698

georgica

Bibl: Lips:
8vo
2 025.

R

GEORGICA BAVARICA:

Oder

Oeconomische Auszüge,

Und gründliche

Nachrichten,

Wie sowohl

Adeliche Land- als gemeine Bauren-Güther verbessert, und derselben jährliche Erträgnissen um ein Merkliches vermehret werden können,

Nebst allerhand

Anmerkungen, Versuchen, Vorschlägen, neuen Anstalten, Erfindungen, Vortheilen ꝛc. ꝛc.

Zum Nutzen und Gebrauch aller derjenigen, so dergleichen groß, oder kleine Güther selbst besitzen, oder zu verwalten haben,

Im Druck gegeben, und mit verschiedenen Figuren gezieret.

München,

Gedruckt und zu finden bey Joh. Jac. Vötter, Churfürstl. Hof- und Landschaft-Buchdrucker, 1752.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

AVERTISSEMENT.

Gegenwärtige Nachrichten sind alle Wochen am Freytag zu haben: Und zu Ende dieses Jahres wird ein vollständiges Register über alle herausgekommene Materien, um solche in einen ordentlichen Tomum, oder Band zu bringen, mitgetheilet werden.

Innhalt:

I. Von der Oeconomie, pag. 3.

II. Anmerkungen bey dem Kauf- oder Verkauf der Land-Güther, pag 5.

III. Beschreibung eines neuen Acker-Instruments, pag. 12.

IV. Entdeckte Betrüge im Roßhandel, pag. 14.

Erste Woche:

den 7. Jenner 1752.

I.

Was Oeconomia, oder Haushaltung sey?

Ars Oeconomica, oder Haushaltung ist nichts anders, dann eine sonderliche Geschicklichkeit, mit allem deme, was ein Hauswirth in- und ausserhalb seines Hauses zu Erb, und Eigen hat, also und auf diese Weis umzugehen, und zu gebärden, daß er nicht allein sich, sein Weib, Kinder, Gesinde, und Vieh zur Nothdurft aushalten, sondern auch das Jahr durch etwas Ziemliches erübrigen, und das übrige Erworbene beylegen und erhalten, daß er einen Noth- Ehr- Zehr- und Dienst-Pfenning haben kann. Dann

wenn er alsbald mit grosser Gewalt, und hauffenweise alles wiederum verschwenden, durch den Kragen und Magen jagen wollte, was er einmahl erworben hat, so wäre er gleich einem, der Wasser in ein Faß, darinnen kein Boden, giesset, und dasselbige füllen wollte: Wie nun dieser sein Faß nimmermehr wird voll machen, also würde auch ein solcher Hauswirth nimmermehr reich werden.

Es seynd aber in der Welt zweyerley Oeconomien, eine geistliche, und eine weltliche. Die geistliche ist in geistlichen Sachen denen Bischöffen, Prälaten, Pfarrern, und Predigern bekannt, welche die Schrifft GOttes Haushalter nennet. Die weltliche gehet die Fürsten, Edelleute, Bürger, Bauren, und überhaupt alle diejenige an, welche groß, oder kleine Land-Güther besitzen. Unser Augenmerk ist allein auf die letztere gerichtet, wormit dem geneigten Leser die besten öconomischen Auszüge in nachfolgenden Blättern kürzlich vor Augen geleget, und folglichen derselbe kostbarer Herbeyschaffung voluminoser Hauswirthschafts-Bücher, und derselben langer und mühsamer Durchlesung überhoben, auch endlichen vieler curieusen und neuen Merkwürdigkeiten der Oeconomie, mit geringer Mühe und Kosten verständiget werden kann.

II. Frg-

II.

Fragen, und Anmerkungen, so zu machen, wenn man ein Land-Guth kauffen, oder verkauffen, pachten, oder verpachten will.

Es gehen in einem Lande fast täglich Kauf- und Verkaufs-Contracte, Pacht- und Verpachtungen der groß oder kleinen Land-Güther vor; und gleichwie man gar leicht zu seinem unwiederbringlichen Schaden hierinnfalls hintergangen werden kann, und öfters sich langwürige Rechtshändel deswegen über den Hals ziehet; so wird es nicht undienlich seyn, bey derley Vorhaben nachfolgende Fragen zu stellen, und in reiffe Ueberlegung zu ziehen: Als muß man

1. Die Ursachen wissen, warum das Guth verkauffet, oder verpachtet werden solle?
2. Ob es schon lange im Verkauf gestanden?
3. Warum ist der Verkauf nicht erfolget?
4. Wer hat kauffen wollen?
5. Wie viel ist darauf gebothen?
6. Der Anschlag ist abzufordern.
7. Was ist der nächste Preis?
8. Ob das Guth verpachtet gewesen?
9. Wie hoch?
10. Ob die Pachter gewonnen, oder eingebüsset?
11. Ob Pachter jemahls continuiret, oder
12. Ob er gleich nach Ablauf der Pacht-Jahren davon abgegangen?
13. Die Lage aller Stücke, oder Aecker ist anzusehen.
14. Ob dieselbe dem Wasser-Schaden unterworfen?

15. Sind welche davon bergicht, kiesicht, leimigt, thonigt, sandigt, hat es Quecken, ist der Boden schwarz, oder leimigt?

16. Liegen sie nahe am Orte, oder sind sie abgelegen, daß man Winter-Erndte, und Mistfuhren hat?

17. Der Gehalt der Aecker ist zu erforschen, nemlich: wie viel ein Acker Ruthen, wie viel die Ruthen Schuhe, oder wie viel am Scheffel auf einen Acker gesäet werde, er mag im Winter- oder Sommer-Felde liegen?

18. Was hat es vor Maaß, oder Gemässe?

19. Wie viel wird ausgesäet über Winter?

20 Wie viel über Sommer?

21. Wie viel bleibt brache liegen, oder:

22. Wie viel Aecker im Winter-Felde?

23. Wie viel im Sommer-Felde?

24. Wie viel im Brach-Felde?

25. Kann man auch in die Brache simmern?

26. Wie viel Aecker?

27. Was vor Getreyd wird in die Brache gewöhnlich gesimmert?

28. Kann man die Brach-Aecker an die Einwohner vermiethen, zu Specerey, Kraut, Rüben, Möhren?

29. Wie viel geben sie Miethgeld von 1. Acker, oder 1. Scheffel Feld?

30. Bauet es auch Sommer-Rübsen in die Brache?

31. Wie stehen jetzo die Feldfrüchte, als Weitzen, Korn, Roggen, Gerste, Hafer?

32. Wie viel Scheffel giebt ein Acker, sowohl im Winter, als Sommer-Früchten? oder

33. Wie viel Scheffel giebt jedes Schock?

34. Trägt es reine Frucht, oder Trespen, und Wild-Hafer mit?

Feuerung.

35. Woher kommt die Feuerung in die Haußhaltung?
36. Hat es hinlänglich Holtz darzu? oder
37. Ist welches noch übrig zum Verkauf?
38. Wie viel ohngefehr, und was hauswirthlich geschlagen wird?
39. Hat es nur benöthigte Feuerung von Weyden- und Erlen-Köpfen?
40. Hat es den Bierschenck im Gasthof, Schencken, und vor die Unterthanen, oder
41. Hat es nur das Brauen zur Hofes Nothdurft?
42. Hat es sein eigen Bräuhaus, oder
43. Muß es im Gemein-Bräuhaus bräuen?
44. Hat es Backhaus Nutzung, hat es sein eigen Back-Haus, oder muß im Gemeinde-Backhaus backen?

Schäfferey.

45. Wie viel darf es, oder kann Schaafe halten in der Sommertrift, oder
46. Ist die Schäfferey unzählbar?
47. Ist grob, oder klein Vieh?
48. Ist zarte, oder grobe Wolle?
49. Rein, oder Schmier-Vieh?
50. Werden die Schaafe gemolken?
51. Wie viel giebt der Schäfer Milch-Geld?
52. Wie viel kann man auswintern?
53. Hat es Schaaf-Pacht?
54. Ist gesunde Sommer-Weyde? oder
55. Frißt sich das Schaaf-Vieh zuweilen faul?
56. Hat es hinlängliche Trüfften und Weyde?
57. Oder nur nothdürftig?
58. Frißt sich das Vieh auch fett?
59. Wenn keine Schäferey da, fragt es sich
60. Wie viel darf der Hof Schaaf-Vieh halten?

61 Geht es untern Gemeinde = Hirten?
62. Gehet das Rindvieh auf die Brach = Felder?
63. Hat es auch hinlängliche Weyde auf Riethen?
64. Hat es hinlängliche Graserey, aus den Gärten über Sommer?
65. Hat es hinlänglich Winter = Futter an Stroh, und Spreu, oder
66. Wird Heckerling mit unter gefüttert?

Wiesen.

67. Wächst hinlänglich Heu vor Schaafe, Pferde, und anderes Zug = Vieh, oder
68. Bleibt noch Heu übrig zum Verkauf?
69. Wie viel ohngefehr?
70. Wie viel trägt 1. Tagwerk Heu an zweyspännigen Fudern, und wie viel Grammet?
71. Trägt es gut Heu, oder ist es lang, schmohligt, rohrigt, sumpfigt?
72. Liegen die Wiesen hoch, oder in der Tieffe?
73. Kann man solche wässeren bey dürren Jahren?
74. Liegen sie am Wasser = Schaden, durch Ueberschwemmung im Sommer?
75. Wie hoch kann man 1. Tagwerk Heu = Graß verkauffen?
76. Hat es auch Sommer = Weyde vor Fohlen, und Pferde? wo dieß da, ist der Nutzen sehr groß, man kann auf jedes Pferd gar wohl wöchentlich 12. Groschen vom May bis September rechnen, mithin betrüge dieß 10. Rthlr. auf ein Stück, auf 5. Monate. Die Pferde gehen die ganze Nacht auf der Weyde, es werden des Nachts etwan 2. Wächter gehalten, so die Interessenten bezahlen. Des Morgens säumet man sie an, ohne andere Fütterung zu geben, Mittags aber kriegen sie ihr gewöhnlich Futter. Das Weydefleck hat mehrentheils

theils tiefe Graben, damit kein Stück aus- oder eingehen kann, am Zugang aber ist ein Schlagbaum, daselbst haben die Wächter ihre Hütten. Der Baursmann ersparet hierbey sogar Mittages das gewöhnliche Futter, und giebt ihnen nur Graß. Die Pferde werden von dieser Sommer-Weyde so glatt, und dick, als von andern Haaber und Heu-Futter. Vor die Sommer-Weyde giebt man ohngefehr 3. Thlr. vor 1. Fohlen, wenn man es in andere Fluhren geben muß.

Gärten.

77. Liegen solche hoch, oder tief?
78. Hat es hinlänglich Graß vor das Rindvieh im Sommer, oder ist auch was übrig zu Heu, im Winter zu fütteren?
79. Wie viel Tagwerk hält der Garten?
80. Hat es viel, und gute Obstbäume?
81. Wie hoch kann man ohngefehr das Obst verkauffen, wenn es anschlägt, und geräth?
82. Ist der Kuchen-Garten groß?
83. Hat es gut Erdreich, und ist er gut im Anbau?
84. Hat es Küchen-Speisen übrig, sind sie wohl zu verkauffen?
85. Wohin kann man die Feldfrüchte verkauffen?
86 Muß man solche selbst zu Markte führen?
87. Welches sind die nächste Markstätte, oder
88. Kann man solche auf dem Hofe, an die Fuhrleuthe verkauffen?
89 Pflegen sie gewöhnlich die Früchte auf dem Hof zu laden, und abzuführen?
90. Weil die Lage der Güther verschiedentlich, so fragt sich
91. Was ist der Frucht-Preis bey gemeinen Jahren, à Proportion einer Lage, wo nicht dergleichen guter Kornbau?

Gebäude.

92. Wie ist die Hofräthe?
93. Ist es rund herum verbauet, und verwahrt, daß man zuschliessen und sich vor Dieben verwahren kann?
94. Sind die Gebäude alt, und baufällig, steinern, oder leimen, und Holz?
95. Ist viel Reparatur unumgänglich nöthig am Dach, und Fach, an Scheunen, und Ställen?
96. Ob bald ein Haupt-Bau nöthig?
97. Wie hoch die Kosten zum nothwendigen Bau, und ob die Unterthanen hierzu die Frohn- und Scharwerks-Dienste zu verrichten schuldig?
98. Sind Stuben, oder Cammern gut an Thüren, Oefen, Fenstern, Böden?
99. Wie seynd die Wohnstuben, alt, oder neuer Façon?
100. Hat es gute Gewölbe, und Schutt-Boden?
101. Sind die Wirthschafts-Gebäu hinlänglich vor die Feldfrüchte, Heu, Stroh, Spreu, Heckerling, wohl zu begatten?
102. Hat es hinlängliche gute Stallung vor allerhand Vieh, im Winter, und vor der Kälte zu verwahren?
103. Sind Krippen, und Raufen in Kuhställen?
104. Wie sind die Schweinställe?
105. Wie stark ist die Schwein-Zucht?
106. Hat es einen eigenen Hirten vor das Rind- und Schwein-Vieh, oder
107. Gehet das Vieh mit dem Gemeinde-Hirten?
108. Wie viel melck, und gelde Kühe hält das Guth bey gemeinen Jahren?
109. Wie viel giebt 1. Kuhe an Milch-Gelde?

INVENTARIUM.

110. Worinnen bestehet das Inventarium?
111. Wie viel Pferde, oder Zug-Vieh?
112. Wie viel melck, und gelde Kühe?
113. Hat es grob, und klein Vieh?
114. Wie viel Schwein-Vieh pro Inventario?
115. Können viel, und unterschiedliche Hüner, und anders Geflügel gehalten werden?
116. Hat es Taubenschläge, und wie stark ist der Flug?
117. Wenn ist die Zeit der Uebergaabe des Guthes?
118. Ob es mit beyden bestellten Feldern über Sommer und Winter geschehe?
119. Was hat es vor Frohnen?
120. Was ist deren Gebühr?
121. Werden die Winter-Früchte um den Zehent geschnitten?
122. Um den wie vielsten Scheffel wird gedroschen?
123. Hat es Fischerey, und Jagdbarkeit?
124. Worinn bestehen solche?
125. Geht es friedlich mit dem Herrn und Unterthanen, oder mit dem Edelhofe, und Bauren, oder haben sie Processe mit einander?

Mühlen.

126. Hat es hinlänglich Wasser auf die Gänge bey Sommers-Zeit, frieren die Räder Winters-Zeit ein?
127. Hat es hinlänglich zum Mahlen?
128. Hat es Mühlen-Zwang?
129. Müssen die Mühl-Gäste die Frucht bringen, oder muß es der Müller weit, und von anderen Orten hohlen, und viel Treib-Vieh halten?
130. Hat es Zwang-Gesinde?
131. Wie hoch ist der Lohn der Dienstbothen?

Haup[...]

Hauptsächlichen aber ist bey einem Land-Guth zu beobachten, ob solches weit, oder nahe bey einer groß, und volkreichen Stadt, und ob die Naturalien auf dem Wasser, oder Axt, theuer, oder wohlfeiler zu Markt gebracht, und versilbert werden können?

III.

Beschreibung eines neuen Acker-Instruments.

Es bestehet solches aus viererley zusammen gefügten Stücken, wie gegenwärtiges Kupfer deutlicher anzeigen wird. Erstlich wird ein hölzernes Gestell mit einer eisernen Spindel C. verfertiget, welches vermittelst eines etwas langen eingezapften Holzes mit dem hinteren wie eine Axt ausgeschnitzten, und mit zwey Rädel versehenen Stück Holz E. zusammen geheftet wird. Es werden sodann die Schauflen oder Grabscheider beyderseits in die Spindlen gestecket, und solchergestalten von einem starken Knecht, oder Tagwerker leichter, als man sich etwann vorstellet, darmit gearbeitet wird. Es ist aber hierbey zu merken, daß man das Stück E. nach Möglichkeit ausschweiffen lasse, damit das aufgegrabene Erdreich hierdurch nicht wieder umgeworffen werde. Nicht weniger muß das Gestell C. starck ausgehöhlet, und ausgeschnit-

geschnitten, auch mit schmalen Absätzen D. D. versehen werden, ansonsten dasselbe im Niedertretten das aufgelockerte Land ohnfehlbar wieder derb, und hart machen müste.

Man kann auch statt derer Grabscheide, welche von der Spindel abgenommen werden, eine gewisse Art Gabeln, so auf dem Kupfer sub. F. zu sehen, appliciren, und anstecken, und kann man dardurch, wenn der Acker im Rühren gegraben, und geschlichtet, der Egge vorarbeiten. Diese greiffet nicht tieffer ins Erdreich, als etwann zwey und einen halben Zoll; mit denen Gabeln aber kann die Tiefe völlig gewonnen werden, welche bey dem Graben, oder Aeckeren gesuchet worden. Quecken, Disteln, und Hunger-Wurzeln, auch anderes Unkraut, so dem Acker die Kraft entziehet, wird fast aus dem Grunde empor gehoben, und hernach durch die Egge desto leichter herausgezogen.

Man schüttelt bey dem Niederdrücken das Gewürtzel wohl aus, so wird das Erdreich lockerer, und wenn dieses bey trockenen Tagen geschiehet, so kann ein Acker gleich das erste Jahr vom Unkraut mehrentheils gereiniget werden.

Dieses neue Acker-Instrument ist nicht nur schon probiret, sondern auch mit erwünschten Nutzen, und Vortheil gebrauchet worden.

IV. Ent-

IV.

Entdeckte Betrüge im Roß-Handel.

Ein Roß oder Pferd, ist das edelste und nützlichste unter allen vierfüßigen Thieren, daß dem menschlichen Leben manchen grossen Nutzen schaffet, und weilen es solchermassen auf einem Land-Guth sowohl, als auch sonsten fast unentbehrlich ist, in Erkauffung desselben aber unzählige Betrügereyen begangen werden, so kann sich einer, der Pferde zu kaufen oder zu verkaufen hat, von nachfolgenden Practiquen der Roßhändler wohl vorsehen: Dann wo der Betrug einmahl entdecket, so kann man ihm desto leichter entgehen. Es betrügen dahero die Roßhändler

1. Wann sie die Pferde ganz oder zum Theil, auch wohl nur an Mähnen und Schweiffen färben, und also verhandeln.
2. Wenn sie eines andern Pferd, ein Roß-Haar durch die dritte Hand, unten über den Huf des Fusses an der Junctur practiciren, wodurch es hinkend wird, und der Eigenthümer es ihnen um ein geringes Geld hingiebt, hernach thun sie die Haare hinweg, damit ist das Pferd wider ohne Mangel.
3. Wenn sie etwas heimlich in einen Roß-Stall practiciren, daß die Pferde geängstiget, und am Fressen verhindert, damit der Eigenthums-Herr solche als untüchtige, oder schadhafte Pferde ausmustern, und ihnen verhandeln möge.
4. Wenn sie offene, und unheilbare Schäden an Schenkeln vor Coppel-Tritt ausgeben, welche letzte sonst leicht zu curiren.

5. Wenn

5. Wenn sie alte Schäden obenhin zu heilen, und den Käuffer damit blenden, daß er solche an dem Roß nicht merket, aber hernach mit Schaden gewahr wird.

6. Wenn sie im Vorreuten derer Pferde, unvermerkte Sporen bey denen Knien führen, und dadurch die Pferde muthiger, als sie gewohnet, machen.

7. Wenn sie denen eine Trägheit anzeigenden lang öhrigen Pferden, mit einem gewissen hierzu verfertigten Eisen, in welches sie die Ohren stossen, damit sie das rechte Maaß treffen, und eines nicht länger noch breiter machen, als das andere, die Ohren beschneiden, oder die hangende Ohren mit dem Haupt-Gestell und Stirn-Riemen, über sich binden, oder sie schneiden die Ohren gar ab, und scheeren ihnen die Mähnen ab, machen solchergestalt einen Courtant daraus, und geben wohl dabey vor, er komme erst aus Frankreich, da es doch in der Haut ein fauler Schelm ist.

8. Wenn sie denen Pferden, welche Mangel am Gesichte, Felle, oder trübe Augen haben, und zu besorgen, daß sie um ihr Gesicht kommen, mit Kern stechen, Mäuß auswerffen und anderen Künsten, dermassen helfen, und die Felle auf eine Zeitlang vertreiben, daß der Erfahrneste wohl solches nicht gewahr wird.

9. Wenn sie alten Pferden die Hacken und vordere Zähne abfeilen, damit man ihr Alter daraus nicht erkennen könne.

10. Wenn sie die Schiefferbeine, Mauchen-Floß und Stein-Galle, Spat und dergleichen Gebrechen an Füssen, bey guter Wartung derer Pferde, mit Salben und Brandtewein auf so lang vertreiben, bis sie des Pferdes los worden.

11. Wenn sie die Pferde, so mit dem Spat behaftet, mit denen hinteren Füssen rücken, oder weit von einander gehen, vorhero warm reuten lassen, damit man das Rücken an ihnen nicht merke.

12. Wenn sie dem Pferde die bösen Hufen mit vielen Ringen hinweg feilen, fein eben und glatt machen, und ob es schon Brüche oder Horn-Klüfte hat, dieselbe mit Wachs- und Wagen-Schmiere verstreichen, auch den ganzen Huf schwärzen oder spicken, daß man solche Mängel nicht sehen kann.

13. Wenn sie die vollhüfige Pferde, auf Leder oder Filz beschlagen, und solche fein glatt beschneiden lassen, daß wenn man ihnen die Hufe aufhebet, man dennoch dasselbe nicht wohl sehen kann.

14. Wenn sie weisse Zeichen an die Stirn oder Füsse machen, die aber nicht länger währen, als bis sich die Pferde zu Frühlings- oder Herbst-Zeit hären, und die weisse Haare wegfallen.

15. Wenn sie denen langseitigen Pferden, die viele weisse Placken auf den Rücken haben, zu deren Bedeckung einen langen grossen Sattel auflegen.

16. Wenn sie einem Pferde, so einen schweren Athem hat, mit Arzeney und Kräutern helfen, auch ihnen die Nasenlöcher aufschneiden, welche Künste aber, wenn man sie zumahlen nicht continuiret, nicht lange währen.

17. Wenn sie trägen Pferden, welche nichts nach dem Sporen fragen, die Seiten mit einer Flieten öffnen, gestossen Venetianisch Glas darein reiben, und verheylen lassen, damit, wenn man nur mit denen Sporen daran kommt, sie desto frischer fortgehen mögen.

(Die Fortsetzung folget nächstens.)

GEORGICA BAVARICA.

Zweyte Woche:

den 14. Jenner 1752.

Innhalt:

I. Fortsetzung der entdeckten Betrüge im Roßhandel. pag. 17.
II. Von dem Erdboden, oder Erdreich, desselben Unterschied, Natur, und Eigenschaften. pag. 21.
III. Wie das unreine Land vom Unkraut ohne Kosten zu reinigen. pag. 26.
IV. Abhandlung von denen Obstbäumen. pag. 28.

I.

Fortsetzung der entdeckten Betrüge im Roßhandel.

18. Wenn sie hartmäuligen Pferden ein Schnürlein, oder kleines Kettlein auf beyden Seiten oben in die Stangen, da man die Kinnbacken einmachet, hängen, und unten zwischen denen unteren Lefzen des Pferdes herumziehen, und mit Buckeln dermassen verdecken, daß es keiner gewahr wird; denn damit lassen sich die harten Mäuler am besten aufhalten.

19. Wenn, da sie ein Paar Kutschen-Pferde mit einander jemand vorreuten, die Mängel des einen, oder andern, auf welche man so genau nicht, als auf eines allein sehen kann, damit verbergen.

20. Wenn sie, da sie merken, daß mancher Käuffer grosse Lust zu einem ihrer Pferde hat, bey demselben vorgeben, es habe ihnen kürzlich einer so und so viel vor das Pferd geben wollen, dahero auch zu dem Ende einige von ihren Knechten bestimmen, daß sie eben zu der Zeit, zu welcher sie mit dem Käuffer daraus reden, kommen sollen, und sagen: Herr! derjenige ist wieder da, und will nochmals fragen, ob er das Pferd um das Geld bekommen kann, dabey auch sich stellen, als wollten sie es ihm geben, nur damit der gegenwärtige Käuffer desto begieriger werde, das Pferd um das ihm gebothene Geld, aus Beysorge, es mögte ihnen sonsten von dem andern ausgekauffet werden, zu behalten.

21. Wenn sie von diesem, oder jenem ihrer Pferde vorgeben, sie wären aus Kayserlich-Königlich-oder anderen berühmten Gestüdte, aus eines grossen Herrns Marstall, durch Verehrung, oder andere Addresse gekommen, da sie entweder gar nicht von solchen Orten, oder um Mängel, und Gebrechen willen ausgemustert worden.

22. Wenn sie deutsche Pferde vor Englische, oder Polacken, Ungarische vor Arabische, oder Barbarische Pferde bey dem Verkauf ausgeben.

23. Wenn sie, da ein Pferd nach denen Studten, oder anderen Pferden wild, oder toll ist, solches verschneiden, und wallachen lassen, es jämmerlich mit grossen Geschrey zerschlagen, und da es anfangen will zu rumoren, und schnarchen, es anschreyen, daß es sich darfür fürchten, nachlassen und vermeinen

nen muß, man werde es auf ein Neues wiederum schlagen, oder prügeln.

24. Wenn sie dergleichen tollen Pferden einen Busch Etter- oder Brennesseln zwischen die Ohren unter dem Zaum legen, daß sie davon ganz geduldig werden.

25. Wenn sie ein Pferd, so sich im Wasser niederlegt, geschwind durchreuten, darzu weidlich schlagen, und hauen, damit das Pferd seine Unart nicht brauchen kann, und so es etwan nicht gerne an einem Ort, als auf dem Tummel-Platz, allwo man ihm zuvor wehe gethan hat, gehet, eben die betrügliche Kunst brauchen, es mit guten langen starken Geisseln peitschen, weidlich dazu schreyen, und da ein Pferd alsdenn anfähet sich zu widersetzen, wieder zu schreyen anfangen, daß es also vermeinet, die Streiche werden nicht weit seyn, folglich derselben nicht erwartet, sondern fortgehet, als ob Feuer hinter ihm wäre, ob es schon Lust hätte, eines aufzubäumen, oder aufzulehnen, auf die Erde niederzufallen, und einen dergleichen Possen zu reissen.

26. Wenn, da ein Pferd nicht laufen will, sondern sich widersetzet, sie eins, zwey, oder mehr vorlaufen lassen, damit dieser faule Schelm hinten nachlaufe, und so es etwan unhaltig, gleichfalls auch die anderen nicht lassen laufen, damit, wenn dieselbe stille stehen, dieser auch bey anderen stehen bleibe, und nicht ausreisse.

27. Wenn sie bey einem solchen Pferde, so stetig, einen Dorn, oder sonst etwas Stachlichtes unter den Schweiff binden, daß derselbe, wenn es den Schweiff an sich ziehet (welches sonderlich die stetigen Pferde zu thun pflegen) stark davon lauffe: Oder da Pferde spornstetig seyn, welche, wenn sie

einen Sporn nur fühlen, alsobald stehen bleiben, auch je mehr man ein solches Pferd spornet, je weniger es von der Stelle gehet; sie die Roßhändler, wenn sie ein solches Roß vorreuten, auch keine Sporen anlegen.

28. Wenn sie, da ein Pferd nicht gerne pariret, einen, welcher dem Pferde wohl bekannt, und es zuvor mehr als einmahl mit einem Prügel vor den Kopf geschlagen, zu Oberst an die Carrera stellen, der Acht habe, wenn das Pferd pariren soll, und ihm zuschreyet, den Mantel aufhebt, oder sonst ein Zeichen giebt, darbey das Pferd weiß, daß es inne halten soll, will es anders nicht wiederum geprügelt werden, dergleichen sie auch thun:

29. Wenn sie, da ein Pferd nicht gerne auf die eine, oder andere Seiten gehen will, einen auf dieselbige Seiten stellen, der ihm ein Zeichen giebt, daß es sich wenden, oder sein Abentheuer mit dem Prügel ausstehen soll.

30. Wenn, da sie einen Gökher haben, und solchen gern verkauffen wollen, ohne daß der Käuffer etwas von diesem Laster gewahr werde, sie dergleichen Pferd, sobald es nur in den Stall gebracht, und so oft es gökhet, weidlich zusammen peitschen, damit, wenn sie mit einem Käuffer dahinein gehen, das Pferd alsobald vor ihnen erschröcke, und mit Gökhen inne halte.

31. Wenn sie, da ein Pferd hartmäulig, und darzu noch ein gar trockenes Maul hat, wie denn diese Stücke gerne bey einander seyn, solchem ein neues Mund-Stück mit vielen Ringen, oder Kampfrädern, welche sie zuvor mit Honig, Saltz, Wohlgemuth, und dergleichen Sachen mehr bestreichen, damit es etwas daran arbeite, und also mit Gewalt einen Schaum mache, anlegen.

32. Wenn

32. Wenn sie gerne eines andern Pferd um einen geringen Preis an sich handeln, oder gegen das ihrige vertauschen wollen, und zu dem Ende des andern Pferde folgende Possen ohnvermerkt zu machen suchen, daß sie mit einem Stück Seiffe dem Pferde die Zähne reiben, damit es nicht fresse, welches sie aber, wenn sie solches um deswillen überkommen, mit Eßig, Saltz und Pfeffer wieder auswaschen, da es von Stunde an auch wiederum frißt; oder der gemeinen Sage nach einen Nagel aus einer Todtenbahr nehmen, und dem Pferde in dem Stall stecken, daß es kein Mensch daraus bringe, bis man den Nagel wieder heraus gezogen, oder dem Pferde gestossene Eichhorn-Klauen einer Messer-Spitze voll geben, daß es sich anstelle, als ob es todt wäre, hernach aber da man ihm gebähet Brod unter die Nase reibet, wieder frisch und gesund aufstehet; oder der Roßhändler isset Linsen, und hauchet dem Pferd in die Augen, daß solchem gleich ein Fell darauf werde, welches doch, so man ihm frisch Brunnen-Wasser in die Augen spritzet, wieder abgehet, und die Augen hell und klar werden.

II.

Von dem Erdboden, oder Erdreich, desselben Unterschied, Natur und Eigenschaften.

Unter dem Erdboden, Erde, Erdreich, wird der obere, und fruchttragende Theil oder Fläche der Erden, worinn man zu säen und zu pflanzen pfleget, verstanden. Es ist aber der Erdboden hauptsächlich dreyerley Art: Nemlich entwe-

der von purer und lauterer Erden, oder vom puren Sande, oder aber von Erden, und Sand vermengt, und dahero auch vermischter Art. Des Erdbodens, welcher aus lauter Erde bestehet, ist wiederum mancherley, denn einer ist wärmer als der andere: Der hoch liegt, und damit leimigt ist, hat eine warme, und sehr fruchtbare Eigenschaft, dergleichen auch die gar fruchtbare Eigenschaft, dergleichen auch die gar schwarzen Aecker zu seyn pflegen: Dahingegen derjenige, so niedrig liegt, viel kälterer Eigenschaft, und nicht so fruchtbar ist, wie jener. Der sandigte Erdboden ist von hitziger Art, und trägt, wenn er allzu hoch liegt, gar wenig Frucht, denn die Hitze ist Sommers-Zeit auf demselben zu groß, und brennet alles aus, welcher aber niedrig, und auf Wassern, oder Quellen lieget, ist nicht so sehr hitzig, weil von dem Wasser gleichsam eine kleine Feuchtigkeit über sich steiget, und den Sand abkühlet. In dergleichen sandigten Boden wächset wohl noch etwas, jedoch von keinem besonderen Ueberschuß. Wo aber ein gemengter Erdboden, als die dritte Hauptart ist, so muß man wohl Achtung darauf haben, welches Theil, ob die Erde, oder der Sand die Oberhand habe? nemlich wessen am meisten sey? denn dasselbe Theil hat auch an der Eigenschaft den Vorzug, und wird also der Boden auch um so viel besser, oder um so viel schlimmer seyn.

Ausser diesen dreyen Haupt-Arten hat man noch eine besondere Abtheilung: denn da findet man 1. schwarze Erde. 2. graue Erde. 3. gelb- und leimigten Erdboden. 4. rothes Erdreich. 5. steinigte Felder. 6. sandigten Boden. 7. tohnigten Boden. 8. rothen und zugleich leimigten. 9. grau und sandigten. 10. stein- und sandigten Boden:

Was nun erstens die schwarze Erde betrift, so weiß man aus der Erfahrung, daß darinnen wegen der

mit

mit sich führenden Fettigkeit, allerley Getreyde, wie es Nahmen hat, auch alles Saamenwerk wohl wachse, und dieselbe nicht so stark, wie ein anderer hungriger Boden, gedünget werden dürfe; wobey aber zu merken, daß dergleichen schwarze Felder mit dem Pflug wohl durchgearbeitet, und tief, und lucker geackert seyn wollen, sonderlich da man bey dieser Art eines guten Bodens in die Tieffe versichert ist, und nicht besorgen darf, daß man durch den tief gesteckten Pflug einige wilde Erde mit in die Höhe bringe. So mag man auch auf solchen schwarzen Boden, den Saamen wohl dick aussäen, und eine Hand voll Körner nehmen, weil er die Stärke hat zu treiben. Doch haben diese Felder auch die Art an sich, daß sie bald naß, und auch bald wieder feste werden, dahero man in derselben Bestellung die Mittelzeit wohl in Obacht nehmen muß.

2. Der **graue Boden**, so ein wenig fahl, und wie Mergel aussiehet, ist gleichsfalls ein herrliches Erdreich im Wachsthum, welches sich fein lauter hält, und nicht feste zu pflügen ist, auch nicht so oft gedünget werden darf, dahero auch das Getreyde lauter und rein darinnen wächset.

3. Der **gelbe, und leimigte Erdboden** ist zwar der beste nicht, doch auch nicht der schlimmste, sondern mittelmäßig, und will scharf gedünget seyn, wornach aber gemeiniglich schwer Korn, auch Gersten, Haber, Erbsen, und absonderlich der Flachs gerne wächset.

4. **Das rothe Erdreich** ist fast das geringste, auch bös zu arbeiten, und will doch gedünget und gewartet seyn, da denn noch ziemlich Getreyde, ausser dem Weitzen, darinnen wächset.

5. **Die steinigten Felder** sind unterschiedlich, und führen theils gute Erden, oder Leimen mit sich, welchem

Falls sie vor mittelmäßig zu achten, und mehrentheils Korn, und Haber tragen; diejenigen Felder aber, worauf neben denen Steinen rothe Erde, und Sand gefunden wird, sind sehr geringe, also, daß selten etwas anders, als Sommer-Korn, und Haber darauf fortkommet, worbey sie noch überdies eine ungemein saure Arbeit und recht gute Düngung erforderen.

6. Der sandigte Boden ist auch unterschiedlich: denn der mit Erde vermengte ist gut, und wächset rein und schönes Korn, und anderes Getreyde darinnen. Sandigt, und leimigter Acker ist auch noch gut, denn diese werden nicht leichte zu naß, noch auch zu dürre. Sandigt, und steinigte Felder bringen bey nassen Jahren gut Korn, in trockenen dürren Jahren aber verscheinet das Korn gemeiniglich, das ist: Es bekommet dünne Körner, die noch darzu ein sehr grau, und fahligtes Mehl geben. In schwarzen, und sandigten Feldern pfleget alles Getreyde wohl zu wachsen.

7. Der tohnigte Boden, oder kettige Erdreich ist meistentheils zugleich ein saurer Boden, weil er viel Nässe an sich ziehet, und langsam trocken wird; dahero auch in solchem Boden viel Trespen mit unter dem Korn wächset. Weitzen, und Gerste will gar nicht darinnen arten; weil auch der Tohn durch die Nässe den Dünger scharf aufzuziehen pfleget, so wollen solche tohnigte Felder sonderlich gut gedünget, und denn sowohl mit dem Pflügen, und Egern, als auch mit der Säezeit wohl getroffen seyn: Denn säet man zu zeitig, so erkältet der Saame in der Erden, will man es aber lassen trocken werden, so fließt das Erdreich, wie Taflen zusammen, und werden denn durch das Pflügen grosse Stücken, und ganze Zeilen erbrochen: Dahero ein Hauswirth vorhero wissen soll, ob seyn tohnigtes Feld kalt, oder warm liege? ist es kaltes

Land,

Land, so muß er es desto zeitlicher bestellen, damit es auch um so eher herfür kommen, und sich vor den rauhen Winter schützen möge: Ist das Land aber warm, so muß es desto langsamer bestellet werden, damit es sich nicht überwachse, und wenn ja solches geschiehet, so ist es besser, daß man solches mit den matten Jährlingen, und Lämmeren übertreiben, und dieselben sich darauf erhohlen lasse, als daß es von denen rauhen Winden abgewehet werde.

8. **Roth und leimigter** zuweilen mit etwas grauer Erde vermischter **Boden**, ist von der Mittelgattung, und wächset Weitzen, Dünkel, Korn, Gerste, Haber, Erbsen, und Wicken darinnen, doch muß ihm mit fleissiger, und der Landesart gemäßigter Wart- und Düngung geholfen werden.

9. Im **grauen**, und **sandigten Felde**, wann selbiges fett gedünget wird, wächset das Getreyde zwar mehrentheils dünne, doch aber auch frisches, und gutes.

10. **Steinigt- und auch zugleich sandigte Aecker**, welche sehr hitzig sind, geben zwar auch rein, aber gleichfalls dünnes, und mit etwas Drespen vermengtes Getreyde. Wie sonsten der Erdboden, oder das Erdreich zu allen Arten des Getreydes, und der Hülsen-Früchte, ingleichen der Gärten, Weinberge, Hopffen-Gärten 2c. beschaffen seyn solle, und wie solcher zu düngen, und zu verbesseren, solle zu seiner Zeit ebenfalls angezeiget werden.

III.

Wie das unreine Land vom Unkraut ohne Kosten zu reinigen.

Wenn das Land nach der Brache so oft geackert, und besaamet worden, daß es wiederum zu brauchen Zeit ist; so wird das unrein gewordene Land mit Bohnen, welche ein mageres Land verlangen, als die Gerste, besaamet, nicht über, und über, sondern bey weiten Reihen. Man lässet nemlich vier Furchen unbestreuet, und wenn ja die fünfte Furche gepflüget wird, so werden darinn Bohnen eingeworfen. Solchergestalt, wenn die Bohnen aufgehen, sind die Reihen so weit von einander, daß ein Pferd darzwischen gehen, und einen kleinern Pflug ziehen kann. Solches Pflügen wird dann den Sommer über bis sechsmahl wiederhohlet, und dazu das Unkraut, welches in denen Reihen aufschläget mit grosser Bequemlichkeit ausgegäthet. Es wird also das Land auf diese Weise durch eine Brache wieder fett, und zugleich vom Unkraut gereiniget. Und anbey erfolget eine so reiche, ja reichere Erndte von Bohnen darauf, als wenn das Land über und über wäre besaamet gewesen: denn da die Bohnen in so weiten

Rei-

Reihen stehen, das alle Blüthen anschlagen, und reiffe Bohnen erlangen; so ist die Ursache dieser reichen Erndte zu begreiffen. Gleichwie nun auch die Bequemlichkeit der Ausgätung die Reinigungs-Kosten merklich vermindert; also verschaffet das Pflügen anstatt einer sonstigen Brache, wobey das Land vom Jahr über keine Früchte träget, dem Lande so viel Fettigkeit, daß um St. Jacobi zwischen denen Bohnen, Rüb-Saamen gesäet werden kann, und am folgenden Sommer eine reichliche Erndte des Rüb-Saamens erfolget, so, daß bey dieser Methode eines Jahrs Nützung, welche sonsten bey dem Brachen weggehet, allerdings gewonnen wird. Diese Methode ist von einigen klugen Haus-Leuthen in Ost-Frießland befolget worden, und wird noch alljährlich zu ihrem augenscheinlichen Vortheil gebraucht, und deshalben all übrigen Aemtern diese herrliche Weise von Obrigkeit kund gemacht worden.

IV.

Abhandlung von denen Obst-Bäumen.

Obstbäume heisset man diejenigen Bäume, darauf Obst wächset. Sie werden in wilde, und heimische, oder Garten-Obst-Bäume unterschieden. Jene wachsen von sich selber, von denen Körnen, so von wilden Obst ausfallen, oder von denen Vögeln in die Hölzer getragen werden, wie denn bekannt, daß aus allen Körnen, auch der guten, und besten Früchte, nur wilde Obstbäume wachsen, und wäre daher zu wünschen, daß durch Kern-Säen dergleichen Bäume mehr aufgebracht würden, weil solches, so leichte als mit andern Holz geschehen könnte, massen es auch nicht mehr Platz einnimmet, und hingegen gedoppelten Nutzen giebet; denn zu geschweigen, daß dieses Holz, sowohl wegen seiner Härte, als auch um der schönen Farbe willen zu allerhand Geräthschaft dienlich, so ist auch ohnstreitig gewiß, daß man es ebenfalls zum Brauen, Brennen, und Verkohlen für allen anderen nutzen kann. Denn es hat einen schnellen Wuchs, und schlägt, wie es denn sowohl als ein anderes, zu Schlag-Holz gezogen werden kann, wieder vom Stocke aus. Wenn aber der Baum einen feinen Saft hat, ziehet man solchen zu einem Oberbaum, und so man ihn zum Ueberfluß pfropffen will, hat man zehenfachen Nutzen davon zu gewarten. Denn alle sogenannte Wildlinge, oder Wildstämme, können mit Reisern von guten fruchtbaren Obstbäumen gepelzet, und gepfropffet, oder aber oculieret werden.

Die

Die Pfersich- Apricosen- Kirsch- und Nuß-Bäume wachsen stark aus denen Körnen hervor, und werden daher gemeiniglich zur Frucht gezogen, sie können aber gleichwohl, wie die anderen gepfropfet werden. Sobald die aus Körnen erzeugte Bäumlein sich hervor thun, muß man ihnen bey Zeiten die übrigen Augen, und Laub abbrechen, damit sie fein in die Höhe steigen, und sich nicht auf der Erde ausbreiten: wenn sie nun eine ziemliche Höhe erreichet, wie man sie am Stamme haben will, muß man ihnen auch nach zwey oder drey Jahren in die Dicke helfen, welches geschiehet, da man sie versetzet, und sie zuvor oben am Wipffel, und unten an denen Wurzeln verkürtzet, so treiben sie nicht mehr über sich, noch unter sich, sondern vielmehr in die Stärke, und Breite. Wenn das Bäumlein nach abgezogenen Wipffel sich breitet, und Aeste träget, mag man so viel Aeste daran lassen, als man will, doch muß man selbigen mit auf- der vergebenen Ausschösse immerzu helfen.

Was das Oculieren, und Pfropffen sey, ist zwar schon zur Genüge bekannt, doch will ich es denen Unerfahrnen kürzlich anzeigen. Das Oculieren geschiehet auf folgende Art: In einem trockenen, stillen, und temperirten Wetter suchet man sich einen guten glatten Stamm aus, schneidet davon die überflüßigen Zweige ab, thut an dem Ort, wo er am glattesten ist, mit einem scharfen Oculier-Messer einen ziemlich langen subtilen Schnitt, also, das Holz, und Saft nicht verletzet werde; hierauf nimmt man von fruchttragenden Bäumen glatte Zweige, so schöne und frische Augen haben, löset solche mit dem Oculier-Messer fein gelinde aus, daß das Herze wohl darinnen bleibe, lässet ein wenig vom Blatt daran, dabey man das Auge halten könne, alsdenn wird der gemachte Schnitt mit einem kleinen Messerlein ganz gemächlich von einander gebogen, das Auge gerade darzwischen geschoben, daß es oben

glatt

glatt antreffe, hierauf mit Bast verbunden: man setzet das Auge nicht gerne gegen den Abend, oder Mitternacht, damit es die heisse Mittags-Sonne nicht austrockene, auch darf es nicht naß gemacht werden, weil es sonst nicht bekleibet: Man lässet es sechs bis acht Wochen zugebunden, hernach löset man es auf. Die Zeit des Oculieren ist um Johanni, auch wohl im Augusto.

Bäume pfropffen ist an sich selbst unterschiedlicher Arten, die gemeineste ist, daß man einen Spalt in den Stamm machet, wenn man denselben zuvor mit einer Pfropf-Säge, abgeschnitten, oben glatt gemachet: Ferner das Reiß zurecht schneidet, den Spalt in den Stamm mit einem Keilgen von einander zwinget, hernach das Reiß subtil einfüget, daß die lebendige saftige Rinde am Stamme just an die Rinde des Reisses anpasset: wenn solches geschehen, ziehet man daß Keilgen heraus, und das Reiß wird mit Bast von Weiden oben und unten wohl gebunden, zuvor aber ein wenig Rinde von dem abgeschnittenen Stamme, sowohl an der Seiten, als zwischen die beyden gepfropften Reiser geleget, und denn mit Baumwachs wohl verkleibet, damit es Regen, und Sonne nicht verderben könne. Es geschiehet das Pfropffen noch auf eine andere Art bey dicken Bäumen, die sich nicht wollen Spalten lassen, zwischen der Rinden, wenn mit einem besonderen Instrument die Rinde fein gelinde von dem Stamme, damit nichts zerbreche, abgelöset, hernachmals das Reißgen so eingerichtet wird, daß selbiges gegen der Rinde auf einer Seite etwas schlecht bleibe, die schwarze Haut von der grünen subtil abgenommen, auf der andern Seite aber ein Absatz ausgeschnitten werde, damit es gleich auf dem Stamm sitzen könne.

Die Obstbäume pflegen meistentheils in Früchten, lockern, schwarzen, und etwas sandigen Boden fortzukommen. Der allzu sandige, oder steinigte Grund taugt wenig,

wenig, oder nichts; den schlechten Boden muß man, dafern es nicht allzuviel Unkosten erforderet, und Hofnung zur Verbesserung übrig, in besseren Stand zu setzen suchen, und die untüchtigen Plätze, mit Gassen-Koth, Holz-Erde, Seiffensieder-Asche, Säge-Spänen und dergleichen ausfüllen. Einige Früchte wachsen in einem sandigten Boden ziemlich wohl, als die Apricosen-Pfersich- und Mandel-Bäume ꝛc. und werden auch andere Früchte darinnen süsser, und wohlschmeckender, weil die Sonne mit ihren Strahlen denselben eher durchdringen, und erwärmen kann.

Wenn man Obstbäume ziehen will, die sich recht breiten sollen, muß man denenselben sonderlich wehren, das sie inwendig nicht zu viel Holz kriegen. So auch die Aeste zu dünne, und zu schwach werden wollen; so kann man dieselben ebenfalls am Wipffel verkürtzen, und also durchaus verfahren, wenn gleich die jungen Bäumlein schon Blühe-Knospen gefasset haben: Doch soll man dabey wohl Achtung geben, das die Bäume nicht viel Wunden bekommen, weil ihnen sonst der Saft entgehen, und ihnen solches am Wachsthum hinderlich fallen würde. Der Stamm bis an die Aeste soll an denen Obst-Bäumen von Rechtswegen wenigst so hoch seyn, daß ein Mann aufgerichtet darunter hingehen kann. Viel Aeste unten an dem Stamme, machen den Baum einer Staude ähnlicher, denn einem Baum, und müssen doch endlich abgehauen werden, so der Baum in die Höhe treiben soll, weil sie alle Kräften unten benehmen, und zu sich ziehen, daß er die Höhe nicht erreichen kann. Hingegen machet auch das viele Abhauen grösser, verwachsener und veralteter Aeste keine guten Bäume, dahero man dieselben in der Jugend ziehen soll, wie man sie haben will, damit man ihnen im Alter nicht zu viel thun dürfe. Soll sich auch ein Baum in der Höhe recht ausbreiten, so muß er von Jahren zu Jahren, inwendig gegen den

Stamm,

Stamm, an den stärckſten Aeſten von allem Auswachs, und Nebenſchoſſen gereiniget werden. Die gepfropften Stämme müſſen auch immerzu den andern Tag beſehen werden, ob unten an dem Stamm, oder an der Seiten unter dem gepfropften Reiß was hervor wächſt, und daſſelbe ſoll abgeſchnitten werden; denn ſolche Räuber benehmen dem Pfropf-Reiß alle Kraſt, daß es nicht fortwachſen kann.

Im Januario und Februario ſollen alle Obſtbäume wohl beſichtiget, und die Blätter, ſo ſich von Spinnweben zuſammen gezogen, ſamt allen Raupenneſtern und Spinnengewebe, abgenommen und verbrennet werden. Nicht weniger pfleget im Sommer an denen jungen Bäumlein, wenn dieſelben Blätter gewinnen, ſich allerley Geſchmeiß in die Blätter zu verſpinnen, welches dieſelben zuſammen ziehet, und allerhand Ungezieſer, und kleine Würmer, ſo denen Bäumen Schaden zufügen, darinnen erzeuget: Darum ſoll man alle Tage Achtung geben, und die jungen Bäumlein mit Fleiß beſchauen, das Ungezieſer abnehmen, verbrennen, oder ſonſt tödten, damit es nicht zu Kräften kommen möge. So ſind auch noch andere kleine ſchwarze Würmlein, welche die Sproſſen an denen jungen Bäumlein, oben an der Spitze abfreſſen, und dardurch verurſachen, daß ſie darnach nirgends hinwachſen wollen. Dieſen muß man gleichfalls nachtrachten und ſie vertilgen.

(Die Fortſetzung folget nächſtens.)

GEORGICA BAVARICA.

Dritte Woche:

den 21. Jenner 1752.

Innhalt:

I. Fortsetzung der Abhandlung von denen Obstbäumen. pag. 33.
II. Von Pflanzung derer weissen Maulbeerbäume, als den Grund des Seiden-Baues. pag 37.
III. Wie man denen Teichen beständige Luft zu Erhaltung der Fische im Winter geben könne. pag 41.
IV. Von dem betrügerisch- und listigen Bauren-Volk. pag. 44.

I.

Fortsetzung der Abhandlung von denen Obstbäumen.

Etwan im October, oder November, da das Laub abgefallen, und der Saft aus denen Bäumen getretten ist, muß man die Bäume raupen, alles Geschmeiß an Aesten und Blättern fleißig abbrechen, und hinwegnehmen, auch die dürren Aeste abhauen, und die Bäume durchaus schneideln, und die Wunden mit Baumsalbe verstreichen, damit sie desto eher zuheilen, und verwachsen. Etliche

pflegen es auch im Januario, Februario, oder auch im Merzen, ehe das Laub ausschlägt, zu thun. Wenn auch die Obstbäume zu sehr mit Mooß beschlagen sind, soll man, nach einem Regen, weil der Mooß noch feuchte ist, denselben mit einem groben leinenen, oder wollenen Tuch abziehen, oder sonst mit etwas, ohne Beschädigung der Rinde abschaben.

Allzuviel Geilheit ist denen Obstbäumen durchaus nichts nütze; so können auch nicht alle Bäume so viel Mist leyden, wie die Aepfel- und Birnbäume, sonderlich Küh- und Ochsenmist. Am füglichsten werden die Obstbäume folgendergestalt gedünget: Es wird nemlich im Herbst, ohngefehr um Matthäi, und zwar im Abnehmen des Mondes, der Rasen bey anderthalb Ellen rings herum von dem Stamm abgezogen, und sodenn etwas gute Erde an dem Stamm geschüttet, auch sofort guter kleiner Kühe- und Ochsenmist darauf geleget, doch daß der Mist weder den Stamm, noch die Wurzel berühre; und damit die Winter-Feuchtigkeit von dem Mist desto sicherer auf die Wurzel steige: Ehe es gefrieret, schüttet man die erste Erde wieder darauf, damit der Stamm nicht gefriere; alsdenn im Merzen oder April thut man den Mist wieder hinweg, und beschüttet die Wurzel mit neuer guter Erde. Oder aber, wenn die Bäume den Winter über aufgegraben bleiben, ehe man sie wieder mit Erden zudecket, nimmt man fein erlegenen Schlamm, oder gute Schurr-Erde, und schüttet zuvor ein wenig Erde auf die Wurzel, sodenn eine Schicht Schlamm, oder Schurr-Erde, und wiederum andere Erde darauf; ferner abermals eine Schicht Schlamm, und denn endlich zu Oberst darauf eine Schicht kleinen Kühemist, welchen man letztlich nochmals mit Erde beschüttet, und solche sodenn etwas eintritt. Die abgeschabten Haare von Fellen, welche man von denen Gerbern bekommt, um die Wurzeln gestreuet,

streuet, sind besser als anderer Mist: Jmgleichen aller Mist, wenn er zwey oder drey Jahre alt, dünget besser als der neue. Sonsten brauchet man auch noch den Schaafmist, imgleichen die Hornspäne, oder den Abgang von Hörnern, und Thier-Klauen, Strassen-Koth, und dergleichen. Alten Bäumen muß man nicht zu viel Dung geben, und ist es genug, wenn man nur auf den Rasen, doch nicht zu nahe an den Stamm, und so weit sich die Aeste ausbreiten, den Dung hinschüttet, da er von der Regen- und Schnee-Feuchtigkeit denenselben dennoch zukommet.

Die Obstbäume müssen um den Stamm, und Wurzel aufgegraben, oder gelüftet werden, damit das Gras, welches sonst denen Bäumen viel Kraft entziehet, dardurch hinweggenommen, und die Erde eröfnet werde, daß die faulen Dünste von denen verstopften Feuchtigkeiten sich herausziehen, und hingegen die Feuchtigkeit vom Regen- und Schneewasser desto besser hinein auf die Wurzeln kommen könne. Die gelegenste Zeit hierzu ist im November. Im Frühling darauf muß man denen alten Obstbäumen etwa im Merz einmal, denen jungen Bäumen aber des Jahres zwey oder dreymal, den Rasen um den Stamm ein wenig aufhacken, und gleichsam nur die Erde auflüften, damit der Regen, wie vorgedacht, sich besser darein ziehen könne.

Denen Obstbäumen soll, wie etliche meinen, weder Reif, noch Frost schaden, wenn man sie im Merz im alten Monden, umgraben, und in die Gruben Wasser giessen lässet, so daß die Wurzeln, bis die Bäume verblühen, also feuchte gelassen werden. Sommers-Zeit, wenn die Dürre überhand nimmt, und die Bäume vertrocknen wollen, muß man des Morgens Frühe, ehe die Sonne aufgehet, oder auch den Abend bey der Sonnen Niedergang, die Obstbäume um die Stämme, so weit die Wurzeln gehen, in etwas umhacken, und wohl be-

giessen, denn sonsten ziehet die Sonne die Feuchtigkeit aus der Erde, und härtet das Erdreich.

Zum Begiessen soll man vor allen Dingen das Regenwasser gebrauchen, oder sonst ein stille stehendes Teich- oder Pfützenwasser, so von der Sonne immerzu beschienen, und gewärmet worden. Denn die Quell- und Brunnen, auch kiesigte, kalte, scharfe, gesalzene, und salpeterische Wasser, sind denen Bäumen schädlich, und entziehen denenselben wohl gar die Nahrung. Die Aepfel- Birn- Feigen- und Quittenbäume wollen viel, Mispel- Maulbeer- und andere dergleichen Bäume etwas weniger gefeuchtet seyn. Denen Bäumlein, so im Merz versetzet werden, wenn sie nicht fortwachsen wollen, soll man mit begiessen helfen, sonderlich aber um die Wurzeln Mistlacke giessen lassen. Wenn das Obst zu zeitigen beginnet, welches man sowohl aus dem Geruch und Geschmack, als auch der guten Farbe erkennen kann, und aber die Aeste durch die Menge der Feuchte dermassen beschweret werden, daß sie sich zu der Erden biegen, und zu besorgen, sie mögten, sonderlich wenn die Nordwinde stürmen, abbrechen, so muß man denenselben vor allen Dingen durch Abbrechung und Abschütteln der kleinen Früchte, als welchen ohnedem die Wurzel nicht genugsam Nahrung einflössen kann, behülflich seyn: Dabey kann man auch dasjenige, so wurmstichig ist, wegthun, und solchergestalt den Baum von dem überflüßigen Obst entledigen; dem übrigen aber kann man durch Gabeln, Stelzen oder Stützen begegnen, und damit denen schweren Aesten ihre Bürde erleichtern, doch muß es fein bey Zeiten geschehen, und nicht bis die Aeste schon ganz abwärts gebogen, gewartet werden, weil solche alsdenn, da man ihnen durch das Unterstützen zu Hülfe kommen will, leichtlich einen Bruch bekommen können; man muß dahero mit dem Unterlegen behutsam umgehen, und insonderheit die Aeste, die nicht

gar

gar alt sind, fein sanft unter die Stangen bringen, damit ihre zarte Rinden von denen harten Stützen nicht abgefretzet, oder verletzet werden mögen; weswegen man auch die Gabel, worauf der Ast ruhen muß, mit alten Hadern, oder Stroh belegen, oder füttern soll, damit derselbe durch das Hin- und Herstossen der Winde nicht zerquetschet werde. So soll man auch bey dem Abnehmen des Obstes mit denen Bäumen dergestalt säuberlich verfahren, daß denenselben kein Schaden zugezogen werden möge.

II.

Von Pflanzung derer weissen Maulbeerbäume, als den Grund des Seiden-Baues.

Nicht nur in Franken, Rheinland, Oesterreich, Würtemberg, sondern auch in denen Teutschen Nord-Ländern, nemlich in Ober- und Nieder-Sachsen, Brandenburg und dergleichen kalten Gegenden, hat man vorlängst mit Macht, und grossen Vortheil angefangen, die weissen Maulbeerbäume anzupflanzen. Die bisherige Vorurtheile, als ob man hier so wenig die Bäume als die Würmer wegen des Climatis ziehen könne, verschwinden, durch welche denen Augen der Teutschen durch etliche hundert Jahr ein Blendwerk nach dem andern theils von der Unerfahrenheit, theils

dem besondern Eigennutz einiger Personen vorgemacht, und durch welche sie verhindert worden, ihren grossen Nutzen zu sehen, den sie haben konnten. Anfänglich hat man sich bisshero fast hundert Jahr nach und nach auf die Seiden-Manufacturen immermehr hier, und da, ohnerachtet alles Widerspruchs über kluger Leute, und ohnerachtet aller Hindernisse gehäßiger Leute geleget. Oben angeführte Länder sind nunmehro ziemlich voll davon. Allein da man nur fremde Seiden dazu nehmen müssen, so hat man endlich den Schaden empfunden, der bey allen Manufacturen muß erduldet werden, wenn man selbige allein von fremden Materialien machen muß. Man hat dannenhero im Maynzischen, nachhero im Hanauischen, endlich im Hollsteinischen, einen kleinen Versuch in Dreßden, zuletzt aber mit aller Macht im Brandenburgischen, und zwar vornemlich um Berlin herum, angefangen, Maulbeer-Bäume zu pflanzen, Würmer zu ziehen, und Seide zu bauen. In Berlin selbsten sind verschiedene Plantagen der Bäume angeleget. Und nicht weit von Berlin ist ein Adelich Land-Guth, wo der kluge und fleißige adeliche Wirth ganze Alleen von weissen Maulbeerbäumen angeleget, den Seiden-Bau aber bey seinem Guthe bereits so weit getrieben hat, daß er des Jahrs nach Abzug

aller Unkosten, über 400. Rthlr. Geld daraus lösen, und nunmehro mit Freuden sehen kann, wie sehr er dardurch sein Land-Guth melioriret habe. Nach denen Landesherrlichen Anstalten, müssen auch nunmehro allenthalben Maulbeerbäum-Plantagen angeleget werden. Selbst das berühmte Waysenhaus zu Halle, macht dazu gute Anstalten.

Man läßt Saamen, und Pflanzen aus Italien kommen, und sich von diesem schon im Seiden-Bau alt-gewordenen Lande immer besser unterrichten, was insonderheit bey der Anpflanzung derer Bäume zu beobachten. Der Maulbeerbaum wird nur wie andere Bäume, entweders aus dem Saamen zu Bäumen, oder Hecken, welches letztere die geschwindeste Weise ist, oder durch die jungen Sprossen, welche unten an denen Bäumen ausschlagen, oder durch Einlegung abgeschnittener Zweige, oder endlich durch Pfropfreiser und Oculieren, an- und fortgepflanzet. Die erste Art giebt insonderheit Maulbeerbaum-Pflänzlein zur Versetzung, welche aber mit einigen Handgriffen fortgesetzet, und beobachtet werden müssen, wie in dieser kurzen aus Italien gebrachten Nachricht zu entnehmen:

Um die Maulbeer-Pflanzen zu setzen, so muß man erstlich ein Loch drey und ei-

nen halben Fuß groß, und ein und einen halben Fuß tief machen, hernach setzt man die Stämme oder Pflanzen in die Mitte, und wirft lockere Erde über die Wurzeln, bis diese bedecket sind. Wobey in Acht zu nehmen, daß man die Wurzeln zwischen der darein geworfenen Erde wohl ausstrecke. Wenn sie nun denn bedecket seyn, so thut man in jedes Loch 4. Finger hoch Mist darauf, und auf diesen Mist Rohr vom Türkischen Korn, oder Reißig, und füllet hernach das Loch mit Erdreich voll. Wenn sie nun denn gepflanzet sind, und es etwan nicht bald regnen sollte, so muß man sie begiessen. Wobey zu merken, daß das Wasser nicht die Pflanzen berühre, sondern allein um die Pflanzen herum dergestalt begossen werde, damit es auf die Wurzeln fallen könne: dieses thut man Frühe bey guter Zeit, oder des Abends.

III.

Wie man denen Teichen beständige Luft zu Erhaltung der Fische im Winter geben könne.

Ich halte erstens davor, daß allerdings durch eine Schütte Stroh einem zugefrornen Teiche viele Luft verschaffet werden könne. Ich nehme auch sehr wohl ein, daß das Stroh, wenn es dürre worden, seine vorhin verschlossenen Knoten durch das Zusammenschrumpfen öffne, behaupte aber noch mehr, daß auch das Stroh durch das Dreschen des mehreren geöfnet werde. Ich vor meine Person glaube, daß bey zugefrornen Teichen die Strohschütten um deßwillen ersprießlich seyen, daß die Luft am allermeisten zwischen denen Halmen, welche wegen ihrer Rundung nicht fest aneinander schliessen, circulieren müsse, dahero ich dergleichen Strohschütte so lucker, als möglich, binden, und mit verschnittenen Aehren einwärts in den Teich zu hängen einrathe.

Zweytens ist öfters aus betrübter Erfahrung wahrzunehmen, daß ein besetzter Teich, welcher seichte ist, würklich ausfrieren könne. Die Fische haben eine schlechte Wärme bey sich, und ein Karpfen beweget sich wenig,

 oder

oder gar nicht, wenn er sich wie bekannt, so tief, als möglich, mit seinem Kopf eingeschlagen, und sein Winter-Quartier genommen hat. Das Bewegen derer Fische wehret auch wohl schwerlich dem Froste. Man mache nur die Probe in einem tieffen Fisch-Kasten, und versetze darein so viel Fische, als man nur will. Ich wette, daß die Wärme, welche auch viele Fische in einem engen Raum um so viel mehr bey sich haben sollen, und alles viele Bewegen derselben, dem Ausfrieren des Wassertroges, und ihrer Erstickung bey harter Kälte nicht widerstehen wird. So erfähret man:

Drittens gleichfalls, daß die Fische bey nicht gegebener, und ermangelter Luft im vielen Wasser, und grossen Teichen ersticket sind, dahero das Ufer und Eis nicht Poros genug haben muß.

Man kann aber das Aufeisen, und alles andere Luftgeben bey denenjenigen Teichen unbesorgt, und am vortheilhaftesten erspahren, welche warme, und starke Quellen haben, denn der starke Zufluß des Wassers verursachet auch wiederum einen Ablauf desselbigen bey dem Stender, und dieser Ablauf erhält daselbst eine beständige Oefnung, und einen unwandelbaren Luftfang. Auch eine schwache, und doch beständige Quelle kann der-

dergestalt einen grossen Teich conserviren: denn das zulauffende Wasser bringet beständige frische Luft mit sich. Dahero bestehet die nöthigste Beobachtung eines Teich-Knechtes darinnen, daß selbiger, bey gefallenen Schnee, die zu denen Teichen fliessenden Quell-Wasser fleißig aufsuchet und räumet, damit solche Quell-Wasser unter dem Schnee nicht abwegsam werden können.

Wo nun aber bey einem Teiche alle Quellen ermangeln, und das Aufeisen, und Luftgeben nöthig ist, hingegen aber die Kälte so groß, daß das Oefnen der Wuhlen, und Aufeisen, welches besonders bey entlegenen Teichen, nicht öfters geschehen kann, ohne alle Besorgniß, nicht zureichend seyn will, auch das Schütten-Stroh anzuwenden nicht beliebig und hinlänglich gehalten wird: solchem Fall vermeine ich am Besten gethan zu seyn, wenn man in dergleichen Teiche etliche Stück weit gebohrte alte Waßer-Röhren, so tief, als nöthig einhänget, und selbige mit starkem Stroh wohl umwindet, als wordurch die Luft vollkommen circulieren kann, und das Erfrieren derselben durch das Ausdünsten des Teichschlammes allermeist vermindert wird. Dieser Versuch ist bereits vor sehr gut befunden worden, darneben aber auch das Wuhlen-Oefnen, so oft als möglich,

nicht

nicht zu unterlassen, auch die Röhren öfters mit einer Stangen zu durchstossen ist, damit man aller Besorgniß frey seyn könne.

IV.

Vom betrügerisch- und listigen Bauren-Volk.

Wer denen Bauren, die gemeiniglich schlau und voller List sind, weiter trauet, als er mit Augen siehet, und mit Händen greiffet, ein solcher ist schon so viel als betrogen. Dieses werden wenig, so mit selbigen umgehen müssen, in Abrede stellen. Damit sich nun ein jeder hievon hüten möge, so will ich von ihren Betrügereyen hiemit was Weniges anfügen: Es mißhandeln nemlich die Bauren. 1. Wenn sie im Pflügen immer eine Furche nach der andern dem Nachbar wegnehmen, und zu ihrem eigenen Felde schlagen. 2. Wenn sie die Mark- oder Laag-Steine ohnvermerkt ausgraben, damit der Anstösser nicht, wie weit sein Stück gehet wissen möge. 3. Wenn sie einander heimlich die Hölzer, Wiesen, und Huthen mit ihrem Vieh aushüten. 4. Wenn sie über gedeckte Stücke, und besaamte Felder ohnvermerkt mit ihren Wägen fahren, oder mit dem Vieh darüber treiben, und also

dem

dem Nächsten Schaden thun. 5. Wenn sie Bäume, oder Nutzholtz aus fremden Hölzern hauen, und heimlich in ihre Häuser schleppen, die Stöcke aber oben mit Erde, oder Mooß, daß man es nicht wahrnehmen möge, bedekken. 6. Wenn sie denen in Pacht, oder auch um die halbe Frucht zum Anbau übernommenen Feldern die Düngung entziehen, und ihren eigenthümlichen Feldstücken zulegen. 7. Wenn sie Herren- und Frohn-Dienste mit Fahren, Pflügen, und dergleichen untreulich, und nur obenhin verrichten. 8. Wenn sie einander heimlich in das Getreyde hüten, in die Gärten steigen, Obst, Kraut, und andere Sachen daraus entwenden. 9. Wenn sie bey dem Markt-Verkauf des Getreydes oben in die Säcke zum Schein das Beste Getreyde, in der Mitte aber, und unten schlechtes, und geringes thun. 10. Wenn sie die Holz-Wägen sehr enge zusammen ziehen, damit das Holz, so sie darauf zu Markte führen, und überhaupt verkaufen, nur viel scheinen möge, oder auch: 11. Wenn sie oben, und auf beyden Seiten des Wagens gut langes, und hartes Holz, in der Mitte aber weiches, faules, und krummes legen, und damit dem Käuffer die Augen blenden. 12. Wenn sie alte, und faule Eyer, welche sie von langen Zeiten gesammlet, und zurück geleget, bey steigendem Preise, und da sie nicht

nicht wohl mehr zu bekommen seyn, zu Markte tragen, und vor frische auf das theuriste verkaufen. 13. Wenn sie die Butter, da vorhero in der Milch oder Ram, Mäuse, Spinnen, und dergleichen Ungeziefer gelegen, zu Markte bringen, solche auch nicht rein auswaschen, sondern viele Milch darinnen lassen, damit sie nur desto schwerer wägen möge. 14. Wenn sie alte Enten und Gänse auf dem Markt vor junge verkaufen. 15. Wenn sie Erbsen, und Linsen zu Markte tragen, und weil solche von mancher Art Landes, nicht weich kochen, von Orten nennen, von welchen sie wissen, daß dort herum solch gutes, zum Verkochen nutzbares Zugemüse wächset, und dahero auch das Ihrige angenehm seyn, und wohl abgehen werde. 16. Wenn sie ganze Kübel voll Butter verkaufen, solche aber in der Mitte mit alter stinkenden Butter, oder Unschlitt vermischen, und nur oben und unten ein wenig gute Butter thun. 17. Wenn sie das Getreyde vor dem Verkauf einnetzen, damit es aufschwelle, und destomehr in das Maaß gehe. 18. Wenn sie als Sack-Bauren ihre Herren um ein gut Theil Getreyde, Butter, Milch, und andere Sachen hintergehen. 19. Wenn sie als Halb-Bauren vorgeben, daß sie auf diesen, oder jenem Acker so und so viel säen müsten, und hernach etliche Viertel, oder Metzen für

sich

sich zurück behalten. 20. Wenn sie der Herrschaft Holz führen, und davon einen Theil unterweges in die Büsche werfen, damit sie den Wagen nicht nur leichter machen, sondern auch im Rückwege das abgeworffene Holz wieder aufladen, und mit nach Hause führen können. 21. Wenn sie das Holz, so sie führen sollen nicht alles aufladen, sondern davon auf dem Platz, wo es gesetzet gewesen, liegen lassen, und solches nach und nach, heimlich für sich nach Hause schaffen. 22. Wenn sie zur Erndtezeit die Garben auf dem Felde anfangs groß machen, hernach aber, und da sie merken, daß die Zehende bald kommen werde, solche wiederum verringern. 23. Wenn sie einander die Tauben abfangen, oder in ihre Tauben-Häuser ein und anderes Kraut, Körner, und dergleichen mehr legen, sie beräuchern, daß die fremde Tauben auch dahin gewöhnen sollen, und durch einzelne Tauben, oder Taubinnen beylocken. 24. Wenn sie die Fremde, und Reisende, welche bey ihnen nach dem rechten Weeg fragen, unrecht anweisen, und mit Fleiß einen von der Strasse abführenden Weeg zeigen. 25. Wenn sie ihre Obrigkeit bey der Fröhne bevortheilen, dadurch, daß sie zu spät kommen, und zu zeitlich wieder Feyerabend machen. 26. Wenn sie hinter denen Orten, wo der Zoll gegeben, oder das Geleit gelö-

gelöset werden muß, wegfahren, und der Landes-Herrschaft solches entziehen. 27. Wenn sie bey Gült- und Zehend-Lieferung anstatt guter Früchte, ungefegte, leichte, brandige, und mit Wicken untermengte Körner liefe-ren, und vorgeben, es wäre ihnen nicht besser gewachsen. 28. Wenn sie, wohin ohngefehr der Kraut- und Rüben-Zehend fallen möge, abmessen, und alsdenn dieselbe Zeile dermassen beyflücken, und stenzen, daß dem Herrn des Zehends wenig davon übrig bleibet. 29. Wenn sie ihren alten Hahnen die Kämme abschneiden, und hernach solche vor Cappaunen verkaufen. 30. Wenn sie ihren weissen Stroh-Butter mit Safran, und gelben Blumen färben, damit sie solche desto theurer verkaufen können. 31. Wenn sie bey Verkauffung ihres Reißigs, oder Busch-Holzes, nach dem Schock, aussen grosse mit Knippeln versehene Büschel legen, inwendig aber kleine, und schlechte verstecken. 32. Wenn sie unzeitiges, wurmstichiges und wildes Obst dürre machen, und vor gutes, zeitiges, und welsches verkaufen, auch wohl das gute oben, und schlimme mitten in die Säcke einfassen. 33. Wenn sie unter das Honig, oder Hollunder- Attich- und Wacholder-Brey, Mehl mischen, und dem Käufer unvermerkt vor Gutes anhängen.

(Die Fortsetzung folget nächstens.)

GEORGICA BAVARICA.

Vierte Woche:

den 28. Jenner 1752.

Innhalt:

I. Fortsetzung von dem betrügerisch- und listigen Bauren-Volk. pag. 49.
II. Von Pflanzung des sogenannten Esparcette-Saamen, zu sonderbarer Beförderung der Viehzucht. pag. 52.
III. Kurze Abhandlung von denen Füllen. pag. 56.
IV. Abhandlung von denen Hausmitteln. pag. 61.

I.

Fortsetzung von dem betrügerisch- und listigen Bauren-Volk.

34. Wenn sie kranke Hüner, Gänse, Rind-Vieh und Pferde vor gute, gesunde, und ohne mangelhafte verkaufen. 35. Wenn sie Gelt-Vieh vor trächtiges ausgeben, und verkaufen. 36. Wenn sie das Heu nicht recht dürre machen, oder es bey Regenzeit

laden, und zu Markte führen, damit es dem Centner nach, bey dessen Verkauf, um so schwerer wiegen möge. 37. Wenn sie bey dem Heu-Abwegen ihre Ketten, und Bäume an dem Wagen lassen, hernach aber, da das Heu abgeladen, und der Wagen wieder gewogen wird, solche davon thun, damit ihnen desto weniger an der Taxa abgezogen werde. 38. Wenn sie aussen das gute Heu, innen aber, da man es nicht zu sehen bekommt, sauer, verdorbenes, und taubenrockiges Heu, oder Grummet mit unterladen. 39. Wenn sie das Heu, zumalen oben auf dem Wagen, da man es nicht wohl befühlen kann, ganz locker und vortheilhaftig legen, und also überhaupt es nach dem Gesicht verkaufen. 40. Wenn sie abgenommene, oder saure, und mit Wasser vermengte Milch vor gute und reine verkaufen, auch unter den Milchraum, oder Kern, Wasser mischen, und vor tüchtigen hingeben. 41. Wenn sie an die in Tonnen oder Fäßlein eingeschlagene Butter eine allzu grosse Menge Saltz thun, desgleichen in Tonnen, wegen welcher man sonst überhaupt eine gewisse Taxa abzuziehen pfleget, sehr dicke Boden machen lassen, Beydes darum, daß es an Gewicht ihnen Vortheil bringen möge. 42. Wenn sie ihre Gänse unter denen Flügeln, wo man es nicht so leicht merken kann, berupfen, und gleich anderen mit

vol-

vollen Federn verkaufen. 43. Wenn sie die berupften Gänse an dem Bauch brav mit Saltz reiben, davon ihnen die Bäuche aufschwöllen, und oft erkranken, damit sie vor fett angesehen werden mögen. 44. Wenn sie Kühkäse vor Schaafkäse, und Käse von abgenommener Milch vor solche von ganzer Milch verhandeln. 45. Wenn sie die Saug-Kälber auf gewisse Tage abzuhohlen verkaufen, aber sogleich in Abwesenheit des Käufers, solche von denen Kühen, zu Ersparung der guten Milch, abstossen, und ihnen statt der guten etwan abgenommene Milch geben. 46. Wenn sie sich um die andere, oder dritte Garbe düngen lassen, aber den Dünger das erste Jahr so tief unterackern, daß die Wurzeln derer Früchte solchen nicht erreichen können, folglich der Herr des Düngers davon keinen, sie aber das folgende Jahr, da sie die Düngung wieder empor bringen, den Nutzen davon allein haben. 47. Wenn sie bey Verkaufung der Milch falsche Gemäß führen. 48. Wenn sie denen magern Hünern, Gänsen und Tauben die Kröpfe voll stopfen, daß sie desto ansehnlicher und schwerer scheinen, auch die Käufer meinen sollen, sie wären in noch so gutem Futter gehalten worden.

II.

Von Pflanzung des sogenannten Esparcette-Saamen, zu sonderbarer Beförderung der Viehzucht.

Dieser Streu-Saamen, so man auch Türkischen Klee nennet, ist nunmehro fast 50. Jahr als ein Gesämig, welches nicht eigentlich gesäet, sondern in gehackten und tief gegrabenen Acker, wie Leimten oder Rübe-Saamen gesträuet wird, nach und nach bekannter, wegen eines recht gesunden, und das Vieh sehr wohl fütterenden Stengels und Krautes aber, auch bereits in ein so anderen deutschen Landschaften beliebet worden. Es kann durch Pflanzung dieses Gesäms, der Mangel genugsamer Wiesen und Aenger, um so leichter verschmerzet werden, als durch den Anbau der schlechtesten Länder und Wüsten, oder der schlechten Aecker, mit diesem Kraut Fütterey vor das Vieh genug zu erlangen ist. Denn woferne Güther sind, die steinigte, auch leimigte, und rothleimigte, oder schiefferigte Läden haben, darauf nichts wächset; ingleichen, wo Wiesen, die einschierig sind, solche aber umgeackert werden, jetzo gedachter und nachbeschriebener Saamen aber hineingesäet wird,

kann

kann man solche doppelt so hoch nutzen, als man solche nutzet, wenn man sie fast alle Jahr dünget, und mit Getreyde besäet; massen man kaum oder nicht einmal so viel Saamen wieder bekommet, gleichwohl aber indessen denen guten Feldern die Düngung entziehen, und an die liederlichen ohne Nutzen wenden muß. Es wird dannenhero einem Hauswirth viel rathsamer seyn, den sogenannten Türkischen Klee, oder Esparcette-Saamen zu kaufen, und in solche Aecker und Wiesen zu säen, indem selbiger etliche zwanzig Jahre und noch länger dauret. Damit nun ein jeder weiß, wie solcher tractiret werden muß; so wird selbiger allezeit, wie man den Saamen haben kann, als in dem Frühe-Jahr, Johannis, Jacobi, Michaeli, oder Martini gesäet; jedoch muß das Feld genugsam klar, und recht gehacket werden, und nach diesem der Saame mit der Egge unter oder hineingeegget werden. Der Saame dieses Gewächses siehet aus, als wie die sogenannten Bettelläuse, darinnen ein Körnlein wie eine Vogelwicke verschlossen ist, und im Aufgehen aussiehet, als wie eine kleine Bohne. Dieses muß nun eine Weile stehen, denn wenn ich solches auf Johannis säe, so muß er bis das andere Jahr auf Johanni stehen bleiben, da denn derselbe wie Wicken in die Höhe schiesset, und eine Blume, die röth-

lich siehet, träget. Diese Blumen lässet man stehen, um Saamen zu bekommen, welcher nach Jacobi, wenn er bräunlich ist, abgesträuffelt werden muß. Das Kraut aber ist ein herrliches Futter, sowohl vor Rind- Pferde- Schaaf- und Schwein-Vieh, als vor Gänse, absonderlich im Frühe-Jahr, und kann des Jahres wohl drey- bis viermal abgeschnitten werden. Ein Hauswirth kann daher seine guten Wiesen vermiethen, und verpachten, wenn er solchergestalt seine schlechten Felder und unfruchtbare Heyden durch dieses Kraut zu fruchtbaren Futter-Flecken vor das Vieh machet, da man sonst wohl bey manchem Gute noch Wiesen miethen muß. Im Frühe-Jahr kann man auch diesen damit besäeten Flecken leichtlich damit helfen, wenn Asche darauf gesiebet wird, welche gedachter Saame wohl leyden kann. Ueberdem muß man auch, wenn es gehauen, oder abgeschnitten wird, unterschiedliche Stengel stehen lassen, die Saamen tragen, damit solcher ausfällt, denn solchergestalt wird er alle Jahr dicker und stärker werden. Verschiedene Landwirthe haben es schon in die achtzehen Jahre damit probieret, und selbigen recht gut befunden, und zumalen sie sonsten kein Wiesewachs haben vermiethen können, anietzo aber alle Jahr um 40. bis 50. Gulden Graß verkaufen, und ihr häufiges

ges Rindvieh reichlich mit Futter versehen. Wenn man nun obgedachten Esparcette zur Fütterung des Winters brauchen will; so muß solcher, sobald er in der Blüthe stehet, jedoch noch nicht harthälmig ist, gehauen werden; denn wenn die Blüthe vorbey, so bekommt er einen harten Stengel, und ist zur trockenen Fütterung untüchtig. Jedoch der solchen säen will auf Wüsteneyen, der muß durchaus keine Bäume darbey setzen, weil dieselben nicht darinnen fortkommen. Es werden zwar etliche sagen, man sollte den sogenannten Esparcette, wie den Klee-Saamen, mit unter die Gerste, Haber, oder Sommer-Korn säen; allein denen gebe ich zur Antwort: Daß solches einige auch probieret, mit ihrem Schaden aber befunden haben, daß der Saame nicht über die Helfte aufgegangen, indem das Getreydig solchen verdummelt, und dahero sie selbigen das andere Jahr nicht hauen können: Es ist also besser, man säe solchen alleine, so wird man sehen, wie er sehr hoch gleich in dem ersten Jahre erwachse.

III.

Kurze Abhandlung von denen Füllen.

Es würde die Pferdezucht zweifelsohne viel besser ausfallen, und von statten gehen, wenn das Baurenvolk, so gemeiniglich unachtsam, und schlauderisch darmit umgehet, bessere Obsicht und mehreren Fleiß darauf wendete; daher es denn kommet, daß an denen wenigsten Orten schöne, starke und dauerhafte Pferde zu finden. Sobald dannenhero ein Füllen an das Tagesliecht zu kommen beginnet, soll man sich bemühen, das sogenannte Miltz von ihm zu erhalten, weil dasselbe sonsten von dem Füllen, sogleich als dieses die äusserste Luft empfähet, und darnach zu schnappen Raum bekömmt, hinunter geschlucket wird, hernach aber nicht mehr von ihm zu haben ist. Dieses Miltz, welches von einigen Pferdegift, von denen Griechen aber Hippomates genennet wird, ist nichts anders, als ein Stücklein halb-röthlicht- und halb-bleyfarbigten, in der Gestalt eines Miltzes, erscheinenden Fleisches, welches glatt und lang-rund, ohngefehr anderthalb Zoll breit, vier Zoll lang, und einen halben Zoll dicke, auch manchmal

etwas grösser, manchmal aber etwas geringer ist, nachdem nemlich das Füllen groß oder klein gefallen. Das Füllen soll man von der Geburt an etliche Tage, samt der Mutter in einem warmen und trockenen Stall halten, und dasselbe mit Händen wenig, über den Rücken aber niemals streichen. Wenn es sechs Monate alt, soll man es absetzen, solches geschiehet mit denen im Merz oder Aprill gefallenen Füllen, insgemein auf Michaelis, wenn sie aber etwas später gefallen, auf Martini, und zwar jedesmal drey Tage vor dem Vollmond. Ehe man sie aber gar abnimmt, soll man sie etwan vier, oder sechs Wochen vorher an die Siede mit Stroh, Grummet und Haberschrot vermengt, gewöhnen, so thut es hernach ihnen nicht so and, und nehmen lieber zu. Von der Mutter weg werden sie in den besondern Füllen-Stall gethan, darinnen man sie das erste Jahr frey und ungebunden herumgehen läßt. Ihr Futter bestehet zum Anfange wöchentlich in einem Viertel reinen Haber, welcher mit gar kleinen von Rockenstroh geschnittenen Häckerling untermenget seyn soll; mit solchen werden sie in eben der Abtheilung wie andere Rosse, nemlich mit drey Futtern abgefüttert, darnach wird ihnen gutes klein Heu vorgeleget, und denn geträncket; endlich aber wird ihnen eine reine Streu gemacht,

worbey zu merken, daß man ihnen zum öftern ausmisten, und alle Tage reine Streu machen soll, damit sie auch fein rein gehalten werden, und keine Läuse bekommen mögen, als davon sie verbutten, ja gar wohl umfallen und sterben. Des Mittags soll man sie bey gutem Wetter heraus an die Luft, und, wenn sie getränket, ein Paar Stunden herum springen lassen. Sonderlich aber soll man zusehen, daß der erste Winter, sowohl was die Wärme des Stalls, als die Güte des Futters betrifft, von ihnen leichtlich und gut überstanden werde, indem das beste Gewächs das erste Jahr geschiehet. Die zweyjährigen Füllen werden schon an Halftern gebunden, und mit angefruchteter Siede, nemlich Häkkerling von Rockenstroh, mit klein geschnittenen Grummet und Spreu gemenget, gefüttert, wovon sie Frühe Morgens drey eingetheilte Futter nacheinander, denn Heu oder Haberstroh bekommen, und darauf geträнket werden. Zu Mittage wird ihnen nur Stroh, oder Wier-Bunde in die Rauffe geleget, worauf sie in den Hof gelassen, und geträнket, Abends aber, nachdem man sie in den Stall gethan, gleich wieder, wie Morgens gefüttert werden. Wenn sie das dritte Jahr erreichet, muß ihnen das Futter gebessert, und die Hengst-Füllen von denen Stutten-Füllen, sowohl auf der Weyde, als in

dem

dem Stall, abgesondert werden. Man muß sie auch in ihren neuen Quartieren zum öftern besuchen, angreiffen, die Füsse aufheben, mit einem Finger, oder Schlüssel sachte in den Huf klopffen, striegeln, kämmen, wischen, damit sie alles nach und nach gewöhnen, und heimlich werden. Man kann sie auch allgemach in diesem Alter zur Arbeit angewöhnen, und dahero bisweilen einmal mit einspannen, oder auch nur vornen an das Riemen-Pferd mit anhängen, damit ihnen durch die Deichsel kein Schaden geschehe; doch soll man sie in diesem Jahr noch nicht allzusehr ziehen lassen, hingegen desto besser halten, und, wie obgedacht, fleißig, auch wohl zweymal des Tages striegeln, die Streu des Tages wegthun, auch die Stände sauber kehren, und halten, so werden sie desto besser gedeyen. Welche man von denen Hengst-Füllen nicht ganz behalten will, die lässet man mehrentheils im dritten Jahr, und zwar im May, wenn schöne gute Weyde, und der Mond neu ist, reissen, oder legen, daß ist, verschneiden, oder zu Wallach machen; wiewohl einige solches, wenn die Füllen noch an der Mutter trinken, zur Herbst-Zeit mit ihnen vornehmen; denn so sie schon etliche Jahr alt seynd, und etwan schon gesprungen, oder doch von denen Stutten Kundschaft haben, und man reisset sie denn erst, so werden sie verdrossen,

faul und träge, fangen an scheu zu werden, und Herz, Muth, und Kräfte mit einander zu verlieren; welche man aber nicht reissen läßt, sondern als ganze Pferde, oder Hengste gebrauchen und behalten will, solche muß man entweder den Sommer über noch zu Hause halten, und auf sie Futter geben, oder aber eine besondere Weyde, oder Roßgarten vor sie haben, daß sie, ohne unter die Stutten, oder zu denen Stutten-Füllen zu kommen, in das Gras getrieben werden können. Wenn man will, daß die Füllen frisch, und gesund bleiben, mag man ihnen wochentlich zweymal dieses Pulver gebrauchen, welches kein Füllen ungesund werden, auch nichts Schadhaftes in ihnen wachsen lässet: Nimm Ehrenpreiß, Lungenkraut, Gundelreben, oder Gundermann, Wintergrün, Epheu, Eisenkraut, wilden- und Garten-Salbey, Wachholderbeere, die oberen zarten Schößlinge von denen Wachholderstauden, dieselben zu Aschen gebrennt, Eichenlaub, Odermennige, heydnisches Wundkraut, Wollkraut, Nachtschatten, Stickwurz, gute büchene Asche, eines so viel als des anderen. Diese Stücke alle in einem Backofen gedörret, klein gepulvert, und in gleichem Gewichte mit Saltz vermenget, so werden sie nicht leicht aufstössig werden.

IV. Ab-

IV.

Abhandlung von denen Haus-Mitteln.

Daß man sich über den unnöthigen und allzu vielen Gebrauch der ausländischen Mittel beschweret, und dagegen die einheimischen ganz besonders angepriesen hat, ist bereits in den ältesten Zeiten geschehen, und Plinius der andere Hist. natural. lib. XXIV. cap. I. hat es bereits nachdrücklich gethan, da er spricht: Die Natur giebt uns solche Heyl-Mittel an die Hand, von denen wir sonst leben, und die auch der geringste Mann mit leichter Mühe und ohne sonderliche Kosten erlangen kann. Nachgehends aber hat die Gewinnsucht die Menschen angetrieben, solche Werkstätte zu errichten, darinn einem jeden sein Leben um Geld verkaufet wird. Man findet darinne so viele zusammen gesetzte Arzeneyen, daraus man sich nicht finden kann. Arabien und Indien achtet man über alles, und vor eine kleine Wunde hohlet man ein Mittel vom rothen Meer her, da doch der ärmste Mann dasjenige täglich zu seiner Nahrung brauchet, womit er sich helfen könnte. Doch nicht nur

Pli-

Plinius, der sonst ein Feind der Aerzte war, hat den Misbrauch der fremden, und die unbillige Verachtung der innländischen Hülfs-Mitteln bestrafet und durchgezogen; sondern es haben es auch nach ihm viele neuere mit gutem Grunde und Rechte gethan; wie denn unter andern insonderheit der verstorbene geheimde Rath Hofmann in einer schönen academischen Abhandlung de præstantia remediorum domesticorum den unvergleichlichen Nutzen der Haus-Mittel hinlänglich erwiesen, und dieselben auch in seinen übrigen Schriften gar sehr angerathen hat.

Doch damit ich nicht ohne Beweis rede; so will ich diesen Satz nur mit einigen Exempeln erläutern, und sie meinen Lesern zu Gemüthe führen, wenn sie ihnen nicht vielleicht selbst gleich beyfallen sollten. Man sehe nur den einigen Hollunder-Baum an, der in- und ausser Teutschland fast aller Orten ungepflanzet wächst und fortkommet; man sehe ferner, was er für heilsame Tugenden besitzet; so wird man sich nicht sowohl verwundern, sondern vielmehr erstaunen müssen, daß in demselben fast alle medicinische Kräfte vereiniget angetroffen werden. Denn verlanget man etwas zum Purgiren; so findet man es in der mittlern grünen Schaale desselben, die zugleich Brechen erwecken kann, wenn sie in stärkerer Dosi gegeben wird; wie sie denn

auch äusserlich den Schmerz und Geschwulst lindert, wenn man sie auf die blinde güldene Ader, auf dicke Füsse, oder auf die mit Rothlauf befallene Theile leget. Will man ein schweistreibendes, oder solches Mittel haben, dessen man sich bey einbrechenden Krankheiten zur Verwahrung sicher bedienen darf; so ist der aus denen Beeren bereitete Saft insonderheit zuträglich, wenn er mit warmen Biere, oder mit dem Hollunder-Wasser genommen wird; ja er pflegt nicht minder auch eine anhaltende Kraft zu besitzen, und vermöge derselben, wenn der Körper vorher gehörig gereiniget ist, die kalten Fieber sehr heilsam zu stillen; daher auch die gemeinen Leute viele gute Curen damit verrichten. Die Blüthen erweisen äusserlich in dem Rothlaufe, in Podagra und Zahnschmerzen eine ausnehmende lindernde Kraft, und bringen zugleich die harten Geschwulste zur Erweichung und zum Aufbruche, wenn sie mit Milch gekochet und aufgeleget werden. Das daraus abgezogene Wasser thut in vielen Krankheiten eine krampflindernde und schmerzstillende Würkung, und findet sonderlich in innerlichen Entzündungen und schmerzhaften Zufällen statt; wie denn endlich auch der daraus bereitete Spiritus in gleicher Absicht so wohl innerlich als äusserlich die treflichsten Dienste leistet. Bey so bewandten Umstän-

den hat man es also billig als ein sicheres Merkmahl der Fürsehung GOttes anzusehen, daß er diesen Baum, wegen seiner so ausnehmenden Tugenden, fast aller Orten zum Besten der nothleidenden Menschen hervor spriessen lässet. Wiewohl man diese göttliche Vorsorge ebenfalls auch bey aufmerksamer Betrachtung vieler anderen Erdgewächse deutlich antrift. Denn alle diejenigen Kräuter, die einen besondern und fast allgemeinen Nutzen haben, die pflegen auch allenthalben häufig hervor zu wachsen, oder sie können doch mit leichter Mühe angeschaffet werden, wie dieses an den Chamillen, Rosen und Schleenblüthen, an der Schaafgarbe, an dem Ehrenpreis, Betonike, Erdrauch, Wermuth, Gundermann, Grundheil, Melisse, Majoran, Krausemünze, und vielen anderen, sattsam zu ersehen ist.

(Die Fortsetzung folget nächstens.)

AVERTISSEMENT.

Nachdem man in Erfahrenheit gebracht, daß ein so andere wohlversuchte Herren Landwirthe, und wertheste Gönner dieser Wochenstücke, so aus langer Erfahrenheit verschiedene schöne Piecen der Oeconomie bey Handen haben, solche aus löblichen Eifer des gemeinen Besten und Nutzen des Landmanns, gerne dem Publico bekannt machen wollten: Als belieben solche Herren Oeconomi dergleichen nützliche Stücke, hinführo lediglich an N. N. Verlegern dieser öconomischen Nachrichten, auf das Kayserliche Ober-Post-Amt München Franco zu liefern.

GEORGICA BAVARICA.

Fünfte Woche:

den 4. Februar. 1752.

Innhalt:

I. Fortsetzung der Abhandlung von denen Hausmitteln. pag. 65.
II. Curieuse Anmerkungen des Herrn de Reaumur, Mitglieds der Königlich-Französischen Academie derer Wissenschaften, von dem Feder-Vieh. pag. 74.

I.

Fortsetzung der Abhandlung von denen Hausmitteln.

Doch damit der Nutzen der Hausmittel noch deutlicher erhelle, und damit diejenigen, die ihn vielleicht nicht erkennen, desto besser einsehen lernen, wie gut und glücklich man viele Krankheiten damit curiren, oder doch lindern könne; so will ich noch einige davon anführen. Hierunter gehören nun billig die fünf eröfnenden Wurzeln, deren wir uns zu man-

cher Jahrszeit fast täglich an denen Speisen bedienen. Denn wenn man entweder einen Trank davon bereitet, oder die damit abgekochte Brühe geniesset, so werden die hin und wieder verstopften Gefässe der edelsten Eingeweide nach und nach dadurch gelinde eröfnet, und die davon herrührende Krankheiten, als Hypochondrie, Scorbut, Schwind- und Wassersucht ꝛc. werden damit öfters alleine, oder doch viel leichter gehoben, als wenn man die Cur bloß durch andere Mittel verrichten wollte. Eben diese schlechte Dinge treiben auch den Harn, dergleichen ebenfalls die Petersilie thut, wenn sie in Verhaltung des Urins sowohl innerlich als äusserlich gebrauchet wird. Daß der Knoblauch den Schleim im Magen auflöse, und deshalb die kalten Fieber mit curiren helfe; imgleichen daß er den Appetit wieder bringe, die Würmer abtreibe, und wieder die Stein-Beschwerung dienlich sey, hat bis dato die Erfahrung sattsam gelehret; wie denn ebenfalls auch die Zwiebeln theils in dieser Absicht sehr zuträglich befunden werden, theils aber auch zur Zeitigung der verhärteten Drüsen-Geschwulste beytragen, wenn sie gelinde gebraten, und nebst anderen erweichenden Mitteln äusserlich aufgeleget werden. Von dem Rettig, und Merrettig, will ich nicht einmal gedenken. Aus roher Gerste und Haber

macht

macht man in hitzigen Fiebern, oder auch sonst, wo eine Verdünnung und Abkühlung des Bluts vonnöthen ist, die besten Kühltränke, und wem kann es wohl unbekannt seyn, daß auch aus Gerstengraupen und Habergrütze solche Tränke bereitet werden, welche die Schärfe der Säfte ungemein mildern, und daher im Husten, Schwindsucht, Blattern, Masern, Durchfällen u. s. w. den herrlichsten Nutzen schaffen. Da ich aber eben von Dämpfung der Hitze geredet habe; so muß ich billig des Salpeters Erwehnung thun, der bekannter massen von der Luft fast allenthalben erzeuget wird, und in allen Krankheiten, wobey sich Hitze und Wallung des Bluts befindet, wie in hitzigen Fiebern, Entzündungen, allerley Schmerzen und Blutflüssen rc. sehr heilsam im Gebrauch gezogen wird, ja selbst auch in langwierigen Beschwerungen, wegen seiner schleimlösenden und eröfnenden Kraft recht sehr viel Gutes stiftet, und deswegen mit Recht unter die allgemeine Hülfsmittel, oder Panaceen gezählet werden muß. Wiewohl was die Kühlung und Stärkung der Hitze abgematteten Leiber betrift; so hat man auch die angenehmsten Früchte, als Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren, und Johannisbeeren, die allesamt, wegen ihres bey sich habenden Saftes, die Hitze unvergleichlich dämpfen, und daher

vielen Kranken zu unweit besserer Labung und Erquickung dienen, als wenn ihnen die besten Perlentränke und Goldtincturen gereichet werden. Und was braucht es weiter Zeugniß? Findet man denn nicht in denen Schriften der alten und neuen Aerzte unzählig viele Proben angemerket, daß mit der blossen Milch, und mit der daraus bereiteten Molken, die grösten Curen verrichtet, und die hartnäckigsten Krankheiten, wie Gicht, Podagra, Scorbut, Schwindsucht, und Hypochondrie ꝛc. glücklich geheilet, oder doch erträglicher gemacht werden? Ja selbst in dem Brodte, Wein und Wasser, die wir täglich zu unserm Unterhalte geniessen, liegt schon die gröste und beste Medicin wider die schwersten Leibes-Unfälle verborgen. Denn das Brod dienet uns, ausser seiner nährenden Kraft, zu einer besonderen Stärkung; daher auch die Patienten gemeiniglich nicht eher wieder zu Kräften kommen, als bis sie dasselbe wieder geniessen lernen. Daß aber besonders der Wein zu vielerley Arzney-Gebrauche sehr bequem sey, daran darf man um so weniger zweifeln, weil die Arzney-Gelehrten vorlängst angemerket haben, daß er die Circulation des Bluts, nebst allen Reinigungs-Arten des Cörpers vortreflich befördere, und also das beste Verwahrungs-Mittel vor Krankheiten abgebe, daß er die schwachen Kräfte ungemein stär-

stärke, und dieserwegen in Ohnmachten und in bösartigen Fiebern sehr gut thue, daß er die Verdauung des Magens verbessere, und folglich in der Hypochondrie, in Coliken und Ruhren, wie auch in anderen langwierigen Krankheiten vielen Nutzen bringe, und daß er endlich, wegen seiner harntreibenden Kraft, den Stein, Gicht und Podagra mit abwenden helfe; wenn er anders auf die gehörige Art getrunken wird.

Das blosse schlechte Wasser, wenn es sowohl innerlich als äusserlich recht gebrauchet wird, hat so ungemein viele und heilsame Tugenden, daß schon von vielen Gelehrten in verschiedentlichen Dissertationibus hievon mit mehreren geschrieben, und umständig abgehandelt worden. Nichts kann uns aber wohl mehr zu dem Gebrauche schlechter Hausmittel bewegen, als wenn wir aufmerksam betrachten, daß fast ein jedes Land mit denenjenigen Heilmitteln versehen ist, die wider die daselbst herrschenden Krankheiten besonders heilsam sind. Es scheinet uns also selber ein göttlicher Finger darauf zu weisen, der dieselben gewiß nicht ohne Ursache allerwegen hervorwachsen läßt. Doch ich will dieses mit einigen Exempeln erläutern und klärer machen. Man erwäge nur, wie in denen nordlichen Ländern, sonderlich aber an denen Seeorten, oder wo es sonst sump-

sigt ist, das Blut vielfältig, wegen der feuchten Luft, sehr verunreiniget, und wie der Cörper mit dem bösen Scorbute auf das ärgste geplaget wird. Dem ohnerachtet aber bringet doch der feuchte Boden, der diese Krankheiten eigentlich verursachet, solche Gewächse hervor, die darwider ausnehmend dienlich seyn; wie dieses mit Recht von der Brunnenkresse, von dem Löffelkraut und Meerrettig 2c. gesaget werden kann; indem dieselben mittelst ihrer flüchtigen Schärfe die empfindliche Fäsergen, woraus die Blutgefässe zusammen gesetzet sind, gelinde prikeln und anreizen, daß sie hernach zu Forttreibung des Bluts mehrere Kraft anwenden, und solchergestalt auch die Absonderung der unnützen Feuchtigkeiten, oder die Reinigung des Cörpers, desto besser befördern. Eben dieses muß man billig auch von denen Tannen- und Wachholderbäumen rühmen, die hier zu Lande häufig wachsen, oder doch leicht zu bekommen sind. Denn die Tanne hat, wegen ihres balsamischen Harzes, eine unvergleichliche Kraft das Geblüte zu reinigen, und man pfleget daher im Scorbut und Gliederreissen aus denen frischen Sprossen derselben einen treflichen Blutreinigungstrank mit Wasser zu kochen, oder auch aus ihren Früchten solche Bäder zu bereiten, die in scorbutischen Lähmungen vielfältig gut thun.

Der

Der Wachholderbaum hingegen reichet nicht minder die kräftigsten Arzeneyen dar; und man kann aus dessen Holze nicht nur ebenfalls heilsame Tränke, sondern auch aus dessen Beeren, die ein flüchtiges Oel bey sich führen, theils einen kräftigen Saft, theils aber einen Thee verfertigen, wovon man in allen denen Krankheiten, die von einem verschleimten und verdorbenen Blute ihren Ursprung haben, wie in der Cacherie, Wassersucht, Scorbut, Stein und Podagra 2c. nicht geringen Nutzen zu erwarten hat. Betrachtet man hingegen die warmen Mittags-Länder, wo die brennende Sonnenhitze das Geblüt in starke Wallung setzet, und zu vielen Krankheiten Anlaß giebt; so findet man, daß allda von der Natur solche Früchte hervorgebracht werden, die eine trefliche Kühlung abgeben; gestalten man denen Citronen, Pomeranzen, Oliven, Melonen und dergleichen mehr im Ueberfluß daselbst antrift. Vor allen anderen aber kann man den Beweis dieses Satzes an verschiedenen Gesundbrunnen wahrnehmen, an denen man bemerket, daß sie sich vor die Innwohner desjenigen Landes, wo sie entspringen, und vor die Krankheiten, womit sie gemeiniglich befallen sind, recht besonders wohl schicken. Wir berufen uns zu diesem Ende auf die in dem Referendario dißfalls abgehandelte Beyträge, dar-

inn von jeder Gattung gehandelt worden; als pag. 2. im dritten Theile des Referendarii oder auserlesenen Sammlungen.

Ich könnte noch unweit mehrere Exempel von dem unvergleichlichen Nutzen der inländischen Genesungs-Mittel beybringen. Weil ich aber hier nicht ausdrücklich davon handele; so werden hoffentlich die bereits angeführten zur Ueberzeugung genug seyn; dazumahl ein jeder selbst im gemeinen Leben dergleichen füglich bemerken kann, wenn er anders darauf acht zu geben Lust hat. Man handelt also billig vernünftig und wohl, wenn man diese so liebreich dargebotene Mittel fleißig gebrauchet, und sie denen ausländischen vorziehet. Und wenn dieses geschiehet, so ist im geringsten kein Zweifel, daß man mit der Zeit noch unweit mehr Gutes damit stiften werde; indem man bey dieser Gelegenheit ihre wahren Tugenden desto besser erkennen, und sie nach allen Umständen genauer einrichten lernet. Denn auch die auswärtigen Arzney-Mittel erfordern ja dergleichen Kenntniß und Wissenschaft, und die wenigsten davon werden ja so gebrauchet, wie sie die Natur giebt, sondern man muß sie vielmahls erst zubereiten, und nach der Beschaffenheit der Krankheit recht einrichten. Doch so gewiß dieses alles ist; so fragt sichs doch nicht unrecht, ob wohl ein Arzt seine Curen

mit inländischen Mitteln alleine, oder eben so gut verrichten könne, als wenn er ausländische mit zu Hülfe nimmt? Ich antworte hierauf nach der Aufrichtigkeit also: Es ist zwar andem, daß mit den ausländischen Arzeneyen ein grosser Misbrauch vorgehet; dieser hebt aber doch deswegen den rechten Gebrauch nicht auf, und es lässet sich auf keine Art beweisen, daß ein jedes Land alle diejenigen Mittel hervorbringen sollte, die zu bequemer Hebung aller darinnen vorfallenden Krankheiten zureichend seyn könnten. Vielmehr muß man bisweilen auch fremde Dinge mit im Gebrauch ziehen, wenn man anders sicher, angenehm, und ohne Verzögerung curiren will. Denn da man unmöglich verlangen kann, daß die Innwohner eines Landes alle einerley Naturen haben sollten; so kann man auch unmöglich lauter solche Mittel daselbst antreffen, die ihnen allezeit gemäß wären. Damit man aber von diesem allen desto besser überzeuget werde; so will ich zu einer anderen Zeit die vornehmsten ausländischen Arzeneyen durchgehen, und darbey zeigen, daß man viele Krankheiten entweder gar nicht, oder doch nicht so gut und glücklich würde heben können, wenn man sie nicht besässe.

II.

Curieuse Anmerkungen des Herrn de Reaumur, Mitglieds der Königlichen Französischen Academie derer Wissenschaften, von dem Feder-Vieh.

Wer seine übrige Stunden auf einen unschuldigen Zeitvertreib wendet, den er nicht müde werden kann, und darzu ihm die Gelegenheit niemals fehlet, der geniesset ein wahres philosophisches Vergnügen, am allermeisten aber dadurch, wenn er damit einen der Welt noch unbekannten Nutzen stiften kann. Auf dem Lande ist nun die beste Gelegenheit mit Feder-Vieh etwas vorzunehmen. Man freuet sich, wenn eine Zucht geräth, gewinnet eine Liebe darzu, und lernet ihnen dabey mancherley ab. Man siehet, ob die Jungen denen Alten ähnlich werden, und giebt mit Lust immer mehr acht, weil die Aufmerksamkeit sich durch so manchen Nutzen belohnet, daß man sich oft wundern muß, warum man auf dieses oder jenes so leichte und natürliche Mittel nicht eher gefallen sey. Jedoch ist die meiste Beschäftigung mit Feder-Vieh nur für Leuthe, denen

es an Fleiß und Geduld nicht mangelt. Daher wir auch noch so wenig wissen, wie alles recht angefangen werden müsse. Die Unkosten, und dagegen den Ertrag des Feder-Viehes zu überschlagen, worauf es vor allen Dingen ankommt, hat noch keine Summe gezogen werden können. Man muß es mit 12. 20. oder mehr Hünern von einerley Art einige Jahre nach einander versuchen, und aus der darüber gehaltenen Rechnung einen Durchschnitt machen, wie viel Ausgabe und Einnahme auf jedes Jahr, eines in das andere gerechnet, komme. Zuerst wird die Zahl der Hüner aufgeschrieben, hernach die Eyer von jedem Tage, weil eine Henne der anderen nicht gleich ist, sondern eine in 3. die andere in 2. Tagen, die dritte täglich leget. Ich habe schon eine Henne gehabt, die in einem Tage 2. Eyer legte. Sie hören wiederum gar auf zu legen, eine früher, die andere später, halten auch nicht gleich lange Zeit. Daß also eine Henne, die nur um den zweyten Tag, aber um so viel länger leget, eben so viel nützen würde, als eine, die täglich leget.

Was solchergestalt mit Hünern von einerley Art angehet, daß wird auch mit allen anderen Arten Feder-Vieh versuchet, und daraus findet sich, welche Arten zum grösten Nutzen zu ziehen seyn. Die Hüner aus der

Ge-

Gegend Caux in der Normandie sind groß, die zu Mirrebalais, oder davon die grosse Brügger-Kapaunen gemachet werden, sind nicht viel kleiner. Die rauhen Hüner, die Hüner mit kurzen Beinen, die Hüner ohne Schweif, desgleichen die ohne Steiß oder Croupion, welche nicht viel kleiner als gemeine Hüner sind, legen nicht mehr Eyer als die grösten Hüner. Alle Arten hören nicht auf zu legen, wenn sie in ein kälteres Land kommen. Denn die Africanischen Hüner aus Guinea und Senegal legen häufig in Frankreich. So schwarz ihr Kamm ist, so weisses Fleisch haben sie, welches allen schmekket, die sich nicht vor denen schwarzen Knochen scheuen.

Hiernächst muß man nicht ein Ey wie das andere schätzen, die Grösse machet einen Unterschied. Ein Ey, das so schwer ist als zwey kleine, hat gleichen Werth mit beyden. Unter grossen Hünern aber legen die meisten solche Eyer, deren zwey so viel seyn, als von gemeinen Hünern drey, oder doch eines mehr, als von denen kleinsten Hünern zwey.

Ferner kommt es auf die Anzahl der Eyer an, wenn eine Henne jährlich ein Drittheil mehr Eyer an Zahl oder Gewicht leget, als eine andere, dagegen aber die Helfte mehr frisset; so ist die letzte Art besser zu behalten. Die Eyer von Zwerg-Hünern sind nicht viel

grös-

grösser als Tauben-Eyer; wenn sie aber weniger zu erhalten kosteten, so würden sie, weil sie viel munterer seyn, und geschicklicher aussehen als die grosse, also auch nützlicher werden. Will man wissen, welche Art mehr oder grössere Eyer leget, so nehmet Hüner, die ohngefehr gleiches Alters seyn. Sie legen in der ersten Zeit kleinere Eyer, im zweyten, dritten und vierten Jahre aber grössere. Wer hier einwenden wollte, daß nach dergleichen zu fragen der Mühe nicht werth sey, der bedenke erst, was für Eyer in Dörfern und Städten verbrauchet werden, so wird er mit mir wünschen, daß wir noch fruchtbarere Arten von Hünern hätten. Bey guten Futter soll man mehr Eyer bekommen, von anderen weniger. Alles dieses aber beruhet auf gewissen Erfahrungen, ehe man etwas anrathen kann.

Im Sommer legen die Hüner so häufig, daß viele Eyer umkommen, weil sie zu nachläßig verwahret werden. Im Winter habe ich sie mit vielen Versuchen zum Legen nicht bringen können, ob ich sie gleich in Mistwärme erhielt. Etliche habe ich einen ganzen Monat mit Hanfkörnern gefüttert, davon sie doch am besten legen sollen, aber nicht ein Ey bekommen. Von Spinat hatten sie zu legen gar aufgehöret. Sie hören sonst auf, wenn sie die alten Federn verlieren, weil auf

Dis-

die neuen Federn so viel Säfte verwendet werden, daß alsdenn keine Eyer in ihnen wachsen können; daher auch die Hüner, die am ersten ausgerauhet haben, wieder am zeitigsten legen. Der Unterschied im Legen aber kommt nicht auf die Wärme oder Kälte an, denn manche Hüner legen schon im Jenner und Hornung, die im vorhergehenden Herbste, welcher bey weitem nicht so kalt war, nicht geleget hatten. Wiewohl, wenn gar zu starke Kälte einfällt, die Hüner, die täglich legten, nur um den anderen, die aber in zwey Tagen einmal legten, erst den dritten Tag ein Ey haben. Wüßte man ein Mittel darzu, daß sie zeitiger rauheten, so würden sie auch hernach früher legen. Es stünde dahin, ob man ihnen im Früh-Jahre oder Anfangs des Sommers die Federn ausrupfen könnte, damit der neue Feder-Keim zeitiger wachsen müste. Ich habe es bisher vergessen, werde aber künftiges Jahr Proben machen, damit ich wisse, was anderen zu rathen sey. Auf einmal müßte man die Henne nicht kahl machen, noch in wenig Tagen, sie würden es nicht ausstehen; weil sie auch von Natur die Federn nicht anders als nach und nach verlieren, die ersten Eyer gehen dadurch zwar verlohren, werden aber verhoffentlich zu einer Zeit ersetzet werden, in welcher sie seltener seyn.

Indes-

Indessen könnten Landleute beständig gute Eyer haben, und es lieget nur an ihrer Unachtsamkeit. Allhier will ich ihnen den leichtesten und wohlfeilesten Weeg sagen, wie solche lange Zeit frisch erhalten werden können, als ob sie erst geleget worden wären. Die Eyer verzehren sich von ihrer Ausdünstung, dadurch entstehet ein Raum, daß die übrige Materie in eine Gährung kommen kann. Ich suchte daher einen Firniß aus, durch welchen kein Wasser dringet; überzog viele Eyer mit einem Firniß, der mit Weingeist angemachet war. Dadurch blieben die Eyer viele Wochen und Monate gut; und wenn sie ein Jahr hernach gekochet wurden, hatten sie noch ihr schönes Eyweis, und schmeckten nicht übel. Meine Absicht war, daß auch auf weite Reisen zur See Eyer mitgenommen werden könnten, und es unterwegs an dienlicher Kost nicht mangelte. Allein die wenigsten Leute auf dem Lande haben gewust, mit diesem Firniß umzugehen, obgleich denen Bauerweibern das Stricken, Spinnen und Nähen viel saurer werden muß, als den Firniß auf das Ey zu streichen. Daher müßte ihnen das Anstreichen und Trocknen erst gewiesen werden. Sie bekommen aber auch nicht allemal guten Firniß, und hüten sich vor Ausgaben, davon sie nicht wissen, ob es gerathen wird.

Dem-

Demnach lehrete ich ihnen ein leichtes Mittel, und ließ sie grosse Töpfe voll Eyer legen, und mit Seiffe oder Schaaf-Talch überziehen. Endlich sahe ich, daß es noch besser war, den Raum zwischen denen Eyern damit zugleich auszufüttern. Dieses aber kostete auch Geld, obgleich die Materie vielleicht etlichemal hätte gebrauchet werden können. Die Eyer sahen auch fett aus, wenn sie zu Markte gebracht wurden. Als ich aber sahe, daß alles Fett die Ausdünstung verhinderte, nahm ich Fett, was ich haben kunte, entweder Butter oder Schmeer, Bratenfett, Oliven-Oel 2c. bestrich die Eyer ganz dünne, davon waren ihre Pori verstopfet, und die Eyer bleiben 8. bis 9. Monate ganz frisch. Man nehme demnach nur Fett einer Erbse groß mit der Spitze vom Finger, und reibe die Eyer-Schaale damit allenthalben, daß keine Stelle unberühret bleibe. Wird Oel genommen, und ein Tropfen ist genug, so hohlet dem andern nach. Diese Eyer habe ich hernach mit dem Lappen abgewischet, zu sehen, ob die Eyer ausdünsten würden, sie sind aber voll geblieben.

(Die Fortsetzung folget nächstens.)

GEORGICA BAVARICA.

Sechste Woche:

den 11. Februar. 1752.

Innhalt:

I. Fortsetzung derer curieusen Anmerkungen des Herrn de Reaumur, Mitglieds der Königlich-Französischen Academie derer Wissenschaften, von dem Feder-Vieh. pag. 81.

I.

Fortsetzung derer curieusen Anmerkungen des Herrn de Reaumur, Mitglieds der Königlich-Französischen Academie derer Wissenschaften, von dem Feder-Vieh.

Für die Bauer-Weiber wäre demnach die allergeringste Arbeit, des Abends die Eyer mit Fett oder reiner Butter allenthalben zu überstreichen, ihre Mühe wird reichlich genug bezahlet, wenn die Eyer gelten. Man sollte ihnen diese kleine

Anweisung Auszugs-weise gedruckt geben, damit sie sich darnach zu richten wüsten. Die Obrigkeiten aber könnten alsdenn auf den Verkaufhohler oder gar fauler Eyer, die Confiscation der Armuth zum Besten, und noch über diß Straffen setzen, insonderheit, wenn alte Eyer betrüglich mit Fett beschmieret wären, die Käufer sicher zu machen. Wer mit denen Eyern, die an selbigem Tage geleget worden, nicht fertig werden kann, muß es doch zwey oder drey Tage hernach thun. Auch diese Eyer halten sich gut genug.

Es ist gewiß, daß Jährlich vielmahl mehr Eyer verbrauchet werden, als Hüner, weil vielmehr Hüner gehalten werden, die Eyer davon zu verkauffen, als zum Brüten. Daß Fleisch der jungen Hüner, die von der Glukke kommen, wird auch nicht acht oder zehen mahl schwerer seyn, als ihre übrige Eyer, die sie nicht ausbrütet. Bringet sie von 75. Eyern, die sie geleget hat, 15. aus; so ist dieses erst der fünfte Theil. Gerathen ihr aber nur 4. oder 5. Küchlein, so hat sie eben so schwer an Eyern geleget, als die Hünerchen wägen. Gegen die Glucken, die viele ausbringen, giebet es mehrere, die die Hofnung nicht erfüllen. Die Zahl von Hünern aber, die nicht ausbrüten, sondern nur Eyer legen, bleibet allemahl die gröste.

Noch eine andere Art Eyer bleiben von selbsten fünf- bis sechsmal länger frisch, als die übrigen; und dieses sind die unfruchtbaren oder hellen Eyer. Sie zehren sich zwar ein, faulen aber nicht, ob sie gleich im Brüt-Ofen 30. bis 40. Tage liegen. Dergleichen hatte ich auch im Brüt-Ofen unter faulen Eyern, die theils vom Gähren bersteten, theils stinkende Materie ausschwitzten, theils erst, wenn sie geöfnet wurden, unerträglich stinken; und die klaren Eyer hielten sich doch dabey, ohne daß der Dotter zergangen wäre. Weil in einem von gedachten Eyern ein Hünchen stach, in dem anderen aber dasselbe schon wieder zerstossen war, so verfiel ich darauf, daß der Brut-Keim in dem belebten Ey an der Verwesung schuld seyn müßte. Fieng demnach einen Versuch mit Eyern an, die ohne Hahn geleget waren, wiewohl auch nicht alle Eyer fruchtbar werden, wobey der Hahn gewesen ist. Ich sperrete nemlich 4. Hüner räumlich ein ohne einen Hahn. Aus ihren zuvor gelegten Ey kamen Küchlein, die folgenden aber blieben im Brüt-Ofen klar, und verdorben in 40. bis 50. Tagen in der Brut-Wärme nicht. Dauren sie nun anderthalb Monat in der Hitze, so müssen sie ohne Zweiffel in einer Eyer-Kammer lange Zeit gut bleiben. Ich legte zu dem Ende dergleichen unfruchtbare Eyer auf die kälteste

Erde, und schrieb auf jedes den Tag, an welchem es geleget war. Einige waren vom Anfang des May-Monats, diese brachte ich den dritten Jenner in die Kälte. Sie waren alt und sehr eingezehret, aber die Materie noch gut, und der Dotter hatte noch seine Kugel, war in etlichen Eyer dicke geworden, und ein kleiner Umfang davon klebte an der Schaale. Diese Eyer wurden hernach gegessen, und schmeckten zwar nicht als frische Eyer, niemand aber konnte merken, daß sie 8. Monate und älter seyn sollten. Wer demnach Eyer haben will, die sich vom Frühjahr an bis Ausgang Winters halten sollen, der muß keinen Hahn zu denen Hünern lassen. Man bekommet oft Eyer zu kaufen, die in der Küche gut zu verbrauchen seyn, zum Ausbrüten aber gar nichts nutzen. Denn die Meyereyen werden nicht allemal mit genug und guten Hahnen versorget. Daher ich auch keine Kauf-Eyer in den Brüt-Ofen bringe, sondern die nur von meinen Hünern geleget seyn. Denen Bauren aber ist es Schaden genug, daß sie unwissend Eyer verkaufen, die sich lange halten könnten.

Harvey, der am ersten auf das Brüten acht gegeben hat, ist glücklich gewesen, daß er lauter fruchtbare Eyer vor sich gefunden. Wären klare Eyer darunter gewesen, die sich in 21. Tägen nicht geänderet, so würde er

nicht

nicht sprechen, daß unfruchtbare Eyer schon den vierten Tag der Brut in Fäulung giengen, sondern erkannt haben, daß es mit Eyern, die in 4. Tagen faulen, ganz andere Bewandniß habe, und der Ansatz zum Hünchen darinn so zeitig sterbe.

Anton Maitre Jean, ein Wundarzt zu Meri an der Seine, der sonst von Augen-Krankheiten weitläuftig geschrieben, hat besser acht gegeben, und befunden, daß die hellen Eyer unter der Glucke nichts als ein wenig vom Eyweiß verlieren.

Leute, denen nicht alles schmecket, wollen lieber Hüner essen, die mit Garten-Gewächse und harten Korn zu gleicher Zeit gefüttert worden, als mit dem Korn allein. So viel weiß ich, daß sie nicht gut schmecken, wenn sie die Menge Käfer in solchen Jahren, da ihrer viel seyn, gefressen haben; daher nicht alles Futter gleich viel ist. Es wird aber noch manche Aufmerksamkeit darzu gehören, was zu jeder Zeit das beste Futter sey. Ich richte mich darnach, was denen Hünern schmecket. Man dürfte nur 40. bis 50. Küchlein nichts als Hirsen, so viel anderen nichts als Brod-Krumen, anderen nichts als gehacktes Brod und Fleisch geben; anderen hinwieder gekochtes Garten-Gewächse, und so weiter. Denn weil wir vorhin gedacht, daß gekochte Brenn-Nesseln denen jungen Truthünern so gut bekom-

kommen, so wäre durch mehr Proben doch endlich zu finden, welches auch von Gewächsen ihnen am besten schmecke, und am dienlichsten seyn wollte.

Wenn die Hüner so groß seyn, daß sie gegessen werden können, so müßten die Näscher oder Fraßbegierige, welches nach und nach gleich viel bedeutende Worte geworden seyn, es schon bezahlen, daferne man eine Fütterung erdenken könnte, von welcher ihnen das Fleisch besser anröche, als sie in vorhergehenden geklaget haben. Andere die nicht bloß um der Mittags-Stunde willen leben wollen, wären dieses Vergnügens noch eher werth.

Die Krammes-Vögel schmecken wohl, wenn sie Weinbeeren gefressen haben; aber bitter von Wachholdern. Die Amseln sind in der Weinlese gut; von Epheubeeren aber bitter. Die Kaninchen schmecken anders vom Kohl als vom Kümmel. Wenn demnach gewürzhafte Kräuter unter das Hüner-Futter gethan würden, so mögte es an ihrem Fleische wenigstens einigen Geschmack oder Geruch bringen. Wollte ein Huhn davon viel fressen, so kann es ihm gegeben werden, will es nicht, so ist denen, die gemästet werden, nach und nach etwas in das Futter zu stecken, und von klein gemachter Melissen, Balsam-Pflanze, Dragun, Isop, Roßmarin,

rin, Salvey, Lavendel, Epheu, und anderen dergleichen Kräutern, eines nach dem anderen zu versuchen. Sollten Hüner davon sterben, so wird man doch endlich auf eine Pflanze gerathen, die ihnen dienet, sollte es auch allenfalls indianisches Gewürz von Zimmet, Nelken, Mußcaten ꝛc. werden. Ich habe es zwar nicht versuchet, aber der Herr Bouward hat mir erzählet, daß ein paar Truthäne in den Garten gekommen, und sich Blätter von Zwiebeln ausgesuchet hätten. Dieses hat man ihnen einige Tage verstattet; hernach sie geschlachtet, und das Fleisch besser, als von einen andern Truthahn gefunden, daß es nach Fasanen und Wild geschmecket hat, und von Kraft der Zwiebeln recht durchgedrungen gewesen. Andere Truthüner, die in der Heyde von Fontainebleau Wachholderbeeren gefressen hatten, schmeckten nicht gut. Man kann es bey Hünern mit runden und langen Zwiebeln, Porre und Knoblauch versuchen.

Daß Feder-Vieh fett zu machen, sollte man billig Weege wissen, entweder damit zeitiger fertig zu werden, oder weniger Kosten anzuwenden, oder doch wohlschmeckendes Fleisch zu liefern. Darauf muß ein Guts-Herr selbst acht haben, weil er etwas daran wenden kann, und bessere Anschläge zu geben weiß, als sein Bauer.

Ein Hof, darinnen Feder-Vieh gehet, muß nicht nur reinlich aussehen, sondern der Mist in einem Haufen gebracht, und der Hof gekehret seyn, auch das Wasser ablaufen können. Wer schöne Farben liebet, der findet sie an manchen Hahn, wenn er in der Sonne gehet, immer schöner, kann sich auch schöne und bunte Hüner aufziehen. Hohe Farben haben die Hüner in Indien und Africa. Wenn die Hüner ihre alten Federn verlohren haben, so bekommen sie, insonderheit nach dem zweyten Jahre mehrentheils Federn von voriger Farbe wieder. Die Bengaler kleine Sperlinge verändern auch in hiesigem Lande ihre Farben jedes Jahr, blau in roth, gelb in grau, roth in blau, welches diejenigen gefunden haben, die sie im Bauer gehalten. Obgleich das Schaaf-Vieh einerley an Wolle zu bleiben scheinet, so setzet doch der Schäfer wohl einige aus, die er nicht mit der Heerde treibet. Die Hüner ändern oft ihren Busch, wie die Bengaler-Vögel ihre Federn. Eines von meinen Hünern, daß einen kurzen und dicken Fuß hatte, trug einen gelbroth und braun gemischten Busch; daß folgende Jahr ward er fast ganz schwarz, und hatte hin und wieder weisse Streifgen. Im dritten Jahr ward das gantze Huhn schwarz; folgendes Jahr meistens weiß, und hatte an wenig Stellen schwarze Flecken, wie kleine

Tha-

Thaler groß. Nach 1748. ward dieses Huhn so weiß, als ein Schwan. Ich vermeinte, die Henne, weil sie wenigstens zehen Jahr alt war, werde auf gleiche Art weiß, als alter Leute Haare. Warum aber die Veränderung, von gelbroth und weiß erstlich durch schwarz gehen müsse, kann ich noch nicht errathen. Ich lasse aber die Henne gehen, weil sie noch gesund ist, und werde sehen, ob sie zu denen vorigen Farben wieder so aufsteigen wird, als sie abgestiegen ist, welches ich an einem Hahn gefunden habe. Auf diesen ließ ich zeitiger acht geben, als auf obige Henne. Ich bekam ihn im 1746sten Jahre, mit dem Bericht, daß er im ersten Jahre gelbroth mit weiß vermischt gewesen, das zweyte ganz gelbroth, das dritte ganz schwarz, das vierdte ganz weiß. Dieses fünfte Jahr, da ich ihn kriegte, hatte er weisse Federn mit vielem gelbroth, oder Castanienbraun, gelbrothe Hals-Federn, Rücken-Flügel, und Bauch, also daß das meiste röthlich war. In zwey Monaten desselben Jahres, da ich ihn nicht sehen können, war er schön weiß geworden. In denen Ferien 1748. finde ich Federn zum theil weiß, zum theil hellgelbroth, oder vielmehr bleichgelb; und habe also gesehen, daß auf gelb wieder hellbraun gefolget ist: Wenn er alt wird, so werde ich auf seine Veränderung acht geben, ob

ob sich Reguln daraus ziehen lassen. Unterdessen habe ich auch an einem rauhen Hahne, der vorher pechschwarz war, viele Endtengrüne Federn in denen Flügeln gesehen, und im folgenden Jahre noch mehr dergleichen, wie auch unten am Halse und Bauche. Er starb aber im Winter.

Wenn man Erfahrungen genug versuchet, so könnte sich finden, wie die Indianer im Americanischen Guian, die Papageyen-Brut machen, und ihnen rothe und gelbe Federn in denen Flügeln zuwege bringen, oder vermehren. Mr. de la Condamino meldet in seinem Berichte vom Amazonen-Flusse, mit Beystimmung aller, die zu Cayene gewesen, daß dergleichen Papageyen angeputzt, (Tapires,) genennet werden. Man sagt, die Indianer reissen an der Stelle die Federn aus, wo sie wissen das rothe und gelbe Federn in die Stelle kommen werden, und reiben die Haut der Papageyen mit Blut von einer gewissen Art Frösche. Sie gestehen es aber nicht, sondern geben diese Papageyen für natürlich aus, weil sie sonst weniger gelten würden. Condamino konnte sich so lange nicht aufhalten, die Proben in seiner Gegenwart machen zu lassen, damit er auch das vermeinte Frosch-Blut endecket hätte. Die Indianer sollen auch nur gewisse Papageyen haben, die sich darzu schicken.

Soll-

Sollten wir nicht etwas Aehnliches mit unserm Feder-Vieh versuchen können, wenn wir erst wüsten, wie die Farben einander zu folgen pflegten. In Halberstadt findet man bereits hievon eine Probe. An unseren Trut-Hünern, Endten und Hähnen, die am unentbehrlichsten seyn, und den Hof lebendiger machen, wird sich genug aufzumerken finden, wenn sowohl auf ihre Gestalten und Farben, als Natur-Triebe acht gegeben wird. Eine Gans thut ernsthafte Schritte, die Hüner dagegen übereilen sich. Jede Art begegnet einander unter sich, oder auch eine Art der andern mit Liebe, oder sie zanken sich. Eine Glucke ist ihren Jungen mehr zugethan, als manche Mutter ihren Kindern, scheuet deswegen keine Gefahr, und verjaget die Hunde, vor denen sie zu anderer Zeit läuft. Wer die Anatomie weiß, wie es mit dem Hinterschlucken zugehe, der wird sich verwundern, wie die Hüner viele Körner im Schnabel halten, auch was sie von der Erde hacken, so schnell verschlucken, und den Kropf anfüllen können. Wie unter so vielen Thieren, der Truthahn seine Mußkeln anstrenge sich zu brüsten, und die Federn an dem ganzen Leibe aufzusperren, wie er sein Warzen ähnliches Fleisch über die Nase sechs oder siebenfach dabey verlängern könne, und daß dieses dennoch kein strenges aufgequollenes, sondern

ganz welkes Fleisch sey; auch daß nur allein an denen Hünern der Schweif in die Höhe gerichtet ist, der bey anderen Feder-Vieh Horizontal lieget, und die Hüner doch ihren Schweif von unten auf zertheilen können. Solcherley merkwürdige Umstände wird einer, der nur acht geben will, noch viel mehrere finden. Was aber wird erst für Gelegenheit darzu werden, wenn man vielerley Feder-Vieh und Vögel halten wollte, davon jedes der Mühe werth wäre. Man kann lernen, was von so mancherley Arten Gänse und Endten sich am besten halte, uud das meiste einbringe. Der Pfau wird über den Truthahn mit allen Farben prangen; die weissen Pfauen gegen die bunten abstechen, die Pintades noch weniger in die Augen leuchten, aber ihre Federn desto ordentlicher an einer Seite wie die an der anderen vertheilet seyn. Die Fasanen, welche wir noch mehr bewundern würden, wenn sie seltener in unsern Heyden und Thier-Gärten wären, können im Hofe auf gleichen Fuß als zahmes Feder-Vieh gehalten werden, ohne sie einzusperren, sie vertragen sich gut mit Hünern, man hat sie vor Augen, und darf ihnen allenfalls nur einen Flügel verstutzen, daß Männchen wird doch seinen Weibern nachgeben, und die Eyer kommen eben so gut aus. Die Trappen, welche so groß als Truthüner

seyn,

seyn, und vortreflich schmecken, können eben so leicht im Hofe gewöhnet werden. Es ist schade, daß man nicht mehr Eyer hat, diese grosse Thiere zu vervielfältigen. Was sonst für fremde Vögel in einem Lande nachgezogen werden, damit muß es auch in einem anderen Lande angehen. Die Schiffer aber könnten viel fremde Vögel mitbringen. Man nähme auch gerne mit ihren Eyern vorlieb, die unterwegs keine Wartung kosten, sondern nur in Kley oder andere staubigte Materie, oder in Säge-Spänen geleget werden dürften, worinn sie auch nicht zerbrechen, wenn sie auf der Art nicht so weit fortgehen. Diese Eyer aber wären zuvor mit Firniß zu überziehen, oder mit Fett und Oel zu überstreichen. Am besten wären die frischen Eyer, wenn sie dergleichen bekommen könnten, die nur einen oder zwey Tage alt seyn. Solche könnten allhier in den Brüt-Ofen gebracht, vorher aber vom Firniß oder Fett wieder gereiniget, und die Ausdünstung dadurch hergestellet werden, ohne welche, wie ich mehrmahls erfahren habe, der Keim nicht entwikkeln kann, sondern früher oder später abstirbt. Ich habe zu dem Ende denen Eyern ihre Ausdünstung wieder zu geben, die Eyerschaale mit einem Messer bekratzet, worzu das Federmesser am besten gewesen ist. Dieses gehet leichter an, als sie mit Sand oder Asche

abzureiben, und die Pori öfnen sich besser. Mit Kreide hat es gar nicht angehen wollen, noch mit Waschen in Seiffe oder in Alcalischen Salze. Daß Federmesser mag vielleicht nicht alle Poros eröfnen; weil aber die Eyer-Schaale dünne geschabet wird, so öfnen sich dagegen manche, die vorhin von der Schaale selbst zugeschlossen waren. Denn die Schaale siehet weisser und trockener aus, wo sie geschabet worden, und so muß sie ringsherum werden. Ein grosses Ey zerbricht davon nicht, weil es festere Schaale zu haben pfleget. Könnten wir aus Indien Eyer von dem Casuarius, Strauß und Condor haben, so wären solche dicke Schaalen am besten vom Fett wieder zu reinigen. Ich versuchte es aus mit einer Feile, sie wird aber bald fett, und greiffet alsdenn nicht mehr an. Noch kommt es darauf an, daß in einem wohlbesetzten Hüner-Hofe das Feder-Vieh nicht ausarte. Man kann an schlechte Hüner gerathen, die guten können vergehen, weil die grossen Hähne sich auch mit Hünern von der kleinisten Art begatten, und die kleinesten Hähne sich zu denen grösten Hünern finden. Daher muß man alle Zwitter-Arten verhüten, und jede Art in Gitterwerk, die verdeckten Garten-Gängen ähnlich seyn, beysammen halten. Es giebt dem Hofe ein schönes Ansehen. Sie werden nur fünf Fuß hoch,

und über drey Fuß tief, in der Länge die kleineste vier Fuß, die grösten sechs und einen halben Fuß; jede von denen anderen mit Brettern abgetheilet, damit die Hüner einander nichts thun können. In dem kleinesten hat ein Hahn mit zwey bis drey Hünern Raum, in dem grossen ein Hahn mit drey bis vier Hünern. Die Thür ist so hoch, daß ein Mensch gebuckt hinein gehet, und mit Eisen-Drat ausgeflochten, desto ungehinderter hinein zusehen.

In diesem Gegitter bleibet ein Hahn mit seinen Hünern des Tages über, für die Nacht aber seyn eben so viel verschlagene und mit Brettern bedeckte Kämmergen dahinter, welche bis an die Hinter- oder Hof-Mauer stossen. Der Regen wird davon mit Rinnen abgeleitet. In diese Kammer kann auch ein Mensch durch eine Fall-Thüre kriechen, welche des Nachts gegen Marden und Wieseln zugehalten, des Morgens aber wieder aufgeschoben wird, und auf einem Nagel ruhet. Im forderstén oder Gitter-Behältniß, wo die Hüner am Tage seyn, werden sie gefüttert, und geniessen freye Sonne und Luft, weil die Aussicht gegen Mittag gehen soll. Daher auch ihr Verschlag für die Nachtwärme ist, weil die Sonne am Tage auf dem Dache gelegen hat. In jeder bretternen Scheidewand kann oben ein Gitter

ter seyn, daraus in die anstossende Looge zu sehen, ob Eyer geleget seyn, oder ob die Hüner legen wollen. Sie sind mit Brettern abgetheilet, damit die Hähne mit einander nicht kämpfen können. Ich habe aber auch gesehen, daß zwey Hüner, ihren Hahn, mit dem sie eingesperret waren, nachdem sie viel Eyer von ihm geleget hatten, müde wurden, und ihm den Kopf blutig hackten. Er wehrete sich nicht, sie schunden ihm aber den Kopf, und machten ihn in fünf bis sechs Tägen gar todt. Diesen Hünern gab ich demnach einen sehr gesunden starken und schönen Hahn wieder. Sie nahmen ihn aber nicht besser auf, sondern in anderthalb Tagen ward er dermassen zugerichtet, daß ich vor sein Leben besorget seyn mußte, weil es ein schönes Thier war. Ich nahm ihn also weg, gab ihnen aber nach und nach zwey andere Hähne, denen es nicht besser ergieng. Den einen mußte ich nach zwey, den anderen nach drey Tagen von ihnen nehmen, weil sie es nicht länger hätten aushalten können. Von diesen beyden Hünern war eine schwarz, die andere groß, aber gemeiner Art. Ich gab ihnen keinen Hahn wieder. Dergleichen kleiner Haus-Krieg ist mir aber in vier oder fünf Jahren nicht wieder vorgekommen.

Bayerische Staats-Bibliothek München

GEORGICA BAVARICA.

Siebende Woche:

den 18. Februar. 1752.

Innhalt:

I. Versuch Saamen in Moos zu pflanzen.

II. Auszug aus Monſ. Jean Aunants, Kunst von Pflanzung derer weissen Maulbeerbäume, wie auch der Seidenwürmer-Zucht, in denen deutschen Ländern.

I.

Versuch Saamen in Moos zu pflanzen.

Herr Bonnet ein Mitglied der Königl. Academie, hatte Lust einen Versuch anzustellen, ob Pflanzen auch wachsen würden, wenn er sie blos in Moos setzte, anstatt sie in die Erde zu pflanzen. In dieser Absicht füllte er verschiedene Garten-Töpfe mit Moos, und drückte den Moos mehr oder weniger zusammen, nachdem er glaubte, daß die verschiedene Pflanzen, die er hineinzusäen Willens war, einer

dichteren oder lockeren Boden erforderten. Er säete hierauf in dem Moos Weitzen, Gerste, Haaber und Erbsen, und fand: 1. Daß alle auf die Art gesäete Körner, später zur Reife kamen als andere, die zu gleicher Zeit in gedüngte Erde gesäet worden. 2. Daß die Halme dieser Körner durchgehends länger waren, als die, so aus der Erde wuchsen. 3. Daß aus dem in Moos gesäeten Körnern mehr Halme kamen, als aus denen in der Erde. 4. Daß diese Körner mehrere Frucht brachten als die anderen. 5. Daß die Körner, so von denen gesammelt worden, die in Moos gepflanzet gewesen, sowohl in Moos, als auch in der Erde gleich gut gewachsen.

Herr Bonnet hat auch verschiedene Arten Nelken, Gänseblumen, Tuberosen, Tulgen, Hyacinten, Jonquillen und Narcissen in Moos gepflanzet, welche alle eben so gut, als andere von derselben Art, die in gedüngte Erde gesetzet worden, aufgekommen. Wein, der in Moos gepflanzet, ist in kurzer Zeit grösser geworden, als anderer, den er zu gleicher Zeit in die Erde gesetzet. Dieses kleine Experiment, giebt einem klugen Land-Wirth Gelegenheit, mit reiferer Ueberlegung nachzudenken, wie die grosse und unfruchtbare Mööser, hie und da mit geringen Kosten anzubauen wären.

II. Aus-

II.

Auszug aus Monſ. Jean Aunants, Kunſt von Pflanzung der weiſſen Maulbeerbäume, wie auch der Seidenwürmer-Zucht in denen deutſchen Ländern.

Monſ. Aunant, ein kluger und geſchickter Franzoſe zu Hanau, welcher ſchon in ſeinem Vatterlande von dem Maulbeer- und Seidenbau unterrichtet war, hat ſich hierauf durch Leſen, Reiſen, und Anmerkungen, endlich aber in Anſehung des beſondern, ſo bey uns Deutſchen bey der Aufraumung dieſer uns ſowohl als denen Italiänern und Franzoſen, vor der Naſe liegenden neuen Quelle, einer reichen Handelſchaft und eines neuen Stadt- und Land-Nahrungs-Geſchäftes in Acht genommen werden muß, durch viele Verſuche und lange Praxin in den Stand geſetzet, alle deutſche Länder zu unterrichten, wie ſie es mit dem Anbau der weiſſen Maulbeerbäume, der Seiden-Würmer-Zucht, und mit der Einrichtung derer Seiden-Manufacturen anzufangen, und fortzuſetzen haben. Sein uneigennütziges und unpartheyiſches Herz aber, hat ihn

bewogen, im vorigen Jahre diesen Unterricht in das Deutsche, jedoch in Französischer Sprache in 8vo, unter der Ueberschrift: L'art de planter & de cultiver les meurieurs blancs, d'elever les vers a Soje, pour servir d'instruction aux provinces d'Alemagne par Jean Aunant a Hanau aux depens de l'auteur imprimè p. Jean Christoph. Gebauer, MDCCXLIV. an das Liecht gestellet. Weil wir nun wünscheten, daß dieses vortrefliche Nahrungs-Geschäfte von dem deutschen Land- und Stadt-Mann einmal mit mehreren Ernst angegriffen, und zu einiger Vollkommenheit gebracht werden mögte; gleichwohl aber die wenigsten Leute wissen, worinnen es bestehe, und wie es anzugreiffen sey; so dachten wir anfänglich diese kleine Französische Schrift, die nur neun Bogen hält, zu übersetzen, und besonders drucken zu lassen, damit alle Deutschen, die auch kein Französisch verstehen, sich daraus erbauen könnten. Wir hielten dieses um so viel nöthiger, weil wir zwar verschiedene deutsche Schriften von dieser Sache haben, dieselben aber entweder rar zu bekommen sind, oder nichts Vollständiges in sich halten, oder aber zu weitläuftig vor fleißige Land- und Stadt-Wirthe sind, oder endlich noch diesen Fehler haben, daß sie nur aus anderen Italiänischen und Französischen Schriften, von solchen Personen zusammen getragen

gen worden, die diese Geschäfte zwar nach Italiänischer und Französischer Landes-Art, und auch bisweilen aus eigener Erfahrung beschrieben, keineswegs aber, die anzubringende Praxin in Deutschland, aus angestellten Versuchen und langwieriger Erfahrung vorstellen, und davon also die deutschen Schriften auch nicht viel Zuverläßiges haben. Da aber diese Schrift des Herrn Aunant, aus eigener Erfahrung in Deutschland, wie er selbst in seiner kurzen Vorrede meldet, geschrieben, kurz ist, und doch alles Nöthige enthält, so glauben wir, es würde diese Arbeit höchst nützlich seyn. Allein wir fanden endlich dieses auch zu unserm Zweck, nemlich die Sache so viel als immer möglich, auch sogar ungelehrten und gemeinen Wirthen bekannt zu machen, nicht hinlänglich, die Arbeit aber unseren übrigen Geschäften nicht gemäß. Denn was das Erste betrift, so bekümmern sich gemeine Leute nicht um dergleichen einzelne Schriften in denen Buchläden, und daher kommen sie denenselben selten zu Gesichte. Weil aber unsere Sammlung bisher das Glück genossen, daß sie auch in denen Händen gemeiner Land- und Stadt-Leute herumgehen, und von sehr vielen gelesen werden, unsere Zeit auch uns keine Uebersetzung verstattete; so haben wir uns entschlossen, den Saft und Kern dieser kleinen Französi-

schen Schrift, vermittelst eines Auszuges allhier vor Augen zu legen. Hiervon beliebe also der geneigte Leser folgenden Auszug, mit gütigen und gelehrigen Gemüthe anzunehmen.

Auszug aus dem II. Capitel. Von der Kern-Schule.

1. Bisher hat man fremde Bäume nach Deutschland kommen lassen, und sie gepflanzet. Allein ich habe befunden, saget Monſ. Aunant, daß diese Art und Weise nicht die beste, und viel koste. Ich habe es daher anders gemacht, und das will ich erzehlen. Ich ließ Kerne von weissen Maulbeeren aus Italien, so vor denen aus Languedoc angeschlagen, kommen. Nachdem ich nicht eben die beste Erde zubereitet, und gedünget, so machte ich eines bis ein und einen halben Fuß weit von einander zwey Zoll tiefe Furchen, weichete die Kerne 24. Stunden in Regenwasser ein, vermischete sie mit etwas Saamen, säete sie in die Furchen, sowohl im Herbst als Frühling, davon doch dieser, und zwar nachdem die Fröste vorbey, im Merz und April, die beste Zeit ist, richtete mich dabey nicht nach dem Mond, wie auch der berühmte Gärtner Quintinie nie gethan. Darauf deckete ich solche mit eben der Erde zu, und begoß sie mit Regenwasser, vermittelst eines kleinen

kleinen löcherigten Sprengkruges. Und damit fuhr ich, nachdem es nöthig, von Zeit zu Zeit fort. Denn das öftere und viele Begiessen, wenn sie gesäet, und hernach alle Tage, wenn sie aufgegangen habe ich ihnen ungemein vortheilhaftig befunden. Es giengen die Pflanzen darauf sehr dicke auf, und wo sie allzudicke, raufete ich solche aus, und pflanzete sie in andere Furchen.

2. Nach dem ersten Jahre, muß man ihre Erziehung und weitere Wartung antretten, zu dem Ende die besten Pflanzen aussuchen, und solche sonderlich warten, die anderen weg schaffen, und nachdem jene wachsen, die neuen Zweige beschneiden, ja selbst die Blätter. Nach zweyen Jahren muß man sie dahin fortsetzen, wo sie bleiben sollen. Man brauchet keine grossen Pfäle, sondern nur schlechte Wein-Pfäle um sie anzubinden.

Das III. Capitel.

3. Man hat viele Plantagen durch fremde Bäume angeleget. Ich habe ihrer in Hanau, der Schweiz und Lothringen, befunden. Die letzten schickten sich vor mich am besten. Ich sandte daher einen Gärtner, um nichts als schöne Bäume 7. bis 8. Jahr alt, die sie aus dem Kern gezeuget, und wohl gewartet hatten, auszusuchen, und ließ 2000. Stück auf zwey Wagen, gegen das Ende des Novemb.

vemb. kommen. Als sie anlangeten, ließ ich ihre Wurzeln zudecken; und auch das Erdreich zurichten, wo sie hingesetzet werden sollten. Doch muß ich bekennen, daß die nach 2. oder 3. Jahren, aus denen Kern-Schulen genommenen Bäumgen viel besser sind, weniger kosten, und eben so aufbehalten werden können. Die Verpflanzung beyder, nemlich junger Pflanzen und erwachsener Bäume, geschieht indessen auf einerley Weise.

4. Man beschneidet ihnen die Aeste und Wurzeln, ein wenig an denen Spitzen, läßt die Löcher zwey Monate vorher an ein Geländer, um die vielen Pfäle zu ersparen, machen. Man kann zwar auch im Herbst die Bäume verpflanzen, allein ich habe den Frühling im Merz, nachdem die Fröste aufhören, vor die Bäumgen aus der Kern-Schule vor die beste Zeit befunden.

5. Daß man denen versetzten Bäumen, die Blätter nicht eher als fünf Jahre darnach nehmen dürfte, habe ich nicht in Acht genommen. Ich habe solches nach dem zweyten und dritten Jahre, jedoch so gethan, daß ich ihnen etwas an denen Spitzen der Zweige ließ.

6. Daß man die Bäumgen aus der Kern-Schule, nach zwey Jahren erst an einem andern besonderen Ort, versetzet, und sie zwey

bis

bis drey Jahre daselbst stehen lassen, hernach aber wieder versetzet, habe ich nicht vor gut befunden. Man verspielet viel Zeit, und daher habe ich sie nur einmal fortgesetzet.

7. Man brauchet nicht eben besondere Plätze darzu zu nehmen, sondern an die Bäume um die Felder, an die Strassen, oder überhaupt auf alle leere Plätze pflanzen. Es ist eine vergebliche Furcht, daß die Bäume dem Getrayde oder anderen Früchten schaden sollten. Denn im Frühjahre nimmt man ihnen die Blätter, und diese bekommen sie nicht eher, als nach der Erndte wieder. Der Schaden fällt also weg, den man fürchtet.

8. Man kann die Maulbeerbäume auch auf andere Weise, z. E. durch die Ausläufte, durch Oculiren und Pfropfen, sonderlich auf schwarze Maulbeerbäume fortpflanzen, wie man denn saget, diese würden besser, und widerstünden mehr den Frost. Hat man Bäume, so klein oder gekerbt Laub führen, und will grössere haben, so kann man sie durch Pfropfen auf die Bäume vergrössern. Grosse Blätter geben mehr Nahrung. Das ist der Vortheil, den man von diesen Bäumen suchet.

Das IV. Capitel. Von der Seidenwürmer-Zucht.

1. Wenn man Blätter hat, muß man Seidenwurm-Saamen aus Italien oder Frank-

Frankreich kommen lassen. Die Erfahrung muß es lehren, aus was vor einer Gegend der Saamen an einem jeden Ort am besten thut. Indessen ist es gewiß, allenthalben, wo man Seide bauet, muß man zu dem Saamen, den man von seinen Würmern bekommt, schlechterdings auch anderen fremden darzu kaufen. Den erhaltenen Saamen muß man an einem Ort, der nicht feucht und nicht zu trocken, in einem Behältniß, wo kein Gestank, sonderlich von Oelen und Fett, als welches ein Gift dieser Thiergen ist, bis man ihn brauche, verwahren.

2. Wenn im Frühjahre der weisse Maulbeerbaum anfänget Blätter zu treiben, so thut man den Saamen in eine Büchse oder Schachtel. Und es pfleget auch das Frauenzim̃er solche in dem Busen zu tragen, oder man leget ihn des Nachts unter das Kopf-Küssen seines Bettes, damit er durch die natürliche Hitze ausbrüte. (Jedoch unten kommen mehr Vortheile hierbey vor.)

3. Die Fenster, wo die Würmergen sind, müssen zugehalten werden. Ausser der kühlen Luft, stellen ihnen die Sperlinge und andere Vögel nach, ja die Ratzen und Mäuse fressen sie auch. Die Ausübung selbst giebt noch viel besondere Vortheile an die Hand.

4. Den Saamen kann man erst proben, wenn man ihn in den Wein wirft. Der, so oben

oben schwimmet, ist nichts nutze, der Untersinkende aber gut. Ja der Wein, saget man, stärket den Saamen und Würmer.

5. Wenn die Würmer aus ihren Eyergen zu kriechen anfangen, so leget man ein Papier, so groß als eine Schachtel ist, in welches mit einer Pfrieme Löcher gestochen, über die Eyergen her, und auf dieses Papier einige Blätter. Die Ausgekrochene suchen sofort ihre Nahrung, und kriechen durch die Löchergen des Papiers. Wenn ihrer eine ziemliche Menge darauf sind, nimmt man die damit besetzte Blätter, und leget sie auf ein ander Papier, daran man Ränder gebrochen, und setzet sie auf einem Tisch in einer Kammer oder Stube, die rein und trocken ist. Denn die Reinigkeit ist eine Sache, die man bey der Erziehung dieser Thiergen auf alle Weise in Acht zu nehmen. Und so fähret man fort, bis alles ausgekrochen.

6. Nachdem sie nun wachsen, so weiset man ihnen grösseren Raum an, von angefüllten Blättern und Papieren, werden endlich ganze und mehrere Cammern, nachdem ihrer viel seynd, gar voll, zu dem Ende dann in solchen Cammern oder Stuben, Gestelle von Brettern, so übereinander gestellet werden, dazu kommen, damit man sie ordentlich stellen, und nach der Reihe füttern könne. Es müssen immer die alten Blätter und alle

Unr-

Unreinigkeiten, wie auch ihr Unflat weggeräumet, ihre Plätze auch wenigstens alle zwey Tage verändert werden.

7. Sie veränderen ihre Haut viermahl, welches insgemein vor Krankheiten gehalten worden, so aber Monſ. de Reaumur in seinem Tractat, von Insecten widerleget hat. Es geschieht von acht zu acht Tagen, und nach diesem erst werden sie krank, ja es sterben ihrer auch viele. Indessen pflegen doch die, so ihre alte Haut abgeleget haben, sehr begierig zu fressen. Wenn sie nicht fressen, pflegen sie krank zu seyn. Ich habe die Haut von einem geräucherten Schinken genommen, und weissen Wein-Eßig darauf gesprenget, da ich denn gewahr wurde, daß sie den Geruch davon sofort empfunden, und gleichsam neues Leben bekommen. Es geschieht aber dieses auch von dem Geruch wohlriechender Kräuter.

8. Wenn sie ihre Haut viermal verändert haben, so fangen sie an, sich zur Verfertigung ihrer Wohnung, oder Coquons-Bälglein, oder Seidenbälligen, oder Häusleins durchzuspinnen, darinnen sie sich endlich in einem Zweyfalter verwandeln, zu bequemen. Man kan es an verschiedenen Zeichen merken, und muß, um ihnen zu helffen, die Gestelle und Gerüste, nachdem sie wohl gereiniget, mit grünen und trocknen Zweigen

und

und Gesträuchen belegen, um sie darauf zu bringen, damit sie bequem spinnen können.

9. Kälte, Wind, Regen, Donner, Stoß, Tumult, Unreinigkeit sind ihnen sehr zuwider. Wenn schönes Wetter ist, eröfnet man eine Weile die Fenster, räuchert mit guten und wohlriechenden Kräutern, hütet sich vor stinkenden. Je mehr sie zu ihrer Vollkommenheit kommen, je mehr fressen sie, und man muß ihnen ja genug geben. Im Anfange giebt man ihnen zweymal des Tages, allein zuletzt jemehrmalen, desto besser. Ihre Speise muß wiederum reine seyn, das Laub muß rein und ganz, mit gewaschenen Händen, bey gutem trocknen Wetter, niemals im Regen, oder Frühe, ehe daß die Sonne darauf geschienen, und der Nachtthau abgetrocknet, gesammlet, und in reine Körbigen geleget werden. Ist man ja genöthiget, wenn es regnet, Laub zu sammlen, so muß man solches denen Würmern nicht naß, sondern wohl getrocknet, und zwischen einem weissen reinen Tuche abgetrocknet geben. In Italien und Frankreich glaubte man sonst, es wäre dasjenige Laub von jungen Bäumen oder Pflanzen aus der Kern-Schule, denen Würmern schädlich. Allein die Noth hat mich dazu gebracht, ihnen solches sowohl als von schwarzen Maulbeerbäumen zu geben. Sie haben davon keine Zufälle bekommen

und sich sehr wohl dabey befunden. Ich lasse zwar zu, daß wenn man gutes Laub von 16. bis 20. jährigen Bäumen hat, solches besser als das von jungen. Allein genug, daß ihnen auch dieses nicht schadet, und man solchergestalt auch schon das Laub von denen Baum- und Kern-Schulen nutzen könne, nicht aber erst 8. bis 10 Jahre warten dürfte. Ich habe auch mehrmalen eine Kammer voll Würmer, mit Blättern von schwarzen oder fruchttragenden Maulbeerbäumen gefüttert, und sie sind so gut dabey fortgekommen, ja die Seide ist so schön gewesen, als bey dem Laub von weissen.

10. Man muß diejenigen Würmer, die am ersten ausgekrochen, zusammen legen, damit man die, so ihre Seiden-Häusergen zu zu einer Zeit machen, kenne. Denn, damit sie nicht ihre Coquons durchbeissen, so nimmt man sie von ihrem Spinngerüste, um sie darinnen zu ersticken, oder die Seide abzuwinden, da es denn geschehen mögte, daß die Langsamere noch spinnen, wenn die anderen schon fertig. Diese aber würde man dadurch in ihrem Spinnen stöhren, und ihre Arbeit verderben.

11. Wenn sie 15. Tage bis 3. Wochen an ihre Coquons gesponnen haben, so pflegen sie solche zu durchbeissen, um als Zweyfalter herfür zu kommen. Und das ist an der

Seide ein Schaden, indem man anstatt guter Seide, nur Floretseide und Seidenwerk bekommet, welches nicht ein Drittel so viel werth als jene ist. Diesen Schaden nun vorzukommen, muß man die Seide vorher abzuwinden, oder wie man es sonst giebt, zu filiren, d. i. zum Faden zu winden suchen. Sollte aber die Zeit nicht zureichen, sie vorher abwinden zu können, so muß man die Würmer in Coquons ersticken. Dieses geschieht in einem Backofen. Wenn das Brod abgebacken und herausgezogen, so füllet man verschiedene lange Körbe damit an, schiebet solche hinein, und verschliesset den Ofen. Allein man muß Acht haben, daß man sie nicht gar verbrenne.

Nota: Dieses sind die ersten nöthigsten Handgriffe zu verfahren, viele andere Singularia, die man aber nach diesem bey uns gewissen Reguln prüfen muß, findet man in dem Tractat: Neue Seidenmanufacturen, Leipzig, Anno 1693.

Das V. Capitel. Wie man die Seide abwindet.

12. Wenn die Würmer ihre Seiden-Häusergen verfertiget, muß die Seide davon geerndtet werden. Sind ihrer nicht viel, so kann man sie bald abwinden, ehe sie solche durchfressen, und davon hat die Seide ein viel schöneres Aussehen. Hat man aber

viel, und man kann nicht vorher fertig werden, so müsten sie, wie schon gedacht, in denen Häusgen erstickt werden. Um nun die Seide abzuwinden, so verfertiget man, nachdem man viel Coquons hat, etliche Oefen, in welchen man einen küpfernen Kessel zwey Fuß weit und einen Fuß tief einsetzet, füllet selbige mit Regen- oder Flußwasser, welches man durch untergemachtes Feuer so heiß machet, daß man die Hand noch darinne leyden kan.

13. Nachdem man nun von denen Coquons, den äusserlichen von Schleim entstandenen Ueberzug, abgezogen (*) und aufgehoben hat, indem dieser die beste Floretseide giebt, so wirft man einige Hände voll Coquons in dem Kessel mit warmen Wasser, fähret alsdenn mit einem kleinen und subtilen Besen, oder ein Bund Ruthen hinein, taucht die Häusergen unter, und fähret damit so lange darinne herum, bis sich alle Floretseide vollends abgelöset, indem sich solche an die Ruthen oder Besenspitzen hänget, so man denn herausziehet.

(*) Dieses geschieht auch wohl vorhero, ehe man die Würmer in Coquons erstickt, so sonst auch in heisser Sonne, und mittelst heisser Tücher im Backofen, aber binnen einer guten Viertel-Stunde zuwege gebracht wird.

(Die Fortsetzung folget nächstens.)

GEORGICA BAVARICA.

Achte Woche:

den 25. Februar. 1752.

Innhalt:

I. Fortsetzung des Auszuges aus Monſ. Jean Aunants, Kunst von Pflanzung derer weissen Maulbeerbäume, wie auch der Seidenwürmer-Zucht, in denen deutschen Ländern.

II. Von mancherley Versuchen, so bey den Feldbau, und auch sonst mit denen Gewächsen anzustellen, und wie noch eines und das andere Neue hierbey zu entdecken, auch sonst zu verbessern sey.

I.

Fortsetzung des Auszuges aus Monſ. Jean Aunants, Kunst von Pflanzung derer weissen Maulbeerbäume, wie auch der Seidenwürmer-Zucht in denen deutschen Ländern.

Alsdenn kommt endlich der rechte gute Seidenfaden, oder das rechte Seidenhaar, wovon man 12. bis 14. Härigen zusammen zu einem Faden nimmt, solchen über einen meßingenen

Drat ziehet, und Creutzweis auf zwey kleine Spülgen führet, davon aber, auf die Haspel oder auf das Zwirnrad, solches ein kleiner Knabe geschwinde genug umdrehet, und die Seide auf das Haspelgestelle sammlet, wodurch die gewöhnlichen Strähnen oder Stränge entstehen, deren jede ordentlich ein viertel oder halbes Pfund hält.

14. Man muß mehr als eine Haspel einhängen können, weil die Seide, wenn sie schön aussehen soll, darauf trocknen muß. Wenn sie abgezogen wird, ehe sie trocknet, wird sie kraus und unangenehm, welches nicht viel Nutzen schaffet. Wenn man abwinden will, so muß man vorher die Coquons sortieren, die kleinen und harten, thut man absonderlich zum Organsin, oder zweymal gezwirnter Seide zum Aufzug, die andere aber zum Trama oder Einschlag. Die Doppelseiden-Häusergen, so zwey Würmer haben, sondert man auch ab zur Nähseide, die viel geringer ist. In Summa, man muß das Abwinden der Seide wohl begreiffen, und zwar durch die Uebung. Man windet sie auch an verschiedenen Orten, gar verschiedentlich ab. Durch ein einzigmal zu sehen, kann man mehr als durch die beste Beschreibung lernen. Es ist gut daß derjenige, der den Seidenbau an einem Ort dirigiret, einen guten Winder oder Haspel habe, wel-

cher publice windet, daß jedermann erlaubet sey, zuzusehen, ja sich gar an den Kessel und Haspel zu setzen, und alles selbst zu probiren, da ihm denn der Seidenwinder die Handgriffe zeiget (*).

(*) In der obenangeführten neuen Seidenmanufactur, findet man noch viel mehr Handgriffe beschrieben, ja den Ofen und die Haspel in Kupfer vorgestellet. Allein das Sehen ist doch noch besser.

Das VI. Capitel. Von der Art und Weise den Seidenbau einzuführen.

15. Vor allen Dingen muß man erst, den Anbau der Maulbeerbäume einführen, so wird der Seidenbau ohnfehlbar folgen, und dieses muß mit Lust geschehen. Ja man kann es fast spielend, uud zum Spaß zuwege bringen.

16. Ein Directeur muß dazu vorhanden seyn, welcher eine Partie Würmersaamen kommen zu lassen befehle, und einigen Verlag dazu bekommt, wovon er an einem jeden, der einen Versuch machen will, ein wenig umsonst geben kann. Er muß Blätter sammlen zu lassen authorisiret seyn, und auch davon eben diesen Personen, die Wurm-Saamen genommen, nach Proportion derselben umsonst austheilen lassen.

17. Er muß eine Person haben, welche die Zucht und Wartung der Würmer ver-

stehet, und solche also öffentlich ausübet, daß jedermann komme und zusehen, sich aber unterrichten lassen könne. Und dieses wird viele ermuntern, dieses Geschäfte vorzunehmen (*).

(*) Ja man wird leicht welche abrichten können, die es an anderen und entlegenen Orten, wieder andere lernen.

18. Man kann eine kleine Summe Geld zu Prämien jährlich aussetzen, wovon grosse, mittlere und kleine Preise an diejenigen, welche viel oder wenig Seiden-Häusergen liefern, ausgetheilet werden. Es wird dieser Fund zu Prämien und Preisen sich vermehren, weil man ihn wieder aus dem Verkauf der Seide lösen und vergrösseren kann. Und dieses alles wird sehr viele zur Seiden-Würmer-Zucht reitzen, ja andere darzu bringen, daß sie allen Nutzen selbst zu ziehen suchen. Und eben das ist nur die Absicht.

19. Sonderlich wird dieses letzte geschehen, wenn der Directeur sich verbindet, vor einen gewissen guten Preis ihnen die Coquons abzunehmen, und gleich zu bezahlen, und zu diesem Abkauf werden sich auch gar bald andere Personen, nebst dem Directeur verstehen, nur daß der Preis von dem Directeur gemacht werde.

20. Selbst

20. Selbst an die Kinder kann man Würmer und Saamen umsonst austheilen, und ihnen noch dazu ihre Coquons abkauffen. Es kann dieses auch durch öffentliche Anzeigemittel anderen Particuliers bekannt gemacht werden (*).

(*) Es wären noch viel mehr Mittel, dieses Werk mit lauter Lust einzuführen, und bekannt zu machen. Eine deutliche deutsche Instruction, müste allezeit bey dem Directeur vorhanden seyn, und allen denen, die sie haben wollen, oder Saamen nehmen, umsonst oder vor was Geringes gegeben, überdem aber von dem Directeur oder ein und anderer erfahrnen Person, zu gewissen Zeiten sinnlicher Unterricht, oder bey allerhand Zufällen und Zweifel, denen Rathfraagenden Antwort gegeben werden. An dem Verschleiß der Seide selbst aber, ist nunmehro gar nicht mehr zu zweifeln, da wir so viel Seiden-Fabriquen in Deutschland haben, und noch mehr sich ansetzen würden, die Seide auch darzu eine schöne und bequeme Waare ist, dazu sich die Leute immer mehr gewöhnen, je mehr sie solche tragen, und je wohlfeiler sie dieselbe haben können. Denn die Matte kann nicht hinein, sie siehet schön, es kann alles daraus gewebet werden ꝛc.

Das VII. Capitel. Von der Art und Weise, die Plantagen der Maulbeerbäume zu setzen.

21. Wenn man gleich eine Baumschule angeleget, Bäume gepflanzet und erzogen, so ist doch das alles nicht genug, den Seidenbau in einem Lande einzuführen, wenn

der Anbau des Maulbeerbaum-Baues, nicht durchgängig in dem ganzen Lande getrieben wird. Und dieses ist noch schwerer als jenes. Der Landmann will gleich Nutzen haben. Ein Zukünftiger, sonderlich den er noch nicht einsiehet und erfahren hat, reitzet ihn nicht zur Arbeit. Er überhaupt schwer zu was zu bringen, was er nicht gewohnet ist. Doch läßt sich mit Lust und Zwang vieles bey ihm ausrichten.

22. Die Gewalt gehet nicht allemal an. Indessen sind die Gesetze und Anstalten, die man wegen der Anpflanzung anderer Bäume schon an vielen Orten gemachet hat, bekannt. Ein Landesherr kann solches leicht auf die Maulbeerbäume appliciren, wenn er erst eine Baumschule angeleget, daher diejenigen, die welche pflanzen wollen, die Bäume umsonst bekommen können. Ja mit dem Befehl und der Straffe, kann man auf der andern Seite eben diese Erleichterung, daß er es umsonst haben soll, und hernach die Versprechung des Genusses davon verbinden, Strassen, Ränder der Felder 2c. wären nebst denen Plätzen, so die Particuliers von ihrem Lande selbst darzu brauchten, darzu denen anzuweisen, die kein Land besässen. Daß ein jeder Bauer, der keinen weissen Maulbeerbaum anbauete, ein Impost

post bezahlen müsse; gehöret ebenfalls zu solchen Zwangsmitteln.

23. Allein mit Lust und Liebe diesen nützlichen Landbau einzuführen, und im Schwang zu bringen, würde doch besser seyn, und viel eher und leichter von statten gehen. Man muß anfangen junge Bäumgen aus der Baumschule umsonst anzubieten, und jeden zu geben, wer sie haben und sie anpflanzen will. Man muß vor jede Gemeinde ein gewisses Geld aussetzen, wovon zwey Preise vor zwey Bauren gemacht werden, einen vor dem, der die meisten Bäume jährlich eingepflanzet, und aufzuweisen hätte, den andern vor dem, der nach diesem folgete, und wenn ihrer mehrere von beyden Classen wären, vor denjenigen, den von Beyden das Looß treffen werde ꝛc.

Das VIII. Capitel. Von dem Nutzen, welchen ein Land von dem Seidenbau haben könne.

24. Der Nutzen dieser Sache, kann allein aus denen Geschichten Italiens und Frankreichs, und was diese Länder, seitdem sie Seide gebauet, davon vor Profit gehabt, erkennet werden. Denn sonst hatten sie solche auch nicht.

25. Allein ausser dem ist der erste Nutzen, der Verkauf der Blätter, entweder

nach Bäumen, oder Säcken und Körben, oder nach dem Gewicht, welches Letztere am gebräuchlichsten. Es ist leicht, in wenig Jahren die Einkünfte seines Landgutes jährlich mit 40. bis 50. fl. nur an blossen Blättern, ohne dem geringsten Abgang an anderen Früchten zu vermehren.

26. Doch der Nutzen ist noch grösser, wenn man auch selbst von seinen Blättern Seidenwürmer ziehet, und Seide erndtet. In Italien ist die gemeinste Art, die Seide in Coquons zu verkaufen. Denn es sind ganze Gesellschaften, die solche hernach winden, und von etlichen Meilen in grosser Menge vor einem gesetzten Preis, für das Pfund, der sich nach der Menge und Güte der Coquons richtet, aufkauffen. Aus diesen Vorrath macht man hernach Sortements, von Coquons zu Organsin oder Trama. Indessen ist doch der Preis vor jedes Pfund Coquons, allzeit wenigstens 15. Kreuzer, oder 4. 5. 6 Gr.

27. Die Seidenwürmer nun, machen ihren Profit von Neuen, nachdem die Würmer gut oder schlecht, oder nachdem sie zur Zeit gutes Futter gehabt, und also gute Coquons eingekauffet, davon aber viel und schöne Seide gewunden worden. Wann sie glücklich sind, so geben zehen Pfund Coquons ein Pfund Seide, und da würde ihnen das

Pfund

Pfund Seide zwey und einen halben Gulden zu stehen kommen, welches ein sehr guter Preis ist. Sind sie aber unglücklich, so müssen sie wohl zwölf bis funfzehen Pfund Coquons, zu einem Pfund Seide haben, welches ihnen alsdenn drey bis vier Gulden zu stehen kommt. Allein jedes Pfund Seide, bringet gewiß ein Jahr in das andere gerechnet, drey Gulden Profit. Wann also ein Ort nur tausend Pfund Seide macht, welches doch nur eine Kleinigkeit ist, und deswegen sich kaum der dritte Theil der Leute, sechs Wochen lang von der Brüte der Würmer an, bis zum Verkauf der Coquons, ein wenig und zwar zu einer Zeit im Jahre beschäftigen, darinne der Landmann wenig im Felde zu thun hat, so würde selbiger alle Jahr 3000. Gulden von der Seide gewinnen.

28. Man hat zwar noch einen Nutzen, nemlich von der Floretseide. Allein diesen rechnet man insgemein auf die Unkosten, die Seide zu bekommen und abzuwinden.

29. Ein viel deutlicher Zeugniß von dem Nutzen des Seidenbaues, ist die Berechnung des Profits, so M. Aunant von Anno 1743. zu Hanau von seinem Seidenbau, und zwar an so schöner Seide als die Italiänische gehabt, ja dahin er es in Zeit von 7. Jahren, von Anfang der Anpflanzung der Bäume gebracht, ob er wohl nicht mehr als 10.

Loth Wurmsaamen gehabt, und anfänglich nicht gewust, wie viel er Blätter bekommen werde, und also recht blind zutappen müssen. Er spricht:

a) Zehen Loth Wurmsaamen haben gefressen 31. bis 32. Quintgen Blätter.

b) Daraus habe ich gezogen 37043. Coquons, so 113. Pfund gewogen, und gegeben 14. Pfund Seide.

c) Es sind aber nicht alle Blätter, von der ganzen Plantation angewendet worden, dann man hätte so viel Würmer, als 12. bis 15. Loth Saamen geben, davon ernähren können.

30. Er setzet ferner: Man habe in einem Lande 25000. Bäume angebauet, diese geben in 12. Jahren durch die Bank, eines in das andere gerechnet, 50. Pfund Blätter, oder einen halben Centner, so 12500. Quintgen, vor jedes à 50. Kreutzer, thut 10416. fl. allein mit diesen Blättern kann man ernähren 58333. Pfund Coquons, vor das Pfund 15. Kreutzer gerechnet, thut 14584. fl. wenn man sie winden läßt, geben solche 5833. Pfund Seide, wovon das Pfund vor fünf und einen halben Gulden verkauft, gelöset wird 32082. fl. Wer sich nun solchergestalt befriedigen will

I. Nur

I. Nur mit denen Blättern kann man davon ziehen 10416. fl.

II. Wenn er will Würmer ziehen, 14584. fl.

III. Wenn er will Seide bauen, 32082. fl.

Allein, über dieses ist noch der Nutzen von der Floretseide nicht gerechnet.

II.

Von mancherley Versuchen so bey dem Feldbau, und auch sonst mit denen Gewächsen anzustellen, und wie noch eines und das andere Neue hierbey zu entdecken, auch sonst zu verbesseren sey.

§. 1.

Obwohl unser liebes Deutschland durch GOttes Gnade, nachdem diejenigen Wüsteneyen, die in denen ehemahligen alten Zeiten darinnen geherrschet, vertrieben, allenthalben sehr herrlich angebauet worden, so muß man doch bekennen, daß noch in allen Provinzen, gewisse unfruchtbare Plätze und Gegenden anzutreffen, davon weder die hohen Landes-Obrigkeiten noch die Unterthanen, den geringsten Nutzen ziehen, und die man doch zum Theil, auf eine

eine oder andere Weise cultiviren, fruchtbar machen, und nutzen könnte.

§. 2.

Ich halte dafür, daß die Natur ein deutliches, und unbetrügliches Merkmaal an die Hand giebt, daraus man beurtheilen kann, ob ein Boden fähig sey, etwas von Gewächsen, daß dem menschlichen Geschlecht zu einigem Nutzen gereichen könnte, hervor zu bringen, oder ob gar keine Hoffnung darzu vorhanden. Wo man auf einem sandigten oder anderen Erdreich keinen einzigen Baum, weder von Fichten, Küfern noch Tannen, keinen Strauch, noch kein Kraut oder Gras gewahr wird, auch in der Erde keine Spur von Wurzeln oder anderen dergleichen antrift, wie man auch von denen ältesten Leuten gehöret, daß niemals etwas von Gewächsen darauf zum Vorschein gekommen, so mögte man ein solches Land billig terram damnatam nennen, und die Unfruchtbarkeit scheinet alsdenn diesem Erdreich wesentlich und eigenthümlich zu seyn. Siehet man aber, daß hin und wieder etwas von schwarzen Holtz darauf wächset, als von Küfern, Tannen u. s. w. oder auch von einigen wilden Kräutern und Arten des Grases, die ihrem Wesen nach dem anderen ähnlich, und nur darinnen von den übrigen unterschieden, daß

daß sie nicht so grün und saftig, sondern welk und verdorret, und mehr mit dem Stroh als Grase übereinkommen, so darf man nicht desperiren, sondern man kann glauben, daß derselbe Boden noch mancherley nützliche Gewächse erzeigen könnte.

§. 3.

Ein jeder Boden träget nicht alles, noch weniger hat man sich von einem unfruchtbaren Rechnung zu machen, es könnte derselbe cultiviret werden, daß alle und jede Gewächse darauf fortkommen sollten, sondern man muß solche erwählen, die mit denselben Gewächsen, die man bereits darauf antrift, einige Aehnlichkeit haben, auch die Natur des darauf säenden Saamens, und der darauf zu pflanzenden Gewächse erforschen, und gegeneinander halten lernen. Die Natur selbst zeiget uns den Weg; und lehret uns, was wir etwan für Gattungen der Gewächse, durch unsern Fleiß und Mühe erbauen könnten. Also kann man, wo eine Art des schwarzen Holzes wächset, vermuthen, daß auch andere Sorten daselbst fortkommen mögten. Will dieses nicht angehen, so kann man es mit denen Weinstöcken versuchen. Man muß sich in der That wundern, wie in einigen Weingebirges-Gegenden, wo entweder ein fast zu felsigter und steinig-

steinigter Boden, oder doch so viel Sand, daß er über eine Elle tief lieget, dennoch die Weinstöcke daselbst ihr gutes Fortkommen haben.

§. 4.

Man hat auch gewisse Arten der Feld-Früchte und Kräuter, die in dergleichen sandigten Boden am allerliebsten wachsen, als Heydekorn, Buchweizen, einige Arten der Erdäpfel oder Erdbirnen, die Esparcette u. s. w. Ich weiß gewiß, daß unsere Vorfahren vor ein hundert, oder nur vor 50. Jahren, sich gar sehr würden gewundert haben, wenn sie hätten sehen sollen auf denen Plätzen, die sonst ganz wüste und öde gelegen, und darauf gar nichts gewachsen, Gärten, Weinberge, Waldungen rc. angeleget worden. Da nun dergleichen mit gutem Nutzen bewerkstelliget, so können wir vermuthen, daß wir und unsere Nachkommen, durch Mühe und Fleiß die Natur bemeistern, manchen unfruchtbaren Platz in einen fruchtbaren verwandeln, und manches säen und pflanzen könnten, davon man sich jetzo nicht einbildet, daß es practicabel seyn sollte. Es kommt nur darauf an, wie ich in dem Vorgehenden angezeiget, daß man auf eine vernünftige Wahl der Gewächse bedacht ist.

§. 5.

Bey dem Düngen der Felder, wäre meines Erachtens, auch noch wohl eines und das andere auszudenken, und zu verbesseren. Es haben sich zwar bis anhero Verschiedene bey dem Publico anheischig gemacht, daß sie gewisse Kunststücke dabey bringen wollen, jedoch noch nichts Sonderliches prästiret. Johann Christoph Träger, zeigte vor einigen Jahren in einem gewissen gedruckten Zettel, eine Düngung an, die er für ganz neu erfunden ausgab, dabey nicht allein ohne Beyhülfe einiges Düngers, alle geringhaltige sandigte und flüßige Felder, mit denen zugerichteten Saamen-Körnern gesäet und bestellet, sondern auch die unfruchtbaresten Bäume, Gärten und Wiesen gedünget werden könnten. Der Autor des Geheimnisses, der Verwesung und Verbrennung aller Dünge gedenket, wenn man auf einen gedüngeten Acker, so mit Frucht besäet, geschmolzen Salz in kleine Stückgen, einer Haselnuß dicke, hin und her würfe, so würde die Frucht rings umher, über die Massen schön buschigt und fett seyn, obgleich der Acker mager gewesen. Die Ursach wäre diese: Wenn die Sonne mit ihrer Hitze alles eingetrucknet, so hätte das geflossene Salz, so viel Thauwasser in sich gefangen, daß es an demselben Orte immer noch feuchte

bei-

bleiben müste. Es würde auch der Saame durch dieses kräftige Wasser erquicket. Man findet bisweilen, daß die Gewächse auf denen Feldern und in denen Gärten, gar sehr luxuriren, und sich vor denen andern in der Breite und Höhe ungemein ausbreiten, und besonders unterscheiden, man ist aber hiebey nicht allenthalben curieus genug, den Grund hievon zu entdecken, und auf die Verbesserung des Saamens zu denken, wie durch ein gewisses Entweichen, die in einem jeden Saamenkörnlein verborgen liegende ungemeine Treibekraft besser ausgewickelt, und nachgehends viel Saamen ersparet werden könnte. Vor einigen Jahren hat Herr Johann Günther, ein Medicus zu Striegau in Schlesien, in seinem Garten einen Hanfstengel gehabt, der mehr einen Baum, als einer Staude gleich geschienen, der Stamm ähnlichte in der Dicke, einer mittelmäßigen Mandelkeule, hatte weit ausgebreitete Daumens dick Nebenäste, und man muste denselben mit einem starken Pfahl anbinden und stützen, er würde auch wohl zum wenigsten eine halbe Metze Saamen bekommen haben, wenn die Hänflinge und Stieglitze denselben nicht ausgeklaubet.

(Die Fortsetzung folget nächstens.)

GEORGICA BAVARICA.

Neunte Woche:

den 3. Merz, 1752.

Innhalt:

I. Fortsetzung von mancherley Versuchen, so bey dem Feldbau, und auch sonst mit denen Gewächsen anzustellen, und wie noch eines und das andere Neue hierbey zu entdecken, auch sonst zu verbessern sey.

I.

Fortsetzung von mancherley Versuchen, so bey dem Feldbau, und auch sonst mit denen Gewächsen anzustellen, und wie noch eines und das andere Neue hierbey zu entdecken, auch sonst zu verbessern sey.

§. 6.

Es zeigen sich hin und wieder in dem Freyen, viel wilde und von sich selbst wachsende Blumen und Kräuter, die nicht allein wegen ihres zierlichen Ansehens und lieblichen Geruchs, sondern auch um ihres Nutzens willen, den sie

entweder in der Medicin oder in der Oeconomie und sonst leisten, allerdings verdienten, in die Lustgärten gepflanzet zu werden. Es würden auch manche durch die Verpflanzung, an ihrem Ansehen und Kräften gar sehr verbessert werden. In diesem haben wir von denen Holländern noch gar viel zu lernen, als welche darinnen sinnreich. Ich habe mir von einem glaubwürdigen Theologo sagen lassen, daß ein gewisser Haus-Wirth in Thüringen, vor einigen Jahren eine grosse Parthie wilder Blumen, mit denen Wurzeln, und darzu gehörigen Erdreich, seinem Vetter in einem Korbe nach Holland zuschicken müssen, in ein 3. oder 4. Jahren darauf, hätte er ihm von denen, die er von ihm erhalten, sehr viel wieder zurückgeschiket, es wären aber nachgehends die Meisten gefüllet, viel ansehnlicher, auch theils wohlriechender gewesen. Also kann Fleiß, Kunst und Mühe derer Menschen, die Natur in diesem Stücke, wie in denen andern mehr verbessern.

§. 7.

Einige Cammeralisten, sehen das Aufziehen und die Wartung der Blumen, fast für ein Spielwerk an, und bedenken nicht, daß ebenfalls ein besonderer Cammeral-Nutzen dahinter stecke, und daß unsere deutschen Gärtner, durch die Cultur mancher raren

Blu-

Blumen, dem Lande einen guten Nutzen verschaffen könnten. Man findet in allen Provinzen Deutschlandes, viel vornehme Herren, ansehnliche Gelehrte, und wohlhabende Kaufleute, die sehr grosse Liebhaber mancherley rarer Blumen, und alle Jahr viel Geld für besondere Tulpen oder andere Gewächse, ausserhalb Deutschland verschicken, und mancherley fremde Saamen, Zwiebeln, Wurzeln, u. s. w. von fremden Orten zu verschreiben. Wo aber in einer deutschen Provinz, durch geschickte und erfahrne Gärtner dergleichen selbst gezogen werden, und zwar so viel als nöthig ist, um die Liebhaber desselben Landes damit zu versorgen und zu vergnügen, so kann mancher Thaler im Lande behalten werden, und also sind auch erfahrne Gärtner geschickt, ein Land mit bereichern zu helfen.

§. 8.

Ferner ist auch darinnen für uns Deutschen, eine grosse Arbeit übrig, da wir mit vielen exotischen Gewächsen, die vor ein 30. 40. bis 50. Jahren bey uns bekannt worden, noch nicht so viel Versuche angestellet, als wohl damit angestellet werden könnten und sollten, und daher das Wenigste von ihrem Usu kennen lernen. In diesem Stück übertreffen uns die Americaner, die wir doch Wilde zu nennen pflegen, als die mit ihrer

Aloe sehr viel Experimenta gemacht, und ihre Natur und Eigenschaften recht erforschet, so daß wir das Wenigste davon wissen. Es bedienen sich dieselben, wie Franciscus Hermenes schreibet: 1) Des Saftes der auf Kohlen gebratenen Blätter, zu den frischen Wunden und Geschwüren, 2) eben desselben, wenn er mit etwas Salpeter vermischet, um die frischen Narben zu vertreiben, 3) des Saftes von denen Sprossen oder Wurzeln, mit Wermuthsaft wider die Schlangenbisse, 4) des ausgepreßten Saftes, innerlich die Menses zu befördern, den Leib zu öfnen, den Urin zu treiben, die Nieren und Blasen zu reinigen, und Steine zu zermalmen, 5) die gerösteten Blätter auf tröpfigte Glieder geleget, die Schmerzen zu stillen, absonderlich wenn der warme Saft zugleich innerlich genommen wird. Ueber dieses hat sie noch einen viel weitläuftigern Usum Oeconomicum und Mechanicum. Nun stehet zwar dahin, ob die in unseren Landen erzeugten fremden Gewächse, eben die Eigenschaften und Würkungen erweisen würden, die sie in ihrem Vatterlande erweisen, immassen der Unterschied der Witterung, und vornemlich des Erdreichs bey dem Eigenschaften und Würkungen der Kräuter, Blumen und anderen Gewächse, ebenfalls einen sehr grossen Unterschied zu würken pfle-

pfleget. Jedoch hat man sich bishero noch nicht Mühe genug gegeben, dasjenige was in ihnen von ihren Kräften verborgen lieget, heraus zu suchen.

§. 9.

Man hat in denen neuern Zeiten hin und wieder gelernet, in denen deutschen Provinzen das Erdreich zu verbessern, und mancherley Feldfrüchte an denjenigen Orten aufzubringen, auf welchen sonst wenig erbauet worden. Also gedenket M. Marbach in seiner Beschreibung, von dem Städtgen Schöneck, daß man gelernet in dasigen Gegenden, das Erdreich durch Ausrottung der Steine, und alten Stöcke besser zu nutzen, jetzund würde auf dem ehemals ungeschlackten Boden recht schönes Korn erbauet, und die Felder behielten wegen der vielen darauf liegenden Steinen, unter denselben in trocknen Jahren, ziemliche Kühle und Feuchtigkeit, litten aber auch in nassen Jahren keinen sonderlichen Schaden, nur daß das Getreyde sodann später reif würde, und so sind in denen anderen Ländern, mehr manche rauhe Gegenden angebauet.

§. 10.

In dem Herzogthum Magdeburg, Ober-Sachsen, und vielen anderen deutschen Provinzen pflanzet man den Tobak, von dem

man vor ein hundert Jahren nicht gedacht, daß er bey uns fortkommen sollte. Man erzeuget in vielen Gegenden den Hirsen, wo er ehedem nicht gewachsen, und in dem Vogtlande werden hin und wieder eine gewisse Art Erdäpfel, die vor 50. Jahren eine ganz neue und fremde Speise gewesen, erbauet. Diese weisse Erdäpfel sind um das Städtgen Schöneck, die ordinaire Zukost der meisten Einwohner, man ästimiret jetzund das Kraut nicht, und wird dasselbe fast nur des Viehes halber gebraucht.

§. 11.

Denen neuen Entdeckungen ist mit beyzuzählen, wenn man einen gewissen unbekannten Nutzen, von einem längst bekannten Gewächse finden lernet. Also hat man zwar bereits vor langen Jahren, von denen weissen Erdäpfeln, deren ich jetzo Erwehnung gethan, Nachricht gehabt, die Wenigsten aber haben gewust, daß man durch Ausdrückung des besten und klaresten Safts, eine Art weisser Stärke daraus zubereiten, sie mit unter das Brod backen, und also auf vielerley Art nutzen kann. Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Kürbissen; dieses ist eine Frucht, die alle Bauren und Kinder in Deutschland kennen, die Wenigsten aber wissen, daß man aus ihrem Safte, wenn er

durchgedrucket und in einem Kessel gesotten wird, etwas zubereiten kann, welches in einer Haushaltung bey mancherley Gelegenheit anstatt des Sirops, zum Speisen für das Gesinde gar wohl zu gebrauchen.

§. 12.

Die weissen Erdäpfel, von denen ich im Vorhergehenden gedacht, haben eine Verwandschaft mit denen Americanischen Erd-Aepfeln oder Pattutor, die aus Spanien nach Irrland gekommen. Vor einigen Jahren hat man angefangen, sie in Schweden einzuführen, und sind gleichfalls hier und da in manchen Provinzen Deutschlandes bekannt worden, da man sonst nicht das Geringste davon gewust. Man kann sie erstlich dürren und zu Mehl mahlen, welches sehr fein und weiß wird; so kann man auch feine Stärke davon machen, die so zart und klar, als wäre sie von dem besten Weitzen gemacht. Man muß sie für den Frost bewahren, denn wenn sie einmal erfroren, werden sie untauglich. Sie conserviren sich am besten in einem Keller, im Sande und Stroh. In dem achten Stück der Oeconomischen Fama, findet man einen Unterricht von der Art und Weise, die Erdäpfel oder vielmehr Erdbirnen zu pflanzen, sowohl nach Anleitung dessen, so man aus Irr- und Engelland hiervon

erhalten, als auch aus eigner dreyjährigen Erfahrung aus Schweden, aus Herrn Jonä Alströms, Schwedischen Schäfters getreuen Wegweiser im Anhang, so in das Deutsche übersetzet worden. Die Einwohner im Nordischen Theile von Irrland, sollen meist davon leben, fast ohne alle andere Speise, ausser Milch, sind dabey stark, gesund und vergnügt; sie dienen ihm anstatt des Brods, wiewohl sie ein wenig flatulent sind; wenn sie nur ein wenig Land haben, als eine grosse Bauerstube, so pflanzen sie dieselben.

§. 13.

In Verbesserung der Methoden, die Feld-Früchte auf eine oder andere Weise nutzbarer zu tractiren, ist ebenfalls noch gar Vieles zu thun. Und ist auch würklich bey Einigen, Eines und das Andere allbereits verbessert worden. Man sehe nur z. E. den Flachs und Hanf an, wie man in der Ober-Laußnitz, Schlesien und anderen Ländern mehr, von ein 50. Jahren her erfunden, denselben zärter, weicher, und der Seide ähnlicher zu machen, davon die Vorfahren nichts gewust; man klopft ihn, mandelt, schabet ihn, und was man weiter für Künsteleyen mit ihm vornimmt. Es ist nicht so gar lange, so hat man in den Brandenburgischen und anderen Landen entdecket, daß der Flachs und Hanf weit

weit besser und zärter wird, wenn man ihn auf denen grünen Raasen röstet, als in dem Wasser. Man hat schon längst angemerket, daß das Rösten in denen Strömen und Teichen, nicht allein denen Fischen schädlich, so daß sie öfters davon crepiren, sondern auch die Wasser überhaupt verderbet, und solche zu mancherley Oeconomischen und Mechanischen Gebrauch, untüchtiger macht. Ich weiß wohl, daß es einigen Teichen, die nemlich einen sehr starcken Zugang an Wasser haben, nicht so viel schadet als anderen, inzwischen bringt es ihnen überhaupt keinen Vortheil. Manche Hauswirthe auf dem Lande, haben dieses zwar erkannt und befunden, daß es besser sey, auf den Raasen als in dem Wasser zu rösten, haben es aber doch immer bey der alten Weise verbleiben lassen, weil das Rösten auf dem Raasen etwas mehrere Mühe, Fleiß und Aufsicht derer Bedienten erfordert.

§. 14.

Wie die jetzt regierende Königl. Majestät in Preussen, und Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg, Friederich Wilhelm, sich in allen Stücken das Wohl ihrer Unterthanen und gesammten Lande, auf das Aeusserste angelegen seyn lassen, und wahrgenommen, daß das Flachs- und Hanfrösten denen Strömen

über die Massen schädlich, so haben sie solches in Dero Landen Anno 1733. den 26. Febr. auf das Schärffeste verbotten, und dagegen angeordnet, daß sobald der Flachs und Hanf von seinen Knoten oder Saamenballen erlediget, man ihm in solche Bünde binden solle, wie man ihm vermeynet am besten fortzuschaffen, hernach auf einen grasigten Ort legen, oder auf die Stücken, worauf noch gute Stoppeln stehen, daselbst auf eben die Art ausbreiten, als wann es aus der Wasserröste gezogen worden, solchen daselbst ein 14. Tage auch wohl noch länger ausgebreitet liegen lassen, nachdem das Wetter naß oder trokken, 3. oder 4. Wochen, oder solang es nöthig. In solcher Zeit muß man ihn etlichemal mit einem Rechen, Harken oder Stecken umwenden, und wenn er genugsam geröstet ist, welches eine erfahrne Wirthin leicht probiren kann, und sattsam getrocknet, aufbinden und in das Trockene bringen, damit er zu dem Gebrauch tüchtig sey. Ferner ist in der Preußischen Anordnung versehen, wie es gehalten werden soll, wo dergleichen Thauröste an einem oder anderen Orte, wenn die Leute wenig Acker und keine Gelegenheit darzu haben, nicht recht practicabel, weil etwa der Flachs so späte reif, und der Acker wieder frühzeitig umgepflüget wird.

§. 15.

§. 15.

Von dem Saft der Birken und anderer Bäume, so in dem Frühjahre auszutröpflen pfleget, kann nicht umhin, den besondern Oeconomischen Nutzen, den einige Engelländer hiervon ausfindig gemacht, noch anzuführen. Der Engelländer Butty Landley, weiset in seinem Nevv principles of gardeninus, wie aus dem Birkensaft, ein dem Wein selbst ähnlicher und gleicher Trank zuwege gebracht werden könnte, und Blair in seiner Pharmaco-Botanologie erzählet, daß ein in allerhand Wissenschaften wohl erfahrner Herr, eine gute Quantität von dergleichen Birkensaft zuwege gebracht, der so gut geschmecket wie Muscatenwein, und den Kopf eingenommen, wie der stärkeste Wein aus dem Weingebürge. Der Ritter Dudley, ein in Physicalischen Sachen wohl geübter Engelländer, hat der Königl. Societät derer Wissenschaften, eine gewisse Quantität Zukker präsentiret, die durch Ausdünsten aus dem Saft eines gewissen Ahornbaums gesotten worden; er versichert, wo man sich die Mühe gäbe, dieses Experiment mit dem Birkensaft nachzumachen, und denselben nachgehends in einem kalten Keller setzte, um das Sal essentiale herauszuziehen, so würde ein so guter Zucker gesotten werden, als der gewöhnliche ist, und auch in eben der Menge

zu

zu erhalten seyn. Der Zucker wäre ja ohnedem nichts anders, als das Sal essentiale des Zuckerrohrs. Dieses scheinet ganz wahrscheinlich, immassen der Birkensaft, wenn er frisch herausgezogen wird, ganz süsse schmecket, fast wie ein schlechter Most; daher pfleget das Bauervolk in Sachsen, und anderen Orten mehr, wie ich vielmals gesehen, sich Kalteschaalen daraus zuzubereiten.

§. 16.

Durch die Chymischen Operationes, kann aus manchen Gewächsen noch mancher Effect heraus gebracht werden, dessen man gewiß nicht vermuthend gewesen. Also meldet Bœrhaven, in dem dritten Stück seiner Anleitung zur Chymie: Es hätten ihn glaubwürdige Leute versichern wollen, daß man aus der letzten Operation des Safts, wenn man alles damit vorgenommen, und solcher zu einer Kohle geworden, eben wie aus dem Urin einen wahren Phosphorum anrichten könne. Man müste aber die Senfkohle erst zu einem zarten Pulver reiben, und eine lange Zeit in einer irrdenen und mit Leim beschlagenen Retorte, in dem strengsten Feuer halten.

§. 17.

Ferner hat es seinen guten Nutzen, wenn Physici und Hauswirthe gemeinschaftliche

Expe-

Experimenta machen, um zu erfahren, welche Gewächse gewissen Thieren entweder tödtlich oder schädlich, oder auch zuwider und unangenehm sind, theils um mancherley giftige und böse Insecta, die niemand nichts nütze sind, damit zu tödten, theils sich auch von einem und dem anderen, daß man vor ihnen gern verwahret wissen will, hierdurch abzuhalten. Es wäre gewiß dem gemeinen Wesen daran gelegen, wenn man hierinnen zu einer rechten Gewißheit gelangte; man findet ja wohl in denen sogenannten Kunst- und Hauswirthschafts-Büchern, wie auch in denen Botanischen, eine grosse Menge von dergleichen Recepten und Vorschriften, wenn man sie aber appliciret, und ihre Richtigkeit auf die Probe setzen will, so erfähret man, daß das Wenigste davon eintrift. Also gedenken unterschiedene Autores, wenn man die Vögel von allerhand Baumfrüchten abscheuchen wollte, dürfte man nur hier und da allerhand Stückgen Knoblauch an die Aeste aufhängen, und um die Maulwürffe zu vertreiben, klein geschnittenen Knoblauch in die Löcher thun, wo man ihrer aus dem ausgeworfenen Haufen vermuthend wäre. Man hat aber aus der Erfahrung, daß weder dieses noch jenes, wider diese Beschwerung ein dienliches Hülfsmittel abgebe.

§. 18.

§. 18.

Es wird ferner für einen sicheren Versuch angegeben, um das garstige Geschmeisse der Ameisen von denen Bäumen, und zwar in kurzer Zeit zu vertreiben, wenn man in einen ziemlichen Topf Wasser, Wermuth und Fieberklee wohl untereinander sieden, sodann in etwas verkühlen liesse, und ziemlich lau in das Loch der Bäume hinein gösse und spritzete, wo sich die Ameisen darinnen aufhielten, die Bäume auch auswendig an der beschädigten Rinde mit bestriche, und solches ein paarmal wiederhohlte. Ob dieses in der That und Wahrheit zutreffe, ist mir unbekannt. Hieher gehöret dasjenige, was man wider die Kornwürmer, den Brand u. s. w. für richtig und experimentiret ausgeben will, davon dieser dieses, ein anderer jenes für accurat hält. Wenn man aber die Richtigkeit davon examiniret, so zeigen sich viele Mängel dabey. Es wäre gewiß dem gemeinen Wesen sehr viel daran gelegen, wenn dergleichen richtige und wahre Hülfsmittel ausfindig gemacht, und solche allenthalben bey denen Unterthanen gemein würden. Die dergleichen wissen, halten solche für ein groß Geheimniß, und für ein sonderbar Kunststück, und entdecken sie nicht leicht jemand, als ihren liebsten Freunden, oder denen, die es ihnen auf das Theureste bezahlen.

§. 19.

§. 19.

Es kann auch nicht undienlich seyn zu untersuchen, ob und wie weit die Observationes gegründet, wenn einige wollen angemerket haben, daß manche Kräuter und Blumen Anzeiger seyn, von gewissen fruchtbaren oder unfruchtbaren Jahren, und also theure oder wohlfeile Zeiten vorher prophezeyen. In dem Versuch der Schlesischen Natur- und Kunstgeschichte wird gemeldet, daß ein alter Bauer von 80. Jahren, in Ungarn bey Eperies ominiret, wenn die Felder mit dem von sich selbst wachsenden Senf häufig besetzet wären, so pflegte unfruchtbare Zeit darauf zu erfolgen. So besonders als dieses scheinet, kann es doch in der Natur-Wissenschaft seine verborgene Raisons haben. Diejenige Beschaffenheit der Witterung und des Erdreichs, die gewisse Kräuter und Blumen hervorbringt, kann auch wohl einen Miswachs am Getreyde verursachen.

§. 20.

Es hat zwar die Natur jeder Art Gewächse, ihr besonder Wesen und gewisse Eigenschaften beygeleget, dadurch sie von der andern unterschieden wird. Es läßt sich aber auch bisweilen, durch die Kunst und den Fleiß der Menschen, die Natur in einem und dem andern Stück verändern und meistern.

Also

Also sind die Bäume, Sträucher, Ranken und Gewächse wohl von einander unterschieden; es läßt sich aber doch bey vielen gar wohl anbringen, daß diejenigen Gewächse, die nur sonst als Sträucher und Ranken zu wachsen pflegen, als Bäume gezogen werden mögen. Der Engelländer Evelin saget: Wo man die Stämmlein der Weißdornen, nicht auf Art der Hecken, sondern allein pflanzete, und sie gehörig wartete, und in Obacht nähme, so könnten sie zu hohen Bäumen gezogen werden, welches in Deutschland noch ziemlich unbekannt. Die Wurzeln dieser Sträucher, sollen bisweilen so stark werden, daß man allerhand Büchsen daraus drehen kann, es soll auch ihr Holz überaus bunt und sehr faserricht aussehen. Es wäre demnach eine gar nützliche Sache, wenn wir uns in Deutschland auch bemüheten, dergleichen starke Stämme zu ziehen.

(Die Fortsetzung folget nächstens.)

GEORGICA BAVARICA.

Zehente Woche:

den 10. Merz, 1752.

Innhalt:

I. Fortsetzung von mancherley Versuchen, so bey dem Feldbau, und auch sonst mit denen Gewächsen anzustellen, und wie noch eines und das andere Neue hierbey zu entdecken, auch sonst zu verbessern sey.

II. Von Anrichtung lebendiger Zäune.

I.

Fortsetzung von mancherley Versuchen, so bey dem Feldbau, und auch sonst mit denen Gewächsen anzustellen, und wie noch eines und das andere Neue hierbey zu entdecken, auch sonst zu verbessern sey.

§. 21.

Es ist einem Jedweden bekannt, wie das abscheuliche Rauchen und Schmauchen des Holzes, eine Sache sey, die allenthalben in Kochen, Einheitzen u. s. w. und wo man mit dem Feuer über-

haupt umzugehen hat, verdrießlich. Nun ist zwar der Rauch wohl für eine solche Sache anzusehen, die dem Feuer und Holz wesentlich und eigenthümlich. Inzwischen kommt es mir doch sehr wahrscheinlich vor, daß durch Nachsinnen ein solches Mittel ausfindig zu machen, daß das Holz viel weniger Dampf von sich gebe. Man erkennet ja auch bereits aus der Erfahrung, wie eine Art Holzes vor der andern hierinnen unterschieden. Also giebt daß sogenannte harte Holz, weniger Dampf und Rauch von sich, denn das weiche, wie auch das Ausgetrocknete, vielweniger als das nasse. Daß denen alten Römern dergleichen bekannt gewesen, davon findet man etwas in der alten Römischen Historie. Des Kaysers Pertinacis Vatter Successus, hat mit Holz gehandelt, daß auf eine gewisse Art zubereitet worden, daß es keinen Rauch von sich gegeben, entweder, weil es halb am Feuer geschmaucht oder gebrannt worden, wie die Kohlen, oder weil sie es an der Sonnen trucknen lassen, und hernach mit Oelschaum befeuchtet, oder weil sie es mit Oeltristern bedecket, wie Casaubonus bemerket. Inzwischen scheinet doch das Erste am wahrscheinlichsten, immassen Capitolinus den Ort, wo Successus sein Holz zugerichtet oder verkauft, Tabernam Coctilitiam nennet.

§. 22.

§. 22.

Wie viel nützliche Chymische Experimenta, auch von geringen und schlecht anscheinenden Materien, zu Nutz des gemeinen Wesens angebracht werden können, erhellet aus denen mancherley Observationibus derer Herren Physicorum. Also gedenket der Autor des Geheimnisses der Verwesung und Verbrennung aller Dinge, wie ihm ein Weg bekannt wäre, daß leicht des bey der Nacht scheinenden faulen, und nach seiner ersten Erden zurückgehenden Holzes, in ein Wasser zu bringen, welches in einem geschlossenen Glase wohl heller leuchtete, als der Phosphorus liquidus Morini, so, daß man dabey lesen und schreiben könnte. Dafern sich dieses in der Wahrheit so verhält, verdiente diese Erfindung, daß sie dem gemeinen Wesen bekannt gemacht würde.

§. 23.

Es ist auch nachfolgendes Experiment, so ein gewisser Physicus rühmet, für curieus zu achten. Man thut das Holz, welches zu Kohlen und Folgendes zur Asche gebrannt wird, in eine gläserne Kolbe, mit seiner Resina, Liquore und Olität desselben Baumes oder Holzes, alles gleich viel untereinander, und auf eine gelinde Wärme. Dieses giebt eine mucilaginische Materie, und hat man

sodenn diese drey Principia bey einander, davon alles Holz wächset und gebohren wird, als Phlegma, Fett und Asche, das Phlegma ist der Mercurius, die Feiste der Schweffel, die Asche das Salz. Denn alles was im Feuer raucht und verraucht, ist Mercurius, was brennet und verbrennet ist Schweffel, und alles was Asche ist, das ist auch ein Salz. Hat man nun die drey Principia bey einander, so setzet man es in Roßmist zu verfaulen; wo man nun auf eine Zeit diese Materie, in feistes Erdreich vergraben oder darein geschüttet, so wird man sehen, daß selbige wiederum grün, und ein junger Baum oder Holz hervor wachsen wird, welches alles in seiner Substanz viel kräftiger und edler, dann sein erstes Holz gewesen. Dieses Holz heisset, und ist ein resuscitirtes, renovirtes und regenerirtes Holz, daß anfänglich auch ein Holz gewesen, hernach aber getödtet, zerstöret, zu Kohlen und Asche gebrennt, und gar zu nichts worden.

§. 24.

Ein sehr nützliches Inventum wäre auch, wenn man allerhand Arten des Holzes, so verwahren könnte, daß sie in der feuchten Erde oder anderer Nässe, nicht so angegriffen würden, und also, zumal das Weiche, so bald und leicht wegfauleten. Es würde die

ses bey dem Weinpfählen, die in gar kurzer Zeit in der Erde wegbrechen, imgleichen bey denen Blanken, Säulenschwellen, und allenthalben seinen grossen Nutzen erweisen. Es ist gar kein Zweiffel, daß dergleichen ausgedacht werden könnte, und man hat bereits einige Mittel ersonnen, um zu verhindern, daß die Feuchtigkeit nicht so in das Holz hinein dringe, zu dem Ende pfleget man die Spitzen des Holzes bey denen Blanken, und auch sonst vorher in das Feuer zu legen, und sie ein wenig anzubrennen, damit die Näße des Holzes durch das Feuer ausgetrieben, und die Feuchtigkeit der Erde nachgehends davon zurück gehalten werde, imgleichen pfleget man es auch mit Oelfarbe, oder blos mit Leinöl zu bestreichen u. s. w. Man hat hierbey auf eine solche Materie zu sinnen, die den gehörigen Effect prästiret, und dabey nicht gar zu kostbar ist, damit die Unkosten zu Erhaltung des Holzes nicht höher kommen, als die Anschaffung des Neuen erfordern mögte.

§. 25.

Der ehemalige Königl. Schwedische Leib-Medicus, und Bergrath D. Urban Hiarna, hat vorgegeben, daß er einen Balsam erfunden, der das Holz vor der Verfaulung verwahren sollte, er hat ihm die Kraft zugeschrieben, die damit bestrichene Bretter,

Zaunstecken, Planken, Brücken, hölzerne Dächer, Särge, und andere Sachen mehr, fast 100. Jahr und noch länger zu erhalten, daß sie nicht faulen. Das mit diesem Balsam bestrichene Holz, soll für allen Ungezieser, als Ratten, Mäuse, Wanzen, Ameisen und Holzwürmern befreyet und unangefressen bleiben, die Masse soll in gar wenigen Ingredientien bestehen, und entweder dicker oder schwächer, weicher und flüßiger gemacht werden können, nachdem die Umstände den Zeug zu bewahren, es nöthig erfordern.

§. 26.

Wegen des stark in Deutschland, und allenthalben einreissenden Holzmangels, hat man Ursach in allen deutschen Provintzen, mit Ausstechung und Nutzung des Turffes, mehr Versuche zu machen, als bis anhero nicht geschehen, und diejenigen Eigenschaften des Erdreichs, so hierzu bequem scheinen, zu erforschen, insonderheit aber, ob es mit dem Nachwachs an unseren Orten eben die Beschaffenheit haben möge, als mit dem Holländischen und Nieder-Sächsischen. Es ist kein Zweifel, daß allenthalben solches Erdreich, daß zur Feurung dienlich, angetroffen werde, wenn man sich nur genugsame Mühe giebt, darnach zu graben und zu suchen, wiewohl es sich in einigen Gegenden

und

und manchen Orten häufiger erzeiget, als an anderen. Wie der ehemalige Herr von Carlowitz, solches in denen Chur-Sächsischen Landen, insonderheit in dem Erzgebürge zu Schneeberg, Schreibenberg, Johanngeorgenstadt, Dreyzehenhayn, Groß-Hartmannsdorff und anderen Orten, in ziemlicher Menge entdecket und gewiesen. In des Herrn D. Degners Tractat, so er von Turff geschrieben, findet man unterschiedene Länder und Gegenden in Deutschland bemerket, wo man in denen neuerlichen Zeiten angefangen, solchen auszugraben und auszustechen. So habe ich auch selbst an einigen Orten, in der Nieder-Laußnitz und anderswo, ein gewisses Erdreich wahrgenommen, welches mit dem Turff eine sehr grosse Aehnlichkeit gehabt, und meines Erachtens sich eben so, wie das Nieder-Sächsische sollte tractiren lassen.

§. 27.

Es würden viel gelehrte Physici und Oeconomi angetrieben werden, mancherley nützliche Versuche anzustellen, wenn man nur in dem gemeinen Wesen mehr bedacht wäre, ihre angewandte Mühe besser zu belohnen, oder doch mit grösseren Dank zu erkennen, als jetzo nicht zu geschehen pfleget. Viele haben für ihre Erfindung, noch wohl gar darzu Spott und Undank zu erwarten. Wenn

einige Politici, Cammeralisten und Haus-Wirthe gewahr werden, daß sie mit einem gewissen Invento, welches doch sehr scharfsinnig und vernunftmäßig ausgedacht worden, nicht alsobald tausend Thaler erwerben können, so verachten sie dasselbe nebst dessen Erfinder, und sehen solches für eine Tändeley und Speculation eines müßigen Kopfs an. Unter vielen anderen kann zur Erläuterung dieses Satzes, dasjenige Experiment dienen, so der grosse Philosophus unserer Zeiten, der weit-berühmte Herr Hofrath Wolf, von der wahren Ursach der Vervielfältigung des Getreydes, der Welt bekannt gemacht. Es stecket gewiß hierunter sehr viel verborgen, ihrer Viele haben es mit Nutzen nachgemacht, und gefunden, daß die Erfahrung mit der Vernunft übereinstimme. Es kann in Zukunft für Land und Leute, viel Nützliches daraus hergeleitet, und noch mit neuen Zusätzen vermehret werden. Inzwischen hat es doch nicht an Leuten gemangelt, welche diesen Versuch für ein Spielwerk geachtet, und für eine Sache, die gar nicht practicabel wäre, weil sie nach seiner Methode, davon er aus einigen sicheren Regeln die Möglichkeit erwiesen, nicht den Augenblick auf ihren Feldern, viel hundert Thaler Getreyde mehr erbauen können, als sonst.

§. 28.

§. 28.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit des Herrn Professor Thümmigs Erfindung, wie aus denen Blättern ganze Bäume können gezogen werden. Mancher lachet über diesen Versuch, hält ihm für fruchtloß, und für eine Bemühung eines Mannes, der sonst in der Welt wenig oder nichts zu thun hat, da doch diejenigen, die eine Erkänntniß von der Natur-Wissenschaft, und Weltweisheit haben, solche bewundern. Wer die Erfindung der Natur-Wissenschaft, auf die Hauswirthschafts-Kunst appliciret, erblicket dabey eine Sache, die ihm grossen Nutzen schaffen wird. Es ist freylich andem, daß einige Erfinder ein allzugrosses Vertrauen, zu ihren eigenen Erfindungen haben, und der Schluß ist nicht allezeit richtig, daß dasjenige, was in Kleinen angehet, sich auch in Grossen müste appli iren lassen. Bey der Application in das Grosse, ereignen sich bisweilen solche Hindernisse, die man nicht vorher gesehen, und nicht selten aus dem Wege zu räumen weiß; hingegentheils ist der Schluß einiger Ungelehrten, auch nicht allezeit gegründet, daß dasjenige, wo man in Kleinen ein Experiment gemacht, und dessen Möglichkeit durch einen angestellten Versuch erfahren, sich nicht auch deswegen in Grossen sollte appliciren lassen.

§. 29.

Einige Ungelehrte urtheilen manchmal von Dingen, wie der Blinde von der Farbe. Wenn sie den Anfang mancher nützlicher Erfindung mit angesehen hätten, der doch den ganzen Grundstein darzu geleget, so würden sie darüber gelachet, und sich nimmermehr eingebildet haben, daß aus einer so schlecht und gering scheinenden Sache, dergleichen Nutzbares entstehen sollte, als hernach daraus entstanden ist. Also wird mir ein jeder zugestehen, daß die sogenannten Penduluhren, für ein herrliches Kunststück und nützliche Erfindung zu achten, und gleichwohl rühret ihr Ursprung von nichts anders her, als von einer gewissen Art der krummen Linien, die man erfunden. Mancher Künstler, der dergleichen Uhren fabriciret, und mancher vornehme und wohlhabende Mann, der sie in seinen Zimmern hat, würde wohl nicht gedacht haben, daß man mit diesen krummen Linien, in denen künftigen Zeiten Geld verdienen, oder sonst etwas Nutzbares oder Angenehmes damit anrichten könnte.

§. 30.

Es sollen demnach die Ungelehrten, die von denen Erfahrnen und Gelehrten in Physicis, Mathematicis und Mechanicis, angestellten Versuche und gemachten Entdeckungen, nicht

für

für eine so geringe Sache ansehen, sondern glauben, daß denen ersten Erfindern davon ein sehr grosser Dank gebühre, ob sie schon nicht alles so dargestellet, daß nicht noch weiterhin etwas daran zu ändern, oder zu verbessern übrig geblieben. Die ersten Erfinder legen den Grund, und die anderen, die hernachfolgen, können nachgehends auf eine viel leichtere Weise ein Gebäude darauf setzen; man muß Geduld mit ihnen haben, ob sich schon ein und die andere Hinderniß in den Weg leget, wenn man die Versuche in denen Grossen appliciren, und zu Beförderung des Nutzens, in dem gemeinen Wesen anwenden will. Die Natur pfleget keine Springe zu thun, und die Wahrheiten zeigen sich bey denen Wissenschaften und Künsten, nicht alle auf einmal, sondern nach und nach. Auf eben diese Weise, werden die Erfindungen in grössere Vollkommenheiten gesetzet.

II.

Von Anrichtung lebendiger Zäune.

§. 1.

Je rarer das Holz fast in allen Provinzen Deutschlandes zu werden beginnet, und je grösser der Vorzug solcher natürlichen, und insgemein sogenannten lebendigen

digen Vermachungen vor denen anderen, sie mögen nun aus Mauren oder dürren Holz-Werk bestehen, je mehr hat man in dem gemeinen Wesen Ursach, darauf bedacht zu seyn, daß dergleichen allenthalben, wo sie sich nur wollen anbringen lassen, angerichtet werden. Die Mauren sind an denen meisten Orten, wo man nicht Bruch- und Feldsteine in grosser Menge hat, zumal wo sie in einer ziemlichen Höhe aufgeführet werden sollten, welches doch allerdings nöthig, gar zu kostbar. Die Bretwände, und sogenannten Blanken, sind greuliche Holzfresser, macht man sie von harten und eichenen Holze, so sind sie zwar ziemlich dauerhaft, man könnte aber das Holz zu anderen Sachen weit nützlicher anlegen; die von dem weichen Holze, werden von dem Regen und der Witterung bald angegriffen, fangen nach Verfliessung einiger Jahre an zu faulen und einzugehen, zu dem geben sie auch, zumal die Blanken, für diebische Menschen und für einige Thiere, keine so grosse Verwahrung ab, daß sie nicht bisweilen sollten Gelegenheit finden, mit gar leichter Mühe durchzuwischen. Mit denen mancherley Arten der geflochtenen Zäune, bedeutet es so nicht gar viel, sie halten wenig oder nichts auf, und müssen alle Früh-Jahre, theils repariret, theils auch ganz neu wieder gemacht werden, und verursa-

chen

chen doch ebenfalls denen Gehölzen einigen Schaden.

§. 2.

Diese lebendige Zäune, sind in einigen Provinzen Deutschlandes, mehr Mode als in denen andern. Im Fürstenthum Altenburg, in dem Chur-Sächsischen Gebürge, in dem Voigtlande u. s. w. siehet man derselben hin und wieder, hingegen sind sie in manchen Ländern ziemlich unbekannt. Wo sie recht dichte und tüchtig angeleget, und unter der Scheere gehalten werden, geben sie ein zierliches und feines Ansehen, verschaffen, wo man sie nutzbar anrichtet, ihren Besitzern mehr Nutzen, halten auch mehr auf, als die anderen Vermachungen.

§. 3.

Da die meisten von denen Bauren, und anderen gemeinen Leuten, für sich selbst so faul und zu nachläßig sind, dergleichen wachsende Zäune anzugeben, weil sie mit dem Ausputzen, mit dem Schneiteln, mit dem Einbinden, welches alle Jahr nöthig, nicht gern etwas zu thun haben wollen, so sollte man ihnen bey Straffe anbefehlen, daß um ihre Gärten, Weinberge, und andere Grund-Stücken, die sie verzäunen wollten, dergleichen machen müsten. Weil es auch Vielen an der hierzu nöthigen Geschicklichkeit fehlet,

so

so sollte man in dem gemeinen Wesen acht haben, daß diejenigen, die hierinnen unwissend wären, durch andere Geschicktere eine Anleitung bekämen, wie sie dieselben auf das bequemste und vortheilhafteste anlegen sollten, daß sie in kurzer Zeit in die Höhe kämen, und der hierdurch intendirte Nutzen erreichet werden mögte.

§. 4.

Ihrer viele werden von solchen lebendigen, und selbst wachsenden Umzäunungen dadurch abgehalten, weil sie in denen Gedanken stehen, sie müsten viele und lange Jahre darauf warten, bis sie dieselben zu Stande brächten, und inzwischen dennoch andere Zäune noch à part anlegen, wann sie ihre Grundstücken vor Menschen und Vieh verwahret halten sollten. Jedoch hierüber ist auch schon Rath zu finden; an einigen Oertern könnte man gar wohl Graben machen, und sie mit Wasser anfüllen, daß die Grund-Stücken immittelst verwahret wären. An anderen Orten könnte man gegen das Früh-Jahr, weil solche Vermachungen vor anderen im Sommer am nöthigsten sind, um die Grundstücken inzwischen allerhand Art Disteln in gerader Linie säen, die den ganzen Sommer über gute Dienste leisten würden, bis der selbst gewachsene Zaun, nach und nach

in die Höhe gekommen. Hierbey würden insonderheit, die Saamenkörner von denen Disteln, die in der Moldau und Wallachey wachsen, wohl zu gebrauchen seyn. Es sollen dieselben, wie mir vor einiger Zeit von einem gelehrten und glaubwürdigen Physico in Dreßden, für gewiß erzählet worden, in sehr kurzer Zeit über 3. bis 4. Ellen hoch in die Höhe wachsen, ungemein stark werden, mit Stacheln umgeben seyn, und einige Jahr nacheinander dauren.

§. 5.

Die selbst wachsenden Zäune, können auf unterschiedliche Weise angeleget werden, theils von guten und Frucht-tragenden Holze, als von sauren Kirschbäumen, die gar bald in die Höhe gehen, von Pflaumen, die, wie ich an unterschiedlichen Orten selbst observiret, sehr dichte ineinander wachsen, und sich gar wohl unter der Scheere halten lassen, u. a. m. theils auch von mancherley Gattungen des wilden Holzes, von unterschiedlichen Dornreissern, als Schwarzdorn, Weisdorn, Hagebutten u. s. w. Vor Anderen ist auch die Colutea Vesicaria oder der sogenannte Linsenbaum, hierbey sehr wohl zu gebrauchen, obschon dessen Früchte keinen sonderlichen Nutzen haben. Diese Pflanzen, die man hin und wieder in denen Wäldern findet, und von

da

da meistentheils in die Lustgärten verpflanzet werden, können die kältesten Witterungen vertragen, und wachsen, wenn sie aus dem Saamen gezogen worden, so geschwinde als ein Strauch in die Höhe, und ganz dichte ineinander.

§. 6.

Vor einigen Jahren wurde in Ober-Sachsen, und anderen Provinzen Deutschlandes groß Wesen gemacht, mit der Genista Spinosa, so aus Engelland gebracht worden, es wurden weitläuftige Mark-Schreyer-Zettul davon gedruckt, und man gab darinnen vor, daß sie bey Verzäunung fürtrefliche Dienste leisten sollte. Wenn man den Saamen hiervon ausgesäet hätte, so sollte dieses Gewächse in einigen Jahren so in die Höhe wachsen, daß ein Reuter mit einem Pferde, nicht wohl sollte können durchbrechen. Es kann seyn, daß diese Genista an einigen Orten in Deutschland, ihr gutes Fortkommen haben mag, und einigen Nutzen schaffen; daß aber ihre Aussaat nicht allenthalben, wie man erstlich öffentlich davon vorgegeben, auf eine gleiche Weise angeschlagen, auch nicht an allen Orten einerley Würkung erwiesen, ist mir aus meiner eigenen und fremden Erfahrung bekannt worden.

(Die Fortsetzung folget nächstens.)

GEORGICA BAVARICA.

Eilfte Woche:

den 17. Merz, 1752.

Innhalt:

I. Fortsetzung von Anrichtung lebendiger Zäune.

II. Von mancherley noch nicht allenthalben bekannten hauswirthlichen Nutzen, so aus Kräuter und Blumen und anderen Gewächsen zu ziehen.

I.

Fortsetzung von Anrichtung lebendiger Zäune.

§. 7.

Ich habe gesehen, daß sie in sehr sandigten und dürren Boden zwar aufgegangen, aber sehr sparsam gewachsen, und in derjenigen Zeit, die man in denen öffentlichen Schriften hievon angezeiget, auch in den besten Boden zu keiner rechten Stärke und Höhe gelanget, geschweige denn in unfruchtbaren Erdreich. Bey einem vorneh-

nehmen Freund habe ich wahrgenommen, daß sie, wo sie im Dünger gestanden, zwar in die Höhe gewachsen, aber auch in denen kalten Wintern wieder ausgegangen, ganz gelb geworden und erfroren. Inzwischen thun die Hauswirthe wohl, wenn sie sich angelegen seyn lassen, mit der Cultur dieser Genista beständig fortzufahren. Sie wird nach und nach wie andere dergleichen exotische Gewächse mehr, unsers Erdreichs und unserer Witterung gewohnet werden, und wir erfinden auch vielleicht mit der Zeit mehr Vortheile, wie sie bey uns leichter und glücklicher zu ziehen, und der bey ihr gesuchte Endzweck, durch sie erhalten werden mögte.

§. 8.

Das Kraut Ononis, so im deutschen Hauchechel, Stallkraut oder Weiberkrieg genennet wird, hat einen besonderen Nutzen im Treiben des Urins, und ist, wie denen Herren Medicis bekannt, eines von denen besten Specificis mit für den Stein; man könnte aber auch einen besonderen hauswirthlichen Nutzen damit zuwege bringen, und sich dessen zu lebendigen Zäunen bedienen. Es wuchert überaus stark in dem Erdreich, und ob es gleich nicht sogar hoch wächset, so wächset es doch ungemein in der Breite, und sehr dichte ineinander mit seinen Stacheln. Wo der-

dergleichen Umzäunung angeleget wäre, so würde sich, wenn es ein paar Jahre gewachsen, kein Thier so leichte durchwagen. Ich halte auch dafür, wenn es beschnitten würde, daß es viel stärker und höher wachsen sollte, und man solches durch Fleiß und Mühe, zumal wo es in einem guten Boden versetzet würde, weit ansehnlicher ziehen könnte.

§. 9.

Es kommt mir sehr wahrscheinlich vor, daß von diesem Kraute zweyerley Gattungen anzutreffen, als eine kleinere und grössere Sorte; jenes wächset in die Länge, und kreucht an der Erde hin, dieses aber Ellen hoch und darüber, mit vielen auf der Seite ausgehenden Nebenzweigen; jedoch überlasse ich es der Beurtheilung derer gelehrten Botanicorum, ob dieser Unterschied, den ich zu vielenmalen observiret, dem Unterschied der Gattungen dieses Krautes, oder des Erdreichs zuzuschreiben. Wo man dieses Kraut hierzu anwendete, und es besonders verpflanzte, so würde sich auch der Nutzen noch darinnen zeigen, daß die Felder, welche an vielen Orten ganz damit angefüllet sind, hievon würden gesäubert werden. Es ist wegen seiner Stachel, im Pflügen sowohl dem Menschen als dem Vieh gar sehr hinderlich, und entziehet auch dem ausgestor-

benen Saamen, viel von seinem Wachsthum.

§. 10.

Eine gute Methode mit leichten Unkosten, eine lebendige Umzäunung anzulegen, ist auch diese, wenn man entweder Pflaumenbäume oder auch nur Weiden ganz dichte, und so viel als möglich, nahe aneinander setzet, hernach subtile und schwache Stänglichen, mit Baumbast daran bindet, alsdenn zwischen die Bäume allerhand Dornen, als Hindbeere, Kratzbeere, wilde Rosen u. s. w. verpflanzet, und solche daran bindet. Eine solche Umzäunung kann in ein paar Jahren im Stande seyn, daß weder Schwein noch Hund, noch ein Stück Rindvieh dadurch kommen kann; wo man diese Dornensträucher aus denen Wäldern schaffet, so kann auch der Anflug des jungen Holzes, welches sonst hierdurch ersticket wird, hierdurch besser befördert werden.

§. 11.

Das Agrifolium die Stechpalmen, so in einigen Provinzen Deutschlandes, als in Westphalen, in dem Hannöverischen, u. a. m. wild zu wachsen pflegen, in Ober-Sachsen aber, in die Gärten versetzet werden, sollten sich meines Erachtens zu dergleichen selbst wachsenden Umzäunung, auch sehr wohl schicken. Sie wachsen stark in die Höhe,

sind

sind sehr stachelicht, und können den Frost des Winters wohl vertragen.

§. 12.

Eine gute und dichte, aber vielen Hauswirthen unbekannte Vermachung, geben auch die Quecken oder unnütze Graßwurzeln ab, die in manchen Feldern in grosser Menge wachsen, und aus denselben, mit Fleiß und Mühe gerottet, und hernach verbrennet werden, sie machen das Erdreich fast zu einem Filze. Man kann sich derselben in denen Garten, zu Raasenmauren und Lustwänden mit guten Nutzen bedienen. Wo nur etwas Weniges von Erde dazu kömmt, und die Raasenstücken über einander geleget werden, so filzen sie sich so untereinander, daß sie in einem Jahre gleichsam zu einer rechten Erden-Maur, und wo zumal nasse Jahre dazu kommen, ganz grün werden. Dieser Methode gebrauchet man sich auch bey denen Fortificationen, und bey Anlegung der Wälle, da diese Quecken einen ungemeinen Nutzen schaffen, so daß die Kugel nicht durchgehet.

II.

Von mancherley noch nicht allenthalben bekannten hauswirthlichen Nutzen, so aus Kräuter und Blumen und anderen Gewächsen zu ziehen.

§. 1.

Es ist eine aus der Erfahrung bestättigte Wahrheit, daß die Noth die Menschen nicht selten sinnreich macht; sie entdecken bisweilen, wenn sie in solche Umstände gerathen, dabey sie sich nicht anders helffen können, etwas, daß ihnen sonst unbekannt geblieben, sie lernen von einer gewissen Sache einen Nutzen ziehen, darauf sie sonst nicht gefallen wären. Man erfähret dieses wie überhaupt in dem ganzen menschlichen Leben, also auch in der Land- und Wirthschaft bey mancherley Fällen.

§. 2.

Unter anderen kann hierbey ein Exempel geben, die Erica oder das Heydekraut. Es ist dieses ein Kraut, mit welchem verschiedene deutsche Landschaften angefüllet, und findet man ganze Fluhren von vielen Meilen damit besetzt; einiges wächset ganz hoch auf eine Elle und darüber, das andere aber ganz

nie-

niedrig und auf der Erden. Wo es einmal hinkömmt und Art hat, so bleibet es beständig, und kann nicht herausgebracht werden, ob man es auch schon mit denen Wurzeln heraus ziehet, findet man es dennoch das andere Jahr wieder. Man hat jederzeit gewust, daß es für das Schaafvieh ein gutes Futter abgiebet, und haben sich sonderlich einige mühesame Hauswirthe, einen Nutzen damit zu schaffen gewust, da sie des Winters, wenn das Heu sehr theuer gewesen, und sie ihre Schaafe in denen Ställen, nicht nach Gebühr füttern können, durch eine sonderliche Invention, durch ihre Bedienten und Unterthanen, von denen beschneyten Plätzen das Heydekraut, so viel als möglich, hervor räumen lassen, hernach das Schaafvieh darauf getrieben, und solches hierdurch wohl erhalten.

§. 3.

Die wenigsten Hauswirthe sind bishero darauf gefallen, daß sie solches dem Rindvieh vorgeleget hätten. Da aber vor 14. oder 15. Jahren, bey einer sehr grossen Dürre eine ausserordentliche Noth, wegen des Futters für das Vieh einbrach, so, daß die Hausvätter und Hausmütter, wegen der ermangelnden Gräserey sich gar nicht mehr zu helffen wusten, so fiengen unterschiedene Hauswirthe, in der Ober- und Nie-

Nieder-Laußnitz, imgleichen Schlesien und anderen Orten mehr an, die Kühe und übriges Rindvieh, mit dem Heydekraut zu füttern. Das Vieh wollte zwar anfänglich nicht daran, endlich aber hatte es gerne angebissen; man hat hierbey zugleich versichert, daß es bey dieser Fütterung sehr wohl gestanden, und guten Nutzen gegeben. Die Stiehle und das grobe Wesen, hat man unten herumgestreuet, welches sich denn zu dem Dünger sehr wohl geschicket. Da man es nun in der Noth für practicabel gefunden, so sollte und könnte man sich dieses auch zu anderen Zeiten zu Nutze machen, um das Heu und andere Futter, welches an denen Orten, wo das Heydekraut wächset, viel theurer und kostbarer hierdurch zu verlängern und zu ersparen.

§. 4.

Nachdem man nun bey dem mit diesem Kraute angestellten Versuch, einen so guten Vortheil verspüret, so könnte man vielleicht noch manches andere Kraut, welches jetzund niemand sonderlich zu Gute kömmt, zum Futter für das Vieh bequem machen. Man hat eine gewisse Gattung wohl bekannter Disteln, die allenthalben an denen Landstrassen und an denen Zäunen wachsen, im deutschen Mannstreue, im lateinischen aber Eryngium genennet werden. Ihre Wurzeln sind wegen

gen ihres medicinischen Gebrauchs, in denen Officinen und bey denen Medicis bekannt. An denen Orten wo genug Gräserey vorhanden, läßt man dieses stachelichte Gewächse stehen, wo es stehet, wo aber das Futter für das Vieh angenehm, pflegen die Hausmütter diese Disteln, weil sie noch zart sind, ebenfalls auszurotten, sie mit Wasser abzubrühen, solche ganz klein zu stampfen, und dem Rindvieh zu geben. Die Kühe fressen solches gerne, und sie bekommen ihnen auch sehr wohl.

§. 5.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit denen Quecken, oder unnützen Graßwurzeln, so aus denen Feldern durch den Pflug und die Egge gebracht werden. An einigen Orten weiß man nichts damit anzufangen, sondern man wirft sie in die Wege oder verbrennet sie. An anderen Orten aber, sind die Hauswirthe klüger, sie waschen selbige rein aus, hängen sie zum Austrocknen ganz lüftig hin, brühen sie nachgehends im Winter mit warmen Wasser, und geben solche nebst anderen Futter, dem Rindvieh in der sogenannten Siede mit zu fressen; es soll dieses denen Kühen viel Nahrung und gute fette Milch verschaffen.

§. 6.

Es kommt mir sehr wahrscheinlich vor, daß man das Farrenkraut, welches in sehr grosser Menge in denen Wäldern wächset, zu manchen Zeiten unter das Futter für das Rindvieh mit nehmen könnte, indem es nichts Giftiges noch sonst Schädliches bey sich führet. Man müste es aber ebenfalls, wie andere dergleichen Kräuter erstlich abbrühen, ganz klein zu stampfen, und unter das andere Futter mit schütten, damit es dem Vieh desto appetitlicher würde. Wie machen es manche Hauswirthe, mit dem Millefolio oder der Schafgarbe? Sie suchen dieselbe an denen sandigten Oertern, wo andere Kräuter und Blumen eben nicht in grosser Menge wachsen, mit vieler Mühe zusammen, brühen sie, stampfen sie ganz klein, und geben solche dem Vieh zu fressen. Wenn sie nicht gestampfet, so will das Vieh nicht gerne daran, weil sie ihm zu bitter, ist sie aber mit anderem Grase vermischet, oder ganz klein zugeschnitten, so frist es dieses Kraut ganz begierig, weil es sodann dessen Bitterkeit nicht so empfindet.

§. 7.

Da dieses Kraut dem Rindvieh ein sehr gesundes und heilsames Futter, so sollte man billig darauf bedacht seyn, daß man an denen Orten,

Orten, wo nicht viel Gräserey ist, in denen sandigten und unfruchtbaren Gegenden, wo sonst wenig oder nichts wachsen will, dasselbe aussäete, und zur Fütterung des Viehes mit anwendete. Man hat zwar bisher in unserm Deutschland, wie allenthalben bekannt, mancherley Gattungen von fremden Saamen ausgesäet, aber auch gefunden, daß solche nicht allenthalben recht arten, und den Effect leisten wollen, der in denen ausgestreueten Zetteln davon gegeben wird. Sie erfordern ihre eigene Witterung, und auch ihren eigenen Boden. Bey manchen ist die Anschaffung des Saamens etwas kostbar, und die bey einigen angewandte Mühe bisweilen verlohren. Statt deren sollte man lieber mit unseren einheimischen Kräutern, die in allen Provinzen Deutschlandes zu wachsen pflegen, Versuche machen, sie in dem hierzu gehörigen Boden aussäen und pflanzen; ich bin gewiß versichert, man würde bey einigen weit besseren Fortgang verspüren, als bey denen fremden.

§. 8.

Zu dieser Aussaat könnte man den Saamen mancher einheimischen Kräuter erwählen, vor vielen anderen aber, das Millefolium, welches mit einem Natur-mäßigen und vernünftigen Namen, im deutschen eben so wie in der lateinischen Sprache, Tausendblat genennet

nennet werden könnte. Es wächset zwar gerne im guten Boden, und an grasreichen Orten, kömmt aber auch in dem allergeringsten, steinigten und sandigten Erdreich fort. Ich habe an vielen Orten, insonderheit aber in der Gegend um die Churfürstl. Sächsische Residenz-Stadt Dreßden, in der Pflege der Weingebürge gesehen, wie der arme Landmann bey dürren Jahren, da es an Futter gemangelt, dieses Kraut allenthalben zusammen gestoppelt. Mancher wüster Berg, auf welchen sonst wenig oder nichts wächset, manche dürre Wiese und Hütung könnte damit besäet werden.

§. 9.

Anstatt der mancherley giftigen und schädlichen Kräuter, die denen Schaafen und anderen Vieh Ungesundheit zuwege bringen, worauf die Schäfer und Hirten billig Acht haben sollten, die auf denen Viehweyden von selbst zu wachsen pflegen, mögte man sich vielmehr befleißigen, die Hütungen mit allerhand guten und nützlichen Kräutern zu besäen, davon denen Kühen die Milch vermehret, und die auch sonst von allerhand Seuchen präserviret würden. Wie die Viehtrüften und Hütungen in einem und dem anderen Stück zu verbessern, ist eine Sache, daran man an gar wenig Orten, in dem gemeinen

We-

Wesen zu denken pfleget, und sie hat doch gewiß einen sehr starken Einfluß in die Wohlfarth des Landes. Wie die Hütungen und das Futter beschaffen, so ist auch bey denen Kühen und Schaafen die Milch und die Butter; sie gewinnen gar oft von denen Kräutern, die auf denen Hütungen wachsen, einen besondern Geschmack. Wo viel wilder Knoblauch wächset, schmecket auch die Milch und Butter nach Knoblauch, und solche Butter findet nachgehends schlechten Abgang. Von denen Hütungen dependiret bey denen Schaafen, auch sogar die Güte ihrer Wolle, welches denn hernach bey dem Manufacturwesen seinen Nutzen hat. Insonderheit aber kömmt es bey denen Gebrechen des Viehes, am allermeisten mit an auf die Fütterungen und Hütungen. Es würde manche Seuche bey dem Rind- und anderen Vieh verhütet werden, wenn man auf die Beschaffenheit des Futters und der Gräserey mehr Acht hätte.

§. 10.

Die Engelländer sind in diesem Stück curioser als wir Deutschen, sie haben sich vielmehr angelegen seyn lassen, zu versuchen und dahinter zu kommen, welche Sorten von Kräutern diesen oder jenen Gattungen des Viehes, nachtheilig oder zuträglich seyn mögten. Also versichert der Engelländer

Blair,

Blair, in seiner Pharmaco-Botanologie, daß ein gewisses Kraut, so im lateinischen Aparine aspera, auf deutsch mit gutem Grunde Klebekraut genennet wird, weil es sich wegen seiner subtilen Häcklein, gar bald an die Kleider anhänget, und an denenselben kleben bleibet, denen jungen Gänsen und anderen Feder-Vieh, wie ihm aus der Erfahrung davon bekannt worden, sehr nützlich wäre, sie fressen dasselbe ganz begierig hinein, dieses rauhe Wesen reinigte ihnen das Innere ihrer Mägen, ihrer Kröpfe und Kehlen, es schärfete den Appetit, und verzehrete die zähe Materie, so in dem Magen befindlich wäre, so, daß sie hiervon recht zunehmen, und fett würden. Mich dünket, daß die Wenigsten von unseren Hausvättern und Hausmüttern in Deutschland, von dieser Würkung Nachricht haben.

§. 11.

Bey dem Ursprung der Viehseuchen, ist bey vielen Hauswirthen eine sehr grosse Unwissenheit; sie schreiben solche vielmals etwas ganz Anders zu, und die wahre Raison ist ihnen verborgen. Bisweilen veranlasset solche ein besonderer Umstand, darauf die Wenigsten fallen. Also ist nicht allen Hauswirthen in Deutschland bekannt, daß dem Vieh das Stieben der Kieferbäume solchen Schaden zuwege bringe, daß öfters eine

Seu-

Seuche daher entstehen kann, zumal wenn es des Waldes und derselben Hütung nicht gewohnet, und gleichwohl ist es eine gewisse Wahrheit. Man sollte das Vieh um die Zeit billig zu Hause halten, oder anderwärts hintreiben, bis sie ausgestievet hätten.

§. 12.

Die Asche derer Gewächse ist eine geringe Sache, inzwischen leistet sie doch sowohl bey denen Handwerkern und unterschiedenen Künstlern, als auch in der Wirthschaft einen und dem andern Nutzen. Wenn man die Acetosam oder den Saurampfer zu Asche verbrennet, so kann man die Dintenflecke aus der Wäsche mit ausziehen, man muß sie erst naß machen, in das Wasser tunken, und nachgehends damit ausreiben. In Engelland formiren die Einwohner zu Warwich und Strafford aus der Asche, der Filicis maris und Fœminæ des Fahrenkrauts, wenn sie solche verbrennet, und mit Wasser zu einer Masse gemacht, gewisse Kugeln, lassen solche in der Sonne trocknen, und bedienen sich nachgehends ihrer zu Reinigung des leinen Zeuges, anstatt der Seiffen oder Laugen. Vor dem Gebrauch schmeissen sie dieselben in ein helles Feuer, bis sie anfangen glüend zu werden, alsdenn verfallen sie in ein leichtes Pulver. Hier zu Lande weiß man

man nichts davon, und mögte man wohl auch diese Mode in Deutschland einführen; hätte solche Operation gleich keinen sogar grossen Nutzen, so würden doch zum wenigsten die Waldungen von dem Fahrenkraut erlediget. Weil dieses Unkraut denen Bäumen die Kraft und Nahrung entziehet, und den Anflug des jungen Holzes verdämmet, so habe ich nebst dem Herrn von Carlowitz zu erinnern, daß man durch hohe Landes-Obrigkeiten Anstalten, bedacht seyn sollte, solches so viel als möglich nach und nach zu vertilgen.

§. 13.

In Frankreich in Nieder-Poitou, bedienen sich die Weiber, wie Tournofort meldet, des Stengels von dem Aro, wenn er noch jung und in der Blühe ist, zu Bleichung der Wäsche. Sie zerschneiden solchen in Stücken, lassen ihn drey Wochen im Wasser rösten; dieses Wasser giessen sie alle Tage ab, und schütten wieder frisches darzu, alsdenn lassen sie diese Stengel trocknen, bereiten daraus einen Teig zuwege, und bleichen die Wäsche damit.

(Die Fortsetzung folget nächstens.)

GEORGICA BAVARICA.

Zwölfte Woche:

den 24. Merz, 1752.

Innhalt:

I. Fortsetzung von mancherley noch nicht allenthalben bekannten hauswirthlichen Nutzen, so aus Kräuter und Blumen und anderen Gewächsen zu ziehen.
II. Von Pflanzung mancherley fremden Kräuter und Gewächse.

I.

Fortsetzung von mancherley noch nicht allenthalben bekannten hauswirthlichen Nutzen, so aus Kräuter und Blumen und anderen Gewächsen zu ziehen.

§. 14.

Ob es rathsam oder practicabel sey, daß man sich, wie einige behaupten, zu Condimenten der Speisen, in allen Stücken blos der einheimischen Kräuter bediene, als der Garbe, Melisse, Roßma-

rius, Majorans, Feldkümmels, und die Ost-Indischen Gewürze, als Pfeffer, Ingwer, Zimmet u. s. w. ganz und gar abschaffte, will ich anderen untersuchen lassen. Inzwischen ist es doch gewiß, daß wir die Kraft und den Nutzen, von manchen deutschen Kräutern, die sich an das Essen gar wohl schicken, nicht verstehen, und daher manches Einheimische in der Küche mit Vortheil gebrauchen, und eines und das andere fremde Gewürze, dabey entbehren könnten. Rajus meldet, daß man die Wurzel von der Pimpinella Saxifraga minori, bey denen Speisen statt des Pfeffers sehr wohl nutzen, und mit Recht, wenn sie gedürret und zu Pulver gestossen wäre, den deutschen Pfeffer nennen könnte, er sollte gesunder und nützlicher seyn, als der andere Pfeffer.

§. 15.

Bisweilen ist wohl mancher Oeconomische Nutzen von einem gewissen Gewächse hier und da bekannt worden, es fehlet aber an einer weiteren Application, und man extendiret denselben nicht so, wie man wohl sollte und könnte, und die Wohlfahrt des Landes erheischete. Es ist nicht allein in Trient und Steyermark, sondern auch in anderen Provinzen Deutschlandes bekannt, daß man aus denen welschen Nüssen, wie auch aus der Mohne ein Oel schläget und presset,

dessen

dessen man sich zum Leuchten und zum Speisen in der Haushaltung, mit gutem Nutzen bedienet. Man könnte aber noch viel weiter damit gehen, wenn andere Hauswirthe und Hauswirthinnen, einigen klugen und erfahrnen Hausvättern und Hausmüttern nachahmen wollten. Manche ersparen mit dem Mohnöl nicht allein das Baumöl, da sie es an die Salate und andere Speisen mit nehmen, sondern auch das Gänsefett. Man kann es bey einigen Speisen sehr wohl anwenden, es schmecket über die Maaß süsse und lieblich, siehet auch ganz hell und weiß aus, es ersetzet in vielen Stücken, das sogenannte Gardseeröl. Bey dem Stampfen und Pressen des Nuß- und Mohnöls, hat man Acht zu haben, daß sie vorhero erst gereiniget und gesäubert werden.

§. 16.

Bey dem Mohnöl, Nußöl und anderen einheimischen deutschen Oelen, stecket ebenfalls ein grosser Cameral-Nutzen; wenn dieselben je mehr und mehr in Aufnehmen gebracht, nach und nach verbessert werden solten. Die Consumtion des Baumöls, so aus Spanien und Italien zu uns gebracht wird, ist sehr groß, man nutzet dasselbe in der Küche und Hauswirthschaft, in der Medicin und Chirurgie, imgleichen bey unterschiede-

nen Handwerkern, Künstlern und Manufacturen, wie denn das Baumöl bey Reinigung der Wolle sehr gute Dienste leistet. Wo die hohen Landes-Obrigkeiten, auf das sogenannte Baumöl einen starken Impost legten, so würden unsere deutschen und einheimischen Oele mehr hervor gesuchet werden. Jetzund kann man das Baumöl in einigen Provinzen Deutschlandes fast eben so wohlfeil haben, als unsere Einheimischen, ja wohl noch wohlfeiler; solches rühret aber daher, weil man unsere deutsche Oele, aus Mangel der Nachfrage, in keiner solchen Quantität hat, und sie nicht zu verdebitiren weiß. Dieses würde aber wegfallen, wenn wir unsere einheimischen Güter besser kennen und nutzen lerneten.

§. 17.

Manche Früchte können in der Hauswirthschaft genutzet werden, davon Unwissende denken, daß sie zu nichts dienen, als zu einer Speise der Vögel. Ich habe selbst Versuche angestellet, wie aus denen Beeren des Faulbaums ein gutes Mus zu sieden, welches in der Haushaltung als eine Speise für das Gesinde gar wohl zu gebrauchen, und gefunden, daß es sich mit dem Hollunder oder Fliederbeeren sehr wohl vermischen lasse, und alsdenn noch gesunder und schmackhafter sey,

ob

ob es schon, wenn die Faulbeere allein genommen werden, ebenfalls schmecket. In der Nieder-Laußnitz, und auch an vielen Orten des Marggrafthums Meissen, weiß man von dem Oeconomischen Gebrauch dieser Beere nichts, man hat einen Eckel hiervor, und dencket daß sie schädlich sind. Im Voigtlande hingegen, und in manchen Gegenden des Ertzgebürgischen Krayses, sind die Hauswirthe in diesem Stücke klüger.

§. 18.

Das Gallium oder Mayerkraut, leistet einen doppelten Oeconomischen Nutzen, der nicht allen bekannt, zum Ersten besitzet es die Kraft, die Milch coagulirend zu machen, und achten einige die Käse noch viel höher, die auf die Weise zubereitet. Die Einwohner einiger Landschaften in Engelland, wo man die besten Käse machet, vermischen die Blüthen dieses Krautes mit den Molken, und sollen auf diese Weise vielmehr Käse erhalten als sonst. Zum anderen lehret Olaus Borrichius, wie er durch die Destillation einen Eßig hieraus zuwege gebracht: Er hat einige Hände voll von den frischen Blüthen dieses Krautes, nachdem der Morgenthau davon weg gewesen, gesammlet und getrocknet, sie hierauf in eine gläserne Kolbe gethan, und bald zur Destillation gebracht. Zuerst

ist ein schmackhafter Liquor herausgegangen, der aber bey dem Geruch nach den gelben Mayerblüthen stark geduftet. Nachdem ungefehr eine Unze von diesem Liquor herausgetröpfelt, sind drey Unzen Eßig hervorgekommen, der einen ganz angenehmen Geschmack hatte.

§. 19.

Man kann aus manchen schlechten, und dem Ansehen nach, nichtswürdigen Sachen, die viel Leute sonst wegwerfen, den schärfsten Eßig zuwege bringen, und dergleichen effectuiren, ob es schon den wenigsten von unsern deutschen Hausvättern und Hausmüttern bekannt ist, nicht allein mit denen Reben und Stiehlen der grossen Rosinen, welcher den besten und schärfesten Wein-Eßig gewiß nichts nachgeben wird, sondern auch mit denen Stiehlen der Weintrauben der frischen grünen Weinsträucher, Wein-Blätter und Weinranken. Diese Methode soll, wie Bœrhaven in denen Anfangsgründen seiner Chymie anführet, in Frankreich gar gebräuchlich seyn.

§. 20.

Die Lehre von der Fermentation derer Gewächse, wie sie in der Chymie vorkommen, verschaffet, wenn man sich auf die Hauswirthschaft appliciret, noch mancherley Nutzen, der in Deutschland bey denen Wenigsten

ent-

entdecket, und bekannt gemacht worden. Hieher gehören die mancherley künstlichen Methoden, wie die Gährung zu befördern, zu stillen oder zurück zu halten. In diesem Stück haben wir von denen Franzosen und Engelländern, noch gar Vieles zu lernen, als welche aus denen unterschiedenen Orten des Obstes, und der Baumfrüchte einen solchen angenehmen Trank zu pressen und zuzubereiten wissen, der die Stelle des Weins sehr wohl vertretten kann. In der Pfaltz, in Schwaben, am Rheinstrom, weiß man auch hiermit umzugehen, in denen Ober-Sächsischen Ländern aber, ist man mehrentheils hierinnen unwissend.

§. 21.

Wir könnten in unseren deutschen Landen, aus der grossen Menge der mancherley Baumfrüchten solche angenehme Liqueurs zuwege bringen, daß wir der Italiänischen Marzimino, und andere dergleichen verhaltenen Moste, oder geschmierten und verfälschten Weine, gar wohl darüber entbehren könnten. In der Mark Brandenburg, verkaufte ein gewisser Cavalier vor einiger Zeit, eine Partie Aepfelmost oder Cider an einen Fuhrmann, für eine billige Summe Geldes; nach einer kurzen Zeit kam der Fuhrmann wieder, und verlangte auf das Neue von eben diesen, den er und die anderen, denen er

solchen gebracht, für Wein getrunken, einen grossen Theil. Der Cavalier gab ihm zwar so viel er selbst von diesem Aepfelmost entrathen konnte, ließ sich aber, weil er sich keinen unrechtmäßigen Profit zueignen wollte, noch vielweniger dafür bezahlen, als das Erstemal.

§. 22.

Viele von solchen gegohrenen Säften der Baumfrüchte, haben eben den Geruch, Geschmack, und auch fast die Kräfte als der Wein. Weil aber viele von unseren Deutschen dergleichen fermentirte Obsttränke, nicht gar wohl vertragen können, so hat man darauf zu denken, wie man sie etwan mit einigem Gewürze oder sonst so verbessere, daß sie der Gesundheit nicht nachtheilig seyn. In Engelland rafiniret man nicht allein bey solchen Obsttränken, sondern man bemühet sich auch gar aus dem Safte, der aus denen Birken, Ahornen, und anderen Bäumen zur Frühlingszeit herauströpffelt, durch die Fermentation und mancherley Künsteln, solche Tränke zu verfertigen, die der Gesundheit zuträglich, und dabey dem Geschmack lieblich sind.

§. 23.

Wie man aus dem gegohrenen Korne, nach einer gewissen Operation einen höchst-

kräf-

kräftigen Spiritum erhalte, der dem Spiritu vini im geringsten nichts nachgiebet, und dabey keinen unangenehmen Geruch besitzet, ist bekannt. Man sollte aber in dem gemeinen Wesen Sorge tragen, daß zu der Zeit, da das Korn theuer ist, der Brandtewein aus dem wilden und anderen Obst gebrennet würde. Es ist derselbe eben so kräftig und stark, und gleichwohl könnte man auf diese Weise viel hundert oder tausend Scheffel, nach der Grösse einer Provinz im Lande behalten, die sonst unnöthiger Weise verthan werden, und denen hungerigen Mägen Nahrung und Unterhalt verschaffen könnte.

§. 24.

Das Süßholz wächset an unterschiedenen Orten in Deutschland, man könnte und sollte aber solches, wegen seines besonderen Usus Medici Oeconomici, an anderen Orten mehr pflanzen, wo man dergleichen nicht antrift. Der Usus Medicus ist hievon bekannt genug, die Wenigsten aber wissen, wie man nach denen Regeln der Kunst, einen solchen Spiritum daraus zubereiten kann, der sich gar leicht anzündet, und dem Korn oder Weinhefen-Brandtewein an Geschmack, Geruch, Farbe und Kräften ziemlich gleich ist. Er löset die Gummata und das harzigte Wesen ziemlich auf, und ist zu mancherley Essenzen,

Spiritibus und Tincturen gar wohl zu gebrauchen.

§. 25.

Bey dem Brauwesen könnte durch Hülfe der Chymie und einiger Gewächse, ebenfalls Eines und das Andere verbesseret werden. Man könnte vielleicht einige wilde Kräuter ausfindig machen, die den Hopfen ersetzten, oder den sogenannten wilden Hopfen, mit einigen Kräutern verbessern, die dem Bier eine Kraft gäben, und der Gesundheit eines Menschen zuträglich wären. Bœrhaven meldet, es hätte ihm die Erfahrung gelehret, wie man ein Bier zubereiten könne, daß kaum von denen allerbesten Weinen zu unterscheiden wäre.

II.

Von Pflanzung mancherley fremden Kräuter und Gewächse.

§. 1.

Ein jedes Land hat zwar seine eigenen und besonderen Gewächse, die in anderen Landen bey fremder Witterung und anderen Boden, nicht so gut fortkommen wollen, inzwischen findet man aber doch aus der Erfahrung, daß durch menschlichen Fleiß mancher Boden verbesseret, und manche Ge-

Gewächse, von dem man sich vorher nicht eingebildet, daß es an diesen Ort einwohnen sollte, dennoch daselbst ganz glücklich zum Wachsen kommt. Es sind nur vor 50. Jahren her, viel ausländische Gewächse zu einer treflichen Cultur in Deutschland gediehen, und man spüret von Zeit zu Zeit, daß manche immer noch vollkommener werden; unter vielen anderen können folgende Exempel hiervon mit abgeben: Die Ananas, welche man ihres vortreflichen Geschmacks wegen, die Königin unter denen Früchten zu nennen pfleget, die mancherley Gattungen des Americanischen Cerei, die Caffeebäume aus Japan, die Tulipa montana, oder Bergtulpane, die Indianischen Feigen, die großblätterigte Colocasie, die Indianische Palmbäume, der Portulat-Major, die Pimpenelle-Major u. a. m. Da nun diese, von welchen es vorhero mancher nicht gedacht, zur Perfection gelanget, so ist kein Zweiffel, daß nicht auch noch manches fernerhin von solchen ausländischen Gewächsen zum Wachsthum, Blüthe und Frucht gezogen werden sollte.

§. 2.

Da die unterschiedene Arten der Aloe sich in manchen deutschen Gärten bisanhero in ihrer Blüthe gezeiget, und man auch zufrieden gewesen, daß man es mit diesem Ge-

wächs-

wächse bis dahin soweit gebracht, so ist es demnach für was Besonders zu achten, daß man bey der Aloe, so Anno 1726. in Nürnberg, in des Herrn D. Christ. Jac. Trevv Garten geblühet, eine Frucht wahrgenommen, und ist dieses die erste die man in Deutschland observiret. Man siehet also, daß die exotischen Gewächse unser deutsches Clima, immer besser gewohnen lernen.

§. 3.

Bey der Cultur fremder Gewächse, muß man erstlich nur zufrieden seyn, wann sie sich erhalten, und ihre Stämme und Blätter bey uns ausdauren. Haben sie nun einige Jahre unsere deutsche Luft empfunden, und sind derselben ein wenig gewohnet worden, so lassen sich nachgehends ihre Absenker oder Neben-Wurzeln leichter fortbringen, und fangen endlich an, wenn der menschliche Fleiß und Kunst darzu kommt, zu blühen. Diejenigen, die man nun zur Blüthe gebracht, gedeyhen mit der Zeit, wie aus vorher angeführten Exempel der Aloe zu ersehen, auch so, daß sie Früchte tragen. Ja ich zweiffle im Geringsten nicht, daß es nach eben dieser Weise endlich dahin kommen wird, daß auch ihr Saame bey uns in Deutschland zur Reife gelanget.

§. 4.

§. 4

Der Anbau der fremden Ost-Indianischen Gewächse, würde gar sehr befördert werden, wenn man den sogenannten parabolischen Wundergarten, den der Königl. Pohlnische und Chur-Sächsische Hof-Mechanicus und Modellmeister, Andreas Gärtner, insgemein der deutsche Archimedes genannt, in einem Modell gezeiget, und anlegen wollen, zu Stande bringen könnte. Er hat vorgegeben, daß in diesem Garten alles dasjenige wachsen könnte, was in allen Theilen der Welt, in denen hitzigen, kalten, und temperirten Climatibus anzutreffen. Weil dieser Mann gar kein Prahler noch Aufschneider war, sondern in seinen Sachen die Realität prästirte, so ist gar kein Zweiffel, daß er sein Project würde zur Würklichkeit gebracht haben. Es ist nur schade, daß solche Erfindung, die nicht allein curiös, sondern auch von sehr grossen Nutzen würde gewesen seyn, der Welt nicht bekannt worden. Von diesem parabolischen Garten, findet man einige Nachricht in Gærtnerianis, so der verstorbene Herr Hofrath Marberger in Dreßden, zusammen getragen.

§. 5.

Vor anderen sollte man sich bemühen, in unserem Deutschland die Cedern zu ziehen.

Der

Daß dieselben bey uns aufgebracht, und gemein werden könnten, bestärket mich um destomehr, weil der fleißige und curiöse Engelländer Evelin, aus den Conis und Saamen, die er aus der Fremde verschreiben lassen, schöne Cedern gezogen. Er saget, daß sie in Neu-Engelland wüchsen, und zwar, wie er gehöret hätte, an denen Orten, wo der Schnee auch ein ganz Jahr läge, so hätte er gute Hoffnung gehabt, daß sie auch in Alt-Engelland fortkommen würden, und diese seine Hoffnung ihm auch nicht fehl geschlagen. Dasjenige, was unser Engelländer von seinen Landesleuten saget, es läge bey ihnen nur am Fleisse und Mangel der Versuche; schicket sich auch sehr wohl auf uns Deutsche.

§. 6.

Man sollte in unseren Provinzen, mit denen unterschiedenen Arten des fremden wilden Holzes, welche theils in denen anderen Europäischen Ländern, theils in denen unterschiedenen deutschen Provinzen wachsen, Versuche machen, um solche auch bey uns zu ziehen. Dieweil die unterschiedenen Gattungen des Holzes nach dem Unterschied derer Provinzen von einander unterschieden, und eine die andere an denen Eigenschaften, Kräften und Würkungen zu übertreffen pfleget. Also führen die Irrländ-

ländischen Bürken in vielen Stücken etwas anders bey sich als die Deutschen. Die Italiänischen Cypressenbäume sind von einer anderen Natur als die Französischen; die Braunschweigischen und Westphälischen flaserichten Eschbäume, kommen nicht in allen Stücken mit denen Ober-Sächsischen überein. So könnten und sollten auch der Arbor vitæ der Lebensbaum, die Tamaristenbäume, Süßholzbäume u. a. m. welche in denen Apothecken wegen des unterschiedenen medicinischen Gebrauchs gar wohl genutzet werden, und fast allenthalben fortkommen, in allen Provinzen häufiger gepflanzet werden.

§. 7.

Manche Bäume sind ja wohl in Deutschland bekannt genug, man weiß aber nicht dieselben so zu gebrauchen, als wie in auswärtigen Provinzen. Unter anderen giebt der sogenannte Gerber- oder Färberbaum, von denen Gelehrten Rhus oder Sumach genannt, ein Exempel hiervon ab. Man findet ihn zwar in vielen Gärten, jedoch wissen die Wenigsten von unseren Färbern und Gerbern in Deutschland, sich dessen mit Nutzen zu bedienen; dahingegen die Französischen und Spanischen Lederbereiter, den Saamen und die anderen Theile dieser Bäume,

me, zum Färben, und das Leder gahr zu machen, wohl nutzen können. Mit denen Acacienbäumen, hat es eine gleiche Bewandniß, sie wachsen an unterschiedenen Orten, sind aber doch in so weit nicht bekannt genug, daß man von ihnen wüste, daß sie allenthalben so geschwinde in die Höhe wüchsen, auch im schlechten Boden leicht fortkommen, ihre Wurzeln in der Erde stark wucherten, und in der Höhe und Stärke so zunehmen, als fast kein Baum unter allen Bäumen in Deutschland.

(Die Fortsetzung folget nächstens.)

GEORGICA BAVARICA.
Dreyzehente Woche:
den 31. Merz, 1752.

Innhalt:

1. Fortsetzung von Pflanzung mancherley fremden Kräuter und Gewächse.

I.
Fortsetzung von Pflanzung mancherley fremden Kräuter und Gewächse.

§. 8.

Es stecken hin und wieder, nicht allein in unterschiedenen Europäischen Provinzen, sondern auch in einigen Ländern Deutschlandes, noch mancherley Bäume und Gewächse, die des rühmlichen Fleisses, den die Botanici bishero an die Erkänntniß der Kräuter gewendet, ungeachtet, weder bey denen Gelehrten noch Ungelehrten recht bekannt worden. Also ge-

denket der Böhmische Geschichtsschreiber Balbinus, in seinen Miscellaneis Regni Bohemiæ, daß an denen Gränzen derer Wälder, und bey denen Landstrassen, in dem Königreich Böheim ein Baum wüchse, der auch zugleich auf gewisse Maaß einem Strauche ähnlichte, mit Namen Strancha, die lateinische Benennung derer Gelehrten, wäre ihm dabey unbekannt, man sahe ihm bey dem angehenden Frühling voll weisser Blüthen, die Traubenweise an ihm hiengen. Ausser Böhmen, und dem benachbarten Mähren und Schlesien, würde er nirgends gefunden. Eben dieser Autor giebt uns auch von einem andern Baum, der ausser Böhmen und Ungarn schwerlich anzutreffen seyn soll, Nachricht; in Böhmen sollen sie ihm Kzestlack oder Krustinam nennen. Er soll eine Frucht hervorbringen, die wie die Erdbeere gestaltet, welche, wenn sie noch grün, denen Mahlern eine sehr angenehme Farbe abgiebt. Zu einer andern Jahreszeit, soll er auch eine Gold-gelbe Erdbeere zeugen, derer sich die Mahler ebenfalls bedienen können, und noch zu einer anderen Jahreszeit eine schwarze, die aber gar keinen Nutzen haben soll. Dieses Gewächse, davon mir noch in keiner Botanischen Schrift etwas vorgekommen, verdiente, daß uns ein Böhmischer Physicus

eine vollständige historiam naturalem davon ausfertigte, damit solches in anderen Ländern auch bekannt würde. Eben dieses Königreich Böhmen, zeuget nebst Oesterreich den veritabeln und guten Saffran. Der vorhin angezogene Geschichtschreiber Balbinus, meldet in seinen Miscellaneis Regni Bohemiæ, wie er selbst bey denen Capucinern gesehen, daß sie in Prag grosse Fässer damit angefüllet, und ganze Zimmer voll gemacht. Der Böhmische Saffran soll auch den Sicilianischen und Egyptischen noch übertreffen. Wie es möglich sey, daß er durch gehörigen Fleiß und Wartung, auch an anderen Orten könne erbauet werden, ersiehet man aus dem Fleiß den der M. Streubel, Pastor in Limbach bey Dreßden, daran gewandt; ich habe bey diesem fleißigen Naturforscher selbst gesehen, daß er solchen in seinem Garten gezogen, er war an Farbe, äusserlichem Ansehen, Güte und Kräften dem andern so ähnlich, daß man nicht den geringsten Unterschied unter ihnen verspüren könnte.

§. 9.

Ferner soll in dem Königreich Böhmen eine Art von Ingber wachsen, der in der Küche gar wohl zu gebrauchen, imgleichen

auf denen Wiesen und um die Wälder, ein ander mäßiges Kräutlein, so Böhmisch Krivator, Lateinisch Bulbus majalis genennet wird. Es soll die wunderbaren Eigenschaften an sich haben, daß es die Nacht ganz auf der Erde liegt, bey dem Aufgang der Sonne sich anfängt aufzurichten, und in dem Mittag steif stehet, Nachmittags soll es wieder anfangen sich zu legen. Also hat der liebe GOtt, der so wunderbar in seinen Geschöpfen ist, und die Abwechselungen gar sehr liebet, einem Land dieses, einem anderen aber etwas anders verliehen. Wer nun begierig ist, diejenigen Kräuter und Gewächse, die nicht von sich selbst in diesem Lande wachsen, darinnen zur Cultur zu bringen, zumal wo sie in der Medicin oder in der Hauswirthschaft einen besondern Nutzen leisten, befördert hierdurch nicht wenig die Ehre GOttes, und den Nutzen des menschlichen Geschlechts.

§. 10.

Unter anderen Pflanzen und Gewächsen, die in anderen Provinzen so viel als möglich zum Wachsthum zu bringen wären, sollte man auch Versuche machen, die sogenannte Gemsen- oder Schwindelwurzel, lateinisch Doronicum, in die Höhe zu bringen, und solche nicht allein in die Hortos Medicos

dicos und in die Lustgärten, sondern auch in die Wildnisse und wüste Plätze pflanzen. Sie wird insonderheit in Steyermark und Tyrol angetroffen, und in Apothecken vortrefflich genutzet. Mit der Bärenwurzel, mit dem Levistico oder Liebstöckel u. a. dergleichen, hat es eine ebenmäßige Bewandniß. Sie sind bey denen einreissenden Seuchen für Menschen und Vieh, sowohl præservative als curative, wohl zu gebrauchen. Man sollte sie auf allen Dörffern, entweder auf die Kirch-Höfe oder sonst gewisse Plätze pflanzen, und sie wohl verwahren, und umzäunen, daß sie nicht vom Vieh auch wohl gar von bösen Leuten ausgerottet würden, sodann hat man sie nicht allein im Fall der Noth sogleich bey der Hand, sondern man darf auch nicht besorgen, daß die Kräuter oder Wurzeln, wie es im Handel etwa herzugehen pfleget, zumal wo die Krämer und Apothecker nicht GOtt fürchten, und einfältige Leute vor sich haben, etwan verfälschet, alt, unkräftig, und sogar nichts nutze seyn mögten.

§. 11.

Ich weiß wohl, daß es nicht dahin zu bringen, daß alle und jede ausländische Kräuter, in einem jeden Lande Einheimisch zu machen; inzwischen muß man doch auch hierinnen thun

was möglich ist. Hat man dißfalls alle Mühe angewendet, und mögliche Versuche damit gethan, so kann man hernach mit Grund urtheilen, daß es mit diesem oder jenem Gewächse kein Fortkommen habe, und man ist aus der Erfahrung versichert, daß GOtt und die Natur nicht haben wollen, daß dieses oder jenes Gewächse in eben der Güte, und auf eben die Weise an diesem Ort wachsen soll.

Register.

A.

Acker-Instrument, neues und dessen Beschreibung. pag. 12.
Aecker, was dabey zu beobachten. 5.
Aloe, ob solche in Teutschland zu pflanzen seye. 87.
- - - derselben Nutzen, und Eigenschaften. 131.
Ameisen zu vertreiben. 142.
Anmerkungen bey dem Kauf und Verkauf der Güther, was hiebey zu betrachten. 5.
Aro-Stengel, zu was man selbigen in Frankreich gebrauche. 176.

B.

Bären-Wurzel zu pflanzen. 196.
Bauren-Volk, das betrügerische. 44.
Betrüge des listigen Bauren-Volkes. 44.
Betrüge im Roß-Handel. 14.

Birken-Saft, worzu er dienlich. pag. 139.
Blumen, deren unterschiedlicher Nutzen in der Hauswirthschaft. 166.
Bulbus majalis, von derselben Pflanzung. 195.

C.

Cedern in Teutschland zu pflanzen. 189.

D.

Disteln aus der Moldau und Wallachey, wie solche zu Anrichtung lebendiger Zäune zu gebrauchen. 159.

E.

Erdäpfel, wie solche in der Hauswirthschaft zu gebrauchen. 135.
Erdboden, oder Erdreich, desselben Unterschied, Natur, und Eigenschaften. 21.
Esparcette-Saamen, von Pflanzung desselben zu sonderbarer Beförderung der Viehzucht. 52.
Eyer, wie solche lange Zeit frisch zu erhalten seyn. 79.

F.

Färber-Baum, zu was solcher zu gebrauchen. 191.
Farren-Kraut, zu was selbiges dienlich seye. 170. & 175.

Feder-Vieh, Abhandlung hievon. pag. 74.
Feder-Vieh schmackhaft zu machen. 86.
Feld-Bau, was für mancherley Versuche dabey anzustellen. 123.
Feuerung bey denen Land-Güthern, was darbey anzumerken. 7.
Fische, wie sie in gefrornen Teichen zu erhalten. 41.
Flachs, wie selbiger zubereitet werde. 136. & 137.
Füllen, kurze Abhandlung hievon. 56.

G.

Gärber-Baum, worzu er dienlich. 191.
Gärten, wie solche auf einem Land-Guth zu betrachten. 9.
Gebäude, wie solche auf einem Land-Guth zu betrachten. 10.
Geilung der Obstbäume. 34.
Gemsen-Wurzel zu pflanzen. 196.
Genista Spinosa, wie solche zu denen lebendigen Zäunen zu gebrauchen. 160.

H.

Haaber, zu was selbiger dienlich. 66.
Hanf und dessen Zubereitung. 136. & 137.
Hanf-Stengel ein grosser in Schlesien. 128.
Haushaltung, was solche seye. 3.
Hausmittel, Abhandlung von denenselben. 61.

Heydekraut, ein gutes Schaaf-Futter. pag. 166. wie auch vor das übrige Vieh. 167.
Hollunder-Baum, eine bewährte Medicin in äusser- und innerlichen Gebrechen. 62.
Holz zu bereiten, daß es in Brennen nicht rauche. 145. wie aus dem faulenden, und scheinenden Holz, ein des Nachts ganz helleuchtendes Wasser zuzubereiten. 147. solches von der Fäulung zu befreyen. 148.
Hühner, verändern ihre Farbe. 88.

J.

Inventarium, wie es auf einem Guth zu betrachten. 11.

K.

Kauf und Verkauf deren Güthern, was hiebey zu betrachten. 5.
Kern-Schule der weissen Maulbeer-Bäume. 102.
Klebekraut, dem Feder-Vieh dienlich. 174.
Knoblauch, wie in der Medicin zu gebrauchen. 66.
Kräuter, unterschiedliche, wie solche in der Hauswirthschaft zu gebrauchen. 166.
Kräuter, fremde, wie solche in Teutschland zu pflanzen. 186.
Krivator, dessen wunderbare Eigenschaften. 195.

Kür-

Kürbisse, und derselben Nutzen. pag. 134.
Kzestlack ein Baum, woraus eine Farbe zu-
zubereiten. 194.

L.

Liebstöckel zu pflanzen, für einreissende Seuchen. 197.
Linsenbaum, wie selbiger zu einen lebendigen
Zaun zu gebrauchen. 159.

M.

Maulbeer-Bäume, von Pflanzung deren weis-
sen. 37. & 99.
- - - wie selbige zu setzen. 117.
Mayrkraut, zu was es dienlich. 181.
Millefolium, zu was solches dienlich. 170.
& 171.
Mooß, wie in solches zu pflanzen. 97.
Mühlen, wie solche auf einem Land-Guth an-
zusehen. 11.

O.

Obstbäume, derselben Unterschied, und wie sol-
che zu pflanzen. 28.
Obst-Most. 183.
Oculiren der Bäume, wie solches geschehe. 29.
Oeconomia, was solche seye. 3.

Oel,

Oel, wie solches aus verschiedenen teutschen Pflanzen zu Ersparung des Baumöls gepresset werden kunte. pag. 178.
Ononis-Kraut, dessen Nutzen und Gebrauch. 162.

P.

Petersilie, deren Nutzen. 66.
Pfropffen der Bäume, wie es geschehe. 30.
Pimpinella saxifraga minor, statt des Pfeffers zu gebrauchen. 178.

R.

Roßhandel, wie man sich darinnen vor Betrug zu hüten. 14.

S.

Saffran zu pflanzen. 195.
Salpeter, was solcher vor medicinische Würkungen habe. 67.
Saurampffer, zu was deren Aschen dienlich seye. 175.
Schäfferey, wie solche bey einem Guth zu untersuchen. 7.
Seide, wie man solche abwindet. 111.
Seiden-Bau, auf was Art und Weise solcher einzuführen. 115.
- - - was vor ein Nutzen ein Land hievon haben könne. 119.

Seiden-

Seidenwürmer-Zucht. pag. 99. & 105.
Stallkraut, dessen Nutzen. 162.
Stech-Palmen, zu der Umzäunung dienlich. 164.
Süß-Holz, worzu es dienlich. 185.

T.

Teiche, wie ihnen des Winters beständige Luft zu Erhaltung der Fische gegeben werde. 41.
Turf-Graberey, wie solche in Teutschland anzustellen. 150.

V.

Vieh-Seuche, woher solche verursachet werde. 174.
Vieh-Zucht, deren Beförderung. 52.
Unkraut, wie das unreine Land hievon ohne Kosten zu reinigen. 26.

W.

Wacholder-Baum zu vielerley Krankheiten ersprießlich. 71.
Weide, was an derselben Güte gelegen. 172.
Wein, wie solcher der Gesundheit dienlich. 68.
Weißdörner, wie hieraus grosse Stämme zu pflanzen. 144.

Wie-

Bayerische Staats-Bibliothek München

Wiesen, wie solche bey einem Guth zu betrachten. 8.
Wunder-Garten, parabolischer. 189.

Z.

Zäune, von Anrichtung solcher lebendigen. 155.
Zucker aus Birkensaft und anderen Gewächsen verfertiget. 139.

AVERTISSEMENT.

Nachdeme der Autor dieser Sammlungen mit so vieler anderweitigen Arbeit überhäuffet worden, daß selbiger obschon ganz ungern gezwungen, diese Wochenstücke mit einem Register zu Completirung gegenwärtigen kleinen Oeconomischen Werkleins zu beschliessen, als werden sich die Herren Collecteurs belieben, zu Herstellung der Richtigkeit in dißortigen Zeitungs-Comtoir ohnschwer melden zu lassen.

Diese Sammlung kam zur Unzeit, und fand daher keinen Beyfall. Man könnte das Motto anwenden: Vix orior, morior.

Bayerische Staats-Bibliothek München

441

500,-
5.1.84

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Georgica Bavarica oder Oeconomische Auszüge und gründliche Nachrichten wie sowohl adeliche Land- als gemeine Bauren-Güther verbessert und derselben jä hrliche Erträgnissen um ein Merkliches vermehret werden können

München 1752

Res/Oecon. 698
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923047-5
VD18 14801256-001